P. o. hisp. 1021 m/16

L 127 VI

Chodowiecki del. Weinrauch sc.

(Cervantes)

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

von Friedr. Just. Bertuch

Sechster Theil

Wien und Prag
bey Franz Haas 1798

Kgl. Realsch.Traunstein

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben und Thaten
des weisen Junkers
Don Quixote v. Mancha.
Sechster Theil,

---

oder Vierter nach Avellanedas
Fortsetzung.

Bayerische Staatsbibliothek

Erstes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote ein groſes Abenteuer gar unglücklich bestund.

Während Don Quixote, Barbe und Sancho so zum Fenster hinaus sahen, und auf den Lärm horchten, kam der Wirth ins Zimmer und wollte fragen, was sie diesen Abend zu speisen beliebten; aber das Schreyen des Volks, der Wagen und der Trompetenschall hatten dem Ritter von Mancha die Imagination dergestalt erhitzt, daß er nichts mehr hörte und sahe. Er hielt es ganz ausgemacht für eins der wichtigsten Abenteuer, und war ganz entzückt über eine so treffliche Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen. „Ha, Sancho, schrie er, wir könnten nicht erwünschter hier angekommen seyn. Es ist eben das Beylager einer berühmten Prinzessinn, und diesem Feste zu Ehren wird heute ein prächtiges Turnier in dieser Stadt gehalten. Die Bahn steht allen Rittern offen; aber schon sind die tapfersten besiegt; denn ein ungeheurer Riese, der stärker ist als Orbion oder Bradamante, hat alle niedergerennt, die sich ihm stellten, und aller der übrigen Muth niedergeschlagen. Nun zieht er stolz auf einem Triumphwagen in der Stadt umher, und bildet sich ein, kein Ritter

könne ihm mehr den Dank des Turniers streitig machen. Alle Prinzen des Landes sind darüber mit tödtlichem Gram befangen, und gäben gern alle ihre Habe und Gut hin, daß nur ein Ritter ankäm, der den Stolz dieses Heyden demüthigen könne. Laß uns also geschwind hineilen, mein Sohn; denn mich dünkt, ich sehe schon alle Damen und Herrn in den Fenstern und auf den Balcons ihre neugierigen Blicke auf mich werfen, und meinen schönen und kriegerischen Anstand bewundern. Dieß ist der kühne Ritter, sagen sie, der unserer Ritter Ehre retten, und den stolzen Riesen erlegen wird. So wie ich in die Schranken einreite, werden die Trompeten ihr Schmettern wieder erheben, und dieß wird meinen Rozinante so muthig machen, daß er für Begierde nach Kampfe wiehern, Funken schnauben, und ganz wüthend mit seinen Hufen die Erde zerstampfen wird. Ich werde hinreiten zum Riesen, und ihn ausfordern. Stolzer Riese, werd' ich sagen, ich will mit dir kämpfen; aber mit der Bedingung, daß der Sieger dem Überwundenen den Kopf abschlage. Da nun die Riesen alle sehr stolz sind, wird er meine Bedingung annehmen, seinen weissen Elephanten besteigen, den ein Zwerg, sein Schildknapp, an einer Leine führt. Nun werden wir an die Enden der Bahn reiten, in voller Wuth gegen einander rennen, und mitten in der Bahn auf einander treffen. Er wird mich mit seiner Lanze auf meinen Harnisch rennen; da er aber, vermöge des Zaubers, undurchdringlich ist, wird sie daran in Stücken springen. Demungeachtet wird sein Stoß so heftig seyn, daß ich fast alle Sinnen verliere, und mit dem Kopfe fast bis auf den

Sattelknopf sinke. Aber ich werde mich schnell wieder erhohlen, und den Riesen mit meiner Lanze so mächtig auf die Brust treffen: daß ich ihn aus dem Sattel hebe und zu Boden renne, wo er für Wuth knirschend tausend Flüche gegen den Himmel, nach Riesenart, ausstossen wird. Da aber ein Ritter nicht mit Vortheil gegen den andern kämpfen darf, so werde ich von meinem Rosse absteigen, mein Schild und Schwert fassen, und auf den Riesen losgehen. Die Wuth wird ihm bey meinem Anblick neue Kräfte geben; er wird taumelnd aufspringen, seinen ungeheuren Säbel ziehen, den er am Gürtel führt, und mir damit einen tödtlichen Hieb über den Kopf versetzen wollen. Diesem aber werde ich geschickt ausweichen, und dem Riesen auf einem Hieb mit meinem guten Schwerte einen Schenkel abhauen. Davon wird er hinstürzen, und ohne ihm einen Augenblick Zeit zu lassen, werd' ich ihn nochmahls zwischen Kragen und Helm treffen, und ihm den Kopf abschlagen. Deß werden sich alle Prinzen und überwundne Ritter höchlichst freuen, und das Volk wird mir mit Freudengeschrey Glück dazu wünschen. Hurtig, Freund Sancho! geschwind den Rozinante gesattelt, daß wir hin zu dieser grossen That eilen."

Der Wirth, der diese ganze unsinnige Standrede mit angehört hatte, dachte Don Quixote scherze; und lachte darüber. „So wahr ich lebe! gnädiger Herr, sprach er, Ihr müßt ein sehr gutes Gedächtniß haben, daß Ihr all dieß närrische Zeug merken könnt. Ich hab's wohl zwanzigmahl in unsern alten Historienbüchern gelesen; aber ich will ein Schelm seyn! wenn ich nur zwey Zeilen so nacheinander hersagen könnte. Doch es hat auch

nichts auf sich; sagt mir jetzt nur, gnädiger Herr, was Euch heute Abend zu speisen beliebt?“ — „Ihr kommt mir sehr zur ungelegenen Zeit, mein Freund, versetzte Don Quixote. Ihr wißt was in der Stadt vorgeht, wie schändlich eure Ritter überwunden worden sind; und da ich eben im Begriffe bin sie zu rächen, kommt ihr und sprecht mir vom Abendessen. Wisset demnach, daß ich weder essen noch trinken will, bis ich den Riesen besiegt habe. Indessen ersuche ich die Königinn unterthänigst sich gefallen zu lassen mich hier zu erwarten, bis ich siegreich zurückkomme.“ Hiermit machte er Frau Barben eine tiefe Verbeugung, und ging mit seinem Schildknappen hinaus, der ihm, wider Gewohnheit dießmahl nicht widersprach. Eiligst zogen sie den Rozinante und Grauen aus dem Stalle, und ritten in die Stadt. Nun feyerte eben die Academie zu Alcala den Antritt eines neuen Professors der Theologie, und dieser hielt seinen Umzug in der Stadt auf einem Triumphwagen von mehr als zweytausend Studenten, zu Pferd und zu Fuß, begleitet. Unser Ritter und Schildknapp hohlten den Zug bald ein. Die Studenten gingen alle paarweise mit Blumenkränzen auf den Köpfen, und Lorbeerzweigen in den Händen. Mitten im Zuge kam ein Triumphwagen von ungeheurer Grösse, auf welchem vorn eine Menge Sänger und andere Musikanten sassen. Inwendig sassen verschiedene Studenten als Frauenzimmer gekleidet, davon einige die Tugenden, andere aber die Laster vorstellten. Jeder hatte einen Zeddel an sich, daß man wußte was er war. Die Laster sassen mit Ketten beladen den Tugenden zu Füssen, und machten jämmerliche Gesichter. Zu Ende des Wa-

gens erhob sich ein Thron, auf welchem der neue Professor, in einem langen scharlachnen Mantel, mit einer Lorberkrone auf dem Kopfe, saß. Welch ein Schauspiel für einen fahrenden Ritter! Er und Sancho stunden ganz verwundert bey diesem Anblicke da. Was sie aber am meisten in Erstaunen setzte, war, daß die Maschine sich von selbst zu bewegen schien, weil die Maulesel, die den Wagen zogen, bis auf die Erde mit Teppichen behangen und also ganz versteckt waren. „Bey Gott! schrie Don Quixote, das ist doch seltsam, Sancho! Ich wollte daß der Zauber nur auf einen Augenblick von deinen Augen genommen wäre, damit du nur sehen könntest, wie der prächtige Triumphwagen da durch Zauberkraft von selbst fortgehet.“ — „Meiner Six! Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich weiß nicht wie das Ding zugeht; aber jetzt betrügen mich die Zauberer einmahl nicht; ich sehe Alles, wie Ihr mir's da sagt, und ich mag den Wagen begucken wie ich will, so seh' ich weder Ochsen noch weiße Einhörner, nicht einmahl eine Fliege die ihn zieht, und doch seh' ich daß er fortgeht. Heilige Mutter Gottes! wenn das nicht Hexerey ist, so hat's meine Tage keine in der Welt gegeben!“ — „Siehst du auch wohl die Prinzessinnen, die drin sind?“ fragte unser Ritter. — „Ey freylich, freylich, versetzte Sancho. Etliche stehen ja, und die andern sitzen, und sind an den Händen geschlossen.“ — Siehst du auch einen ungeheuren Riesen in einem rothen Rocke, mit einer Krone auf dem Haupte?“ — „Was denn sonst? versetzte Sancho; und wenn ich ihn auch nicht sehe, so seht Ihr ihn doch, Gestr. Herre, und

darauf verlaß ich mich.“ — „Dieser Riese, versetzte Don Quixote, ist ein König, wie man aus seiner Krone sieht. Aus welchem Reiche, kann ich nicht eigentlich sagen; denn man muß nichts Ungewisses behaupten. Aber die Damen, die du vor ihm stehen siehst, sind Prinzessinnen, die er entführt hat, und die nicht tugendhaft genug waren seinen geilen Begierden zu widerstehen. Aber die gefesselt zu seinen Füssen liegen, sind grosse Tugendheldinnen. Umsonst mißhandelt er sie, und belegt sie mit Ketten; tausendmahl lieber würden sie sterben, als sich seinen schändlichen Begierden ergeben. Wohlan, mein Sohn, hier muß ich zeigen wer ich bin. Ich will diese Prinzessinnen aus den Klauen des Ungeheuers reißen, und an diesem schrecklichen und fürchterlichen Kampfe sollst du sehen was Bramarbas für ein Schicksal von mir zu hoffen hat.“ Hiermit ritt er auf den Triumphwagen zu, hielt vor ihm still, legte die Lanze ein, und schrie den neuen Professor an: „stolzer und ungeheurer Riese, der du auf diesem Zauberwagen so aufgeblasen einherziehest, setze augenblicklich alle diese Prinzessinnen in Freyheit, und gib ihnen alle die Kleinodien wieder, die du ihnen geraubt hast. Herab von deinen Wagen, besteige deinen weißen Elephanten und miß deine Kräfte mit den meinen. Schmeichle dir nicht, daß ich diese schöne Prinzessinnen in deiner Sclaverey lasse, und noch weniger, daß ich zugebe, daß so ein Heyde wie du den Preis des Turniers unwürdig davon trage. Und stünde dir die Macht der ganzen Hölle bey, so sollst du heute doch nicht mit dem Ruhme, alle christliche Ritter überwunden zu haben, davon kommen.“

Hiermit wollte er den Wagen aufhalten; aber die Studenten, welche da einen Menschen ihren Zug unterbrechen sahen, dachten es wäre Einer von ihnen, der sich zum Spaß so verkleidet hätte, und diese Posse spielte. Es gingen also ihrer etliche aus dem Zuge zu ihm hin, und wollten mit ihm sprechen. „Nu, 's ist gut, Herr Licentiat, fing einer an, macht Euch nur wieder in Eure Reihe und laßt den Wagen fort; denn es wird schon spät, und wir haben nicht viel Zeit mehr übrig.“ — „Ha, schändliche Canaille! schrie Don Quixote; Ihr seyd also alle feige Memmen und Lohnknechte dieses verworfenen Riesen? Aber wartet, Ihr sollet, ehe noch mein Kampf beginnet, meinen tapfern Arm fühlen.“ Hiermit sprengte er den einen Studenten an, und wollte ihn niederrennen; aber der Student wich dem Stosse geschickt aus, so daß dem Ritter die Lanze aus der Hand fuhr. Aber geschwind zog er seinen Degen, und versetzte damit einem Andern einen wüthenden Hieb über den Kopf, daß der Mensch, halb todt und schwer verwundet, hinstürzte. Darüber fingen alle die Umstehenden ein schreckliches Geschrey an, die Musik hörte auf, Alles gerieth in Unordnung und Aufruhr, die Studenten kamen herbey gelaufen und geritten, die Musikanten sprungen vom Wagen, und fast hätten sich selbst die Prinzessinnen mit in die Schlägerey gemischt, ohne zu bedenken, daß sie es eigentlich waren, für die unser Ritter kämpfte. Nun umringte Alles Don Quixoten, der seinen Degen gewaltig in die Luft schwung, und rechts und links so wüthend um sich her hieb, daß niemand sich nahe an ihm wagte; und wär Rozinante nur etwas muthiger gewesen, so wär

vielleicht unser Ritter auch glücklich aus diesem Abenteuer davon gekommen. Aber die Studenten drungen immer näher auf ihn ein, und auf einmahl gab ihm Einer mit der umgekehrten Lanze, die er aufgehoben hatte, einen solchen Schlag auf den Arm, daß der arme Ritter gleich den Degen fallen ließ. Da er nun entwaffnet war, fielen sie über ihn her, wurfen ihn vom Pferde, und traten ihn mit Füßen. Sie waren Alle so erbittert auf ihn, daß sie ihn gewiß auf der Stelle ermordet hätten, wenn nicht zum Glücke der Theater-Principal, Pedro de Moya, und etliche Comödianten, die eben dabey waren, hinzu gesprungen wären, und ihm gerettet hätten; denn so bald sie den Studenten zuschrien, daß es ein wahnsinniger Mensch sey, so ließen sie von ihm ab. Die Comödianten trugen ihn drauf in das nächste Haus, um ihn nur wieder zu sich selbst zu bringen, die Studenten ordneten auch ihren Zug wieder, und so ging der Triumphwagen wieder fort.

Zweytes Kapitel.

Wie's dem Ritter Don Quixote weiter erging, und wie die Amazonen-Königinn Sancho's Keuschheit versuchte.

Sancho, der dieser Schlägerey von fern zugesehen hatte, wollte fast darüber verzweifeln; doch war er so klug, daß er nicht that, als gehöre er dem Ritter an, und so hielt ihn jedermann für einen blossen Bauer, der kommen sey dem Feste zu zusehen. So wie er aber sahe, daß die Studenten weg waren, schlich er sich hin zu seinem Herrn, und fing bitterlich zu heulen und zu jammern an, da er ihn wie todt daliegen sahe. Die Comödianten trösteten ihn, und brachten endlich Don Quixoten durch viele Mühe wieder zu sich selbst. „Thut die Augen auf, Herr Ritter, und fasset Muth! rufte ihm der Principal zu. Hier ist der weise Alquife, Euer Freund, der Euch in dieser dringenden Gefahr zu Hülfe eilte.“ — „O mein Beschützer und treuer Geschichtschreiber! schrie unser Ritter, da er die Augen aufschlug und ihn erkannte; wie freue ich mich Euch wieder zu sehen; Ich wußte wohl daß Ihr mich in einem so gefährlichen Abenteuer nicht verlas-

sen würdet: und ohne Euch hätte ich gewiß das Leben eingebüßt, weil meinem Rozinante die Kraft gebrach. Gebt mir geschwind ein ander Roß, und laßt mich wieder zum Kampfe zurückkehren. Ja, ich schwöre bey dem heiligen Orden, den ich führe, ich will mich grenzenlos rächen; ich will durch alle Strassen der Stadt wüthen, und alle Weiber und Kinder, die mir begegnen, ja alles was lebt, bis auf die Hunde und Katzen, ermorden. Alles, was einen lebendigen Athem hat, soll sterben." Der weise Alquife war aber zu barmherzig, als daß er diesen grausamen Entschluß hätte billigen sollen, und sagte unserm Ritter: er sollte jetzt an nichts denken, als seine Wunden verbinden und heilen zu lassen. Hierauf entwaffneten sie ihn, und untersuchten, ob er verwundet sey; fanden aber weiter nichts, als daß er nur war mit Füssen getreten worden, und also keinen Wundarzt nöthig habe. Da der Principal dieß sahe, sprach er: „nur gutes Muths, Herr Ritter! da es nichts als dieß ist, sollt Ihr bald wieder hergestellt seyn; denn ein einziger Schluck Balsam, den ich Euch eingeben will, soll Euch wieder so gesund machen, als wär Euch nichts geschehen." Hierauf ließ er durch ein Paar Comödianten unsers Ritters Helm, Lanze, Schild und Schwert, die er in der Schlacht verloren hatte, suchen, welches sie auch Alles glücklich zurück brachten. Da es indessen Nacht geworden war, faßten sie ihn unter die Arme und führten ihn in sein Wirthshaus. Hier fanden sie die Königinn Zenobia den Ritter ängstlich erwartend, weil sie schon beym Ausziehen vermuthet hatte, daß das Ding übel ablaufen würde. „Ey du lieber Gott, Herr Don Qui-

xote! schrie sie, da sie ihn nun so ankommen sahe, wer hat Euch denn so jämmerlich zugerichtet?" — „Große Königinn, versetzte Don Quixote, das Glück der Waffen ist wandelbar. Ich habe allein ein zahlreiches Heer angegriffen, und mir ging es wie weyland dem großen Roland zu Ronceval; denn ich habe so viele Feinde erlegt, und so lange gekämpft, daß mich endlich alle Kräfte verließen, und ich für Müdigkeit auf dem Kampfplatze hinsank, wo ich gewiß umgekommen wäre, wenn nicht der weise Alquife, mein großer Freund und Beschützer, mir ausdrücklich von Constantinopel zu Hülfe geeilt wäre, und mich gerettet hätte." — „Ja, dieß ist wahr, versetzte der Principal; aber laßt uns keinen Augenblick Zeit verlieren, Herr Ritter; denn ich muß Euch aufs schnellste heilen, und in den Stand setzen morgendes Tages nach Madrid zu ziehen, wo Ihr vielleicht noch gefährlichere Wunden empfangen, aber auch größere Abenteuer bestehen sollt."

Hiermit ließ er Caminfeuer machen, und dem Ritter ein Bett zubereiten. Die liebenswürdige Amazonen-Königinn entwaffnete ihn sodann vollends, entkleidete ihn, und wusch ihm den ganzen Leib mit warmen Weine. Leser, die in fahrenden Ritterschaftssachen unerfahren sind, können leicht glauben, die Prinzessinn habe hier etwas unschickliches begangen; allein man muß wissen, daß es vor Zeiten ganz gewöhnlich war, daß die Prinzessinnen den Rittern ihre Wunden, die sie mit aus dem Treffen brachten, verbanden. Die meisten lernten bloß deshalben die Chirurgie, und machten, welches am wunderbarsten ist, ihre Sachen in dem Falle so gut,

daß nie ein Ritter ihnen unter den Händen starb, so gefährlich auch immer seine Wunden waren.

Der Wirth brachte hierauf ein Näpfchen voll Fleischbrüh, welches der Principal unsern Ritter trinken ließ. „Hier, Herr Don Quixote, sprach er, nehmet diesen Balsam ein, der weit besser ist, als der Balsam des Fierabras; ja ich behaupte, er ist noch besser als der Balsam, den der Tartar-Prinz Ariobarzanes immer in einem goldnen Fläschchen am Sattelknopfe bey sich führte.“ — „O dann muß es gewiß der auserlesenste Balsam unter allen seyn, versetzte Don Quixote; denn des Prinzen Ariobarzanes seiner war vortrefflich. Er that wahre Wunder; denn ich habe gelesen, daß Don Belianis einsmahls im Begriffe war zu verscheiden, ja nach Einigen war er schon tod. Kaum hatte man ihm aber nur einen Tropfen von diesem Balsam in den Mund gegossen, so lebte er augenblicklich wieder, und war von allen seinen Wunden heil.“ — „Dieser Balsam, versetzte der Principal, wirkt zwar nicht so schleunig; denn man muß erst eine Nacht ruhig drauf schlafen: aber alsdenn desto sicherer. Legt Euch also nur sogleich nieder und ruhet bis Morgen.“ Dieß that unser Ritter, man verschloß hierauf seine Kammer und die Comödianten gingen weg.

Frau Barbe und Sancho gingen hierauf in eine andre Stube, und ließen sich das Essen auftragen. „Nu, lustig, lustig, guter Freund! fing Barbe an, als sie bey Tische saßen; ihr nehmt euch das kleine Unglück zu sehr zu Herzen. Euer Herr ist ja nicht verwundet, sie haben ihn nur ein bischen mit Füßen getreten; aber dieß thut ja nichts; und ich hab' ihn auch so gut mit

Weine und Brandeweine gewaschen, daß er morgen gewiß wieder so gesund ist, wie ein Fisch im Wasser. Lustig, liebes Kind, wir wollen uns einmahl was zu gute thun, und es uns recht schmecken lassen.“ — „Ey was, ich verlang' es nicht besser, versetzte Sancho, und es schmeckt mir kein Bissen, wenn ich weiß, daß ich ihn bezahlen muß. Der Wirth wird uns schon eine schöne Zeche machen! Ja, wenn Euer Esel und Eure Taffetkleider nicht schon so viel Geld gekostet hätten!“ — „Pah pah! mein Esel, meine Taffetkleider! ihr habt auch immer nichts als das! versetzte Barbe. Sie grimmen euch wohl mächtig im Leibe, daß ihr mir sie alle Augenblicke vorwerft?“ — „Ey Sackerlot! was denn sonst? versetzte Sancho. Ja, wenn wir schon ein Königreich gewonnen hätten, da wollt ich gerne nichts sagen; denn ich bin der Kerl gar nicht, der über jedes Fünkchen Feuer schreyt, und ich wollt's meinem Gestr. Herrn noch dazu rathen, daß er Euch ein Paar neue Schuhe kaufte, damit Ihr mit Ehren bey Hofe erscheinen könnet; denn Eure da sind verflucht zerrissen; aber ich fürchte, es wird bey uns um's Kaiserwerden gewaltig windig aussehen! Alle unsere Abenteuer laufen immer so dreckigt ab, daß ich gewiß glaube, wir fallen am Ende noch auf die Nase, und brechen Hals und Beine.“ — „Nur Geduld, Freund Sancho! versetzte Zenobia: unverhofft kommt oft. Wir wollen derweile den Wein da kosten und sehen, ob er gut ist.“ — „Nu, das ist doch noch ein Wort, sprach Sancho. Zu so was sprech ich mein Tage nicht nein, und Bescheid zu thun hab' ich noch keinem Menschen abgeschlagen.“ Hierauf schenkte er sich und

Barben ein, und beyde leerten ihre Gläser auf einen Schluck. „Nu, Frau Königinn, fing Sancho an, wie schmeckt Euch der Wein?“ — „O das kann ich euch erst beym zwanzigsten Glase sagen, versetzte Barbe; jetzt hab' ich ihn noch nicht einmahl gekostet“ — „Blitz! versetzte Sancho, Ihr schicktet Euch, meiner Six! trefflich zu meiner Frau darheime; denn die macht auch für ihr Leben gern so ein Gluckchen; und ich glaube, sie könnte so ein drey Kannen wegtrinken, ehe sie noch eine Spindel abspönn.“ — „Ey das ist mir sehr lieb, daß ich Eurer Frau gleiche, sprach Barbe.“ — „Mit nichten, sprach Sancho, das denkt nur nicht, meine Frau hat keine solche höllische Schmarre über den Backen wie Ihr.“ — „Wie unartig ihr doch seyd, Sancho! versetzte Barbe; ihr seyd mir gram, weil ihr mir solche Sachen vorwerft; aber ihr möcht's machen wie ihr wollt, ich will drum doch eure gute Freundinn seyn.“ Unter dergleichen lieblichen Gesprächsel fraßen und soffen sie bis zum Platzen. Endlich wurde Frau Barbe, die sichs hatte trefflich schmecken lassen, verliebt. Sie sahe unsern Sancho mit glühenden Augen an: „nein wahrhaftig, guter Freund, sprach sie, heute Abend müssen wir mit einander Friede machen. Kommt, wir wollen uns mit einander versöhnen, und uns inskünftige lieb haben, wie ein Paar junge Eheleute. Aber sagt mir einmahl vorher, wißt ihr denn auch was Liebhaben ist?“ — „Das wollt' ich meinen! versetzte Sancho. Hab' ich denn nicht meinen Gestr. Herrn lieb, und meine Frau und Kinder, meinen Grauen und unsern Herrn Pfarrer?“ — „Ach nein, versetzte die Königinn Zenobia, dieß Liebhaben mein'

ich

ich nicht; ich meine, ob ihr wohl einmahl mit Mädchen gespielt habt?" — „Oho, warum denn nicht? versetzte Sancho, ich habe darheime in unserm Dorfe wohl mit allen gespielt; denn wenn wir Sonntags nach der Vesper unten bey der Mühle zusammen sind, da geht's Euch gar mächtig lustig her." Da Barbe nun sahe, daß Sancho sie immer noch nicht verstund, so griff sie ihm sachte mit der Hand unter das Kinn. „O pfuj, sprach sie, was ihr vor einen rauhen Bart habt, und was das reiben muß, wenn ihr Einer ein Mäulchen gebt!" — „Ich herze sonst keinen Menschen als meine Frau, fuhr Sancho hastig auf und stieß ihr die Hand weg; wenn eine geleckt seyn will, da kann sie nur weiter gehen, bey mir kömmt sie blind an." — „Nu, nu, versetzte Barbe, nur nicht so wild, guter Freund; ihr braucht mir eben nicht die Hand so wegzustoßen; denn ich versichre euch, es gibt gewiß keinen Studenten in der Stadt, der mir nicht für so eine Gunst durchs Feuer lief." — „Ich bin aber kein Student, versetzte Sancho, und was soll ich denn mit Eurer Tatze machen? Ich möcht' jetzt lieber schlafen, darum ist mirs zu thun." — „Nu gut, versetzte Barbe, weil ihr doch so schläfrig seyd, so wollen wir uns zusammen legen; denn die Nächte werden schon ziemlich kalt, und ich bin ohnedieß gewaltig frostig." — „O wenn's Euch nur drum zu thun ist warm zu liegen, so laßt mich nur machen, ich will mir von dem Wirthe etliche Decken geben lassen, damit Ihr Euch recht zudecken könnt." — „Nu, bey Gott! fing endlich Barbe ungeduldig an, ihr seyd doch die unschuldigste Seele, Sancho, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ist's möglich

daß ihr mich nicht versteht, was ich von euch will, daß ihr nähmlich diese Nacht bey mir schlafen und mein Mann seyn sollt?" — Bewahr' uns der liebe Gott! versetzte Sancho, das ist ja verbothen. Nein, wenn Ihr sonst nichts habt, da packt nur wieder ein, Frau Königinn; denn ich käm, so gut ihr auch Königinn seyn möget, gewiß in die Hölle, und würde lebendig dafür gebraten." Hiermit stieg Sancho auf, ließ die verliebte Zenobia sitzen, und ging in den Stall schlafen.

Drittes Kapitel.

Thut kund, wie sehr die fahrende Ritterschaft der Welt zu Nutz und Frommen gereiche.

Als unser Ritter Morgens früh erwachte, befand er sich schon ziemlich besser. Zwar thaten ihm noch viele Stellen am Leibe sehr weh; aber er stieg demungeachtet auf, völlig überzeugt, daß des Pedro de Moya Arzeney ein wahrer Wunderbalsam sey. Als Barbe und Sancho nun in die Kammer kamen zu sehen wie er sich befänd, rufte er ihr ganz froh entgegen: „Dank sey dem Himmel, schönste Prinzessinn! Eure weißen Hände und der Balsam des großen Alquife haben mich

völlig wieder geheilet; und ich muß bekennen, Ihr seyd so geschickt in der Wundarzeneykunst, als die Prinzessinn Persiana, die sie vom Meister Lugon selbst gelernt hatte.“ — „Es läßt sich mit meiner Geschicklichkeit wohl noch halten, versetzte Barbe; aber ein armes Mädchen muß wohl alles lernen. Ich diente einmahl bey einem Feldscherer hier in der Stadt, und das war Euch ein rechter geschickter Mann. Es war eine Lust ihn nur seine Pflaster schneiden zu sehen; denn auf einen Schnitt waren sie so rund wie die Thaler; und einen Bart putzen, und die Haare kräuseln konnte er wie ein Däuschen; aber er hatte auch jeden Professor in der Stadt zu seinem Kunden. Bey dem nun zupfte ich manchmahl Faden zum Verbinden, und arbeitete immer mit den Gesellen, die mir mancherley zu thun gaben.“ — „Oho, gnädige Frau Zenobia, sprach Sancho, Ihr habt also bey einem Bartkratzer gedient?“ — „Allerdings, versetzte Barbe, ich läugne es nicht; denn man muß nie im Glücke vergessen, was man vorher war.“ — „Nu, nu, sprach Sancho, hört Ihr's nun, Gestr. Herre, was die Prinzessinn da sagt? und sie ist doch, meiner Six! jetzt weder besoffen noch schlaftrunken. Die Königinnen werden wohl einen großen Spaß daran haben, mit den Barbiersgesellen zu arbeiten? Ja, wenn's noch eine Herzoginn thät! und die, glaub' ich, rühmte sich's nicht einmahl.“ — „Verfluchter Zauberer Panphus! schrie Don Quixote mit einem tiefgeholten Seufzer, wann wirst du doch aufhören dieser großen Königinn Verstand zu verwirren! Siehst du nicht, Sancho, daß die Königinn nicht weiß was sie sagt, und daß es der schändliche Zauberer Panphus ist,

der ihr alle diese Unschicklichkeiten in den Mund legt?" — „Ach, meiner Six! Gestr. Herre, versetzte Sancho, daran dachte ich nicht mehr. Es ist wahr, der verwünschte Professer Panthus macht's, daß sie so die Queere schwatzt. Und das ist ihm nicht einmahl genug; sondern ich glaube, er ist auch dran Schuld, daß sie manchmahl auch nicht gar feine Sachen thut; denn gestern Abend, da wir gegessen hatten, wollte sie — Man red't nicht gerne davon. 'S ist ein verfluchter Kerl, der Zauberer! Hättet ihr ihm nur, da Ihr ihn neulich in der Kloppe hattet, das Eisen in den Wanst gestoßen, da wär er doch jetzt weg." — „Ich hätt's gewiß gethan, wenn mir die Gnade der Königinn Zenobia nicht den Arm gehemmt hätte, versetzte Don Quixote. Aber an dem Spanischen Hofe will ich diesen Zauber schon lösen. Zwar muß ich bekennen, daß er nicht leichter zu lösen ist, als der, den der Zauberer Friston zu Babylon machte, den Florisbel zu entführen. Der Basilisken-Ritter bestund jenes Abenteuer, und der Ruhm von diesem ist, hoff' ich, mir aufbehalten. Laß uns daher unverzüglich nach Madrid eilen; denn ich brenne für Begierde, die erhabne Königinn der Amazonen wieder in ihrer vorigen Gestalt zu sehen." — „Gleich, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber ein bischen frühstücken müssen wir doch noch vorher? die Frau Königinn wartet wohl noch so lange, und Euch, dächt' ich, hätte des weisen Esquife sein Balsam auch noch ein Plätzchen im Magen leer gelassen." Der Ritter war es zufrieden. Sie frühstückten also, bezahlten den Wirth, und reisten drauf mit Frau Barben gerade nach Madrid ab.

Eine kleine Meile von Alcala hörten sie in einem Walde, an welchem die Heerstrasse vorbeyging, eine weibliche Stimme ängstlich um Hülfe schreyen, und gleich darauf ein paar Pistolenschüsse. Ha! Sancho, schrie unser Ritter, dieß sind gewiß Unglückliche, die das Schicksal verfolgt und denen ich zu Hülfe eilen muß.“ Hiermit gab er seinem Rozinante so nachdrücklich die Sporn, daß er ihn auf einmahl aus seinen gewöhnlichen faulen Schritte in einen starken Trab setzte, worüber der Graue und Barbens Esel, da sie ihren Gefährten so flüchtig hineilen sahen, auch zu traben anfingen. Auf einmahl zeigte sich unserm Ritter ein schreckliches Schauspiel. Er sah nähmlich zween Leute zu Pferde, die sich mit Löwenmuthe gegen sieben bis acht Strassenräuber vertheidigten, davon zwey mit Flinten, die andern aber mit Degen und Dolchen bewaffnet waren. Ohnweit davon stund ein junges wunderschönes Mädchen, ganz einfach gekleidet, und schrie aus Leibeskräften um Hülfe. Sie suchte sich aus den Armen einer alten aber noch starken Frau loszuwinden, die zu den Räubern zu gehören schien, und ihr immer den Mund mit einem Tuche zuhalten wollte, damit sie nicht schreyen könnte. Indeß wehrten sich die beyden Reiter, davon einer der Herr und der andere der Diener war, erstaunend tapfer. Zwey von den Räubern hatten sie schon niedergeschossen, und glücklich die ersten Flintenschüsse ausgehalten, ohne getroffen zu werden. Sie hätten auch ganz leicht durch die Schnelligkeit ihrer Pferde einem so ungleichen Kampfe entgehen können; allein die Gefahr, in der sie das junge Frauenzimmer schweben sahen, flößte ihnen so viel Mitleiden ein,

daß sie, obgleich sie sie weiter nicht kannten, lieber alles dran setzen, als sie nicht aus den Händen dieser Verruchten retten wollten. Der Himmel unterstützte auch ihren edlen Entschluß. Einer von den Räubern hatte indessen sein Gewehr wieder geladen, und legte damit auf den Herrn an. Dieser aber fuhr mit möglichst kaltem Blute schnell auf den Räuber zu, und schlug ihm mit seiner andern Pistole, die er noch in der Hand hatte, die Mündung der Flinte weg, die indem losging und der alten Frau die Kugel durch den Kopf jagte. Das Blut spritzte dem jungen Mädchen über das Gesicht, die in dieser Verwirrung sich selbst verwundet glaubte, und ohnmächtig über den Leichnam der Alten herfiel. Da der Reiter den Schuß des Räubers so ausparirt hatte, setzte er ihm seine Pistole vor die Stirn und brannte ihm die Kugel durch den Kopf. Aber hiermit war die Sache noch nicht gethan; denn es waren noch immer vier oder fünf Räuber übrig die zwar kein Schießgewehr hatten, ihnen doch aber noch viel zu schaffen machten. Der eine davon wollte ihm eben eins mit seinem langen Degen versetzen, als unser tapferer Rächer alles Unrechts mit gefällter Lanze herbeyflog, und den Räuber von hintenzu durch und durch rennte, daß die Lanze in der Wunde stecken blieb; und der Kerl halbtodt zur Erde stürzte. In vollem Feuer zog er drauf seinen Degen und wollte auf die andern Räuber los; aber diese verruchten Buben, die über unsers Ritters Gestalt erschracken und nicht anders dachten, als es käme der Teufel aus der Hölle über sie her, ergriffen die Flucht und machten sich aufs schnellste davon in den Wald.

Der Fremde und unser Ritter hatten eben nicht Lust sie zu verfolgen, und hielten vor allen Dingen für nöthig, der schönen Unbekannten zu Hülfe zu kommen. Als sie zu ihr hinkamen, hielten sie sie erst für tod. Da sie aber noch bey ihr Puls fühlten, lief der Fremde hin an einen Bach, der nicht weit davon im Holze floß, und hohlte Wasser in seinem Huthe. Kaum hatten sie der Dame welches ins Gesicht gespritzt, so erhohlte sie sich wieder. Das erste, was sie erblickte als sie die Augen aufschlug, war unser Ritter, dessen seltsame Gestalt sie aufs neue bestürzt und glauben machte, sie sey noch nicht ausser Gefahr. Aber der andere Fremde sprach ihr Muth zu, erzählte ihr ganz kurz den Sieg über die Räuber, und wie sie dieser tapfere Ritter mit den silbernen Waffen vollends in die Flucht gejagt habe. Da nun die junge Dame ganz beruhiget war, wusch sie sich das Gesicht vom Blute ab, und zeigte ihren Befreyern eine himmlische Schönheit, deren bloßer Anblick sie für alle ausgestandne Gefahr mit Wucher belohnte. Sie dankte ihnen hierauf mit vielem Anstande für ihre Befreyung, welches ihr beyde sehr höflich erwiederten; doch mit dem Unterschiede, daß Don Quixote sie als Prinzessinn behandelte, und ihr seltsame Complimenten machte. Der Fremde dankte hierauf unserm Ritter auch für seinen so unvermutheten Beystand, worauf ihm Don Quixote so wunderbar antwortete, daß der Fremde und die Dame nicht wußten was sie davon denken sollten; denn von der edlen fahrenden Ritterschaft träumte ihnen nicht einmahl was. Da indessen Sancho und die Amazonen-Königinn sahen, daß die Räuber fort waren, kamen sie auch herbey. „Nun, mei-

ner Six! Gestr. Herre, schrie Sancho dießmahl ging's doch gut; denn wir sind ohne Schleudersteine und Prügel davon gekommen. So gefallen sie mir, die Abenteuer. Nur noch ein fünf oder sechs dergleichen, und ich stehe euch für zwanzig Kaiserthümer und funfzig Statthalterschaften, oder es müßte nicht von rechten Dingen zugehen." „Sey nur ohne Sorgen, mein Sohn Sancho! sprach Don Quixote; die Kaiserthümer und Statthalterschaften werden zu ihrer Zeit schon kommen. Und wär auch das Schicksal ungerecht genug, sie uns zu versagen; so ist uns schon der Ruhm, den wir bey Erfüllung unsrer Pflichten einsammeln, Belohnung genug für unsre Mühe."

Was Herr und Diener da schwatzten, machte den Fremden und die Dame noch immer ungewisser über unsers Ritters Charakter; denn die Prügel, die Schleudersteine, Kaiserthümer und Statthalterschaften waren Sachen, die sie nicht zusammenreimen konnten. Während nun Don Quixote noch mit der schönen Unbekannten sprach, machte sich der Fremde an Sancho. „Sagt mir doch, guter Freund, fragte er ihn leise, wie heißt denn euer Herr?" — „Vor'm Jahre, gnädiger Herr, versetzte der Schildknapp, hieß er der Ritter von der traurigen Gestalt; aber wie's nun so in der Welt geht, denn der Mensch denkt's und Gott lenkt's, da ist's denn nun auch so gekommen, daß er jetzt der Ritter ohne Liebe heißt; sonst auch, Herr Don Quixote von Mancha." — „Aber sagt mir doch, was ist denn sein Amt? versetzte der andere; denn da ich ihn so kostbar gerüstet sehe, kann ich nicht anders glauben, als, er hat eine wichtige Stelle bey der Armee?" — „Nein, bis jetzt, versetzte Sancho,

ist er noch weiter nichts, als ein fahrender Ritter; und ob er gleich schon Prügel die schwere Menge gekriegt hat, so hat er doch noch nirgends können Kaiser werden. Aber es wird schon kommen; denn die Königreiche können ihm nicht fehlen. Und was mich betrifft, ich bin sein Schildknapp Sancho Pansa, und hoffe auch eine gute Insel, die mir nicht entgehen kann." — „Und diese Dame da auf dem Maulesel? wer ist die? fragte der Fremde." — „'S ist die Prinzessinn Zenobia, versetzte Sancho. Mein Gestr. Herre spricht: sie wär eine Königinn, ob sie mir gleich mit ihrem Schmarrbacken eher wie eine Kuttelkrämerinn von Alcala aussieht. Aber man müßte fahrender Ritter seyn, wenn man sich nicht betrügen, und dem Dinge recht auf den Grund kommen wollte."

Viertes Kapitel.

Erstaunliche Folgen, die des edlen Ritters Don Quixote Sieg hatte.

Don Cesar (so hieß der Fremde) hatte an dem, was ihm Sancho gesagt hatte, schon genug, um unsers Ritters seltsame Narrheit zu durchschauen. Eben wollte er sich wieder der schönen Unbekannten

nähern, mit welcher der Ritter noch sprach, als ihnen der Räuber, den Don Quixote mit der Lanze niedergestossen hatte, mit schwacher Stimme zurufte: „Ach gnädige Herren, wenn ihr noch einen Funken von Mitleiden in Euren Herzen habt, so erweist mir die einzige Gnade, und zieht mir diese Lanze aus dem Leibe. Ich will mir damit nicht das Leben retten; denn ich habe den Tod wohl verdient, sondern Euch nur noch ein Geheimniß entdecken, das ich auf dem Herzen habe, und worüber mich mein Gewissen mehr beißt, als über mein ganzes vergangenes Leben. Vielleicht kann's Euch auch nützlich seyn, daß Ihr es erfahret." So viel konnte er nur mit vieler Müh und ganz unterbrochen herausbringen, weil er sehr schwach war. Unsere Leute ließen sich durch die Bitte dieses Elenden rühren, glaubten ein gutes Werk zu thun, wenn sie ihm noch einige Linderung vor seinem Ende schafften, und zogen ihm die Lanze aus dem Rücken. Aber für Schmerz und von dem starken Blutverlust wurde er augenblicklich ohnmächtig. Sie hielten ihn für todt, und bereueten es schon, daß sie seine Bitte erfüllt hatten; aber da sie bey näherer Untersuchung doch noch einige Lebenszeichen an ihm fanden, glaubten sie, daß ihm noch zu helfen sey, wenn sie nur das Blut stillen könnten. Sie brachten endlich mit Sancho's, Barbens und Don Cesars Bedientens Hülfe eine Art von Verband zu Stande. Von dem Rütteln und Handthieren kam der Verwundete wieder in so weit zu sich, daß er die Augen öffnete; aber reden konnte er für Schwachheit noch nicht. Da sie nun glaubten, daß er ihnen was Wichtiges zu

entdecken habe; so gaben sie sich die äusserste Mühe, um ihn dahin zu bringen. Aber alles wäre umsonst gewesen, wenn sich nicht Don Cesars Bedienter zum Glück besonnen hätte, daß er in seinem Schnappsacke ein Fläschgen Brandewein hätte, welches er allezeit sorgfältig wohlgefüllt erhielt. Kaum hatte der Räuber etliche Schlucke davon zu sich genommen, als er die Sprache auf einmahl wie durch ein Wunderwerk wieder erhielt. „O Gott! fing er an, wie gerecht sind nicht deine Gerichte! Ich muß auf dem nähmlichen Platze hier sterben, wo ich ehedem einen abscheulichen Mord begangen habe. Es sind nun ohngefähr zwey und zwanzig Jahre, da ich mit einem meiner Kameraden bey eben diesem Holze einen reichen Bauer anhielt, der mit einer Amme, die ein Kind auf dem Arme trug, von Alcala zurückkam. Da sich nun der Bauer wehrte, und die Amme so jämmerlich schrie, daß wir fürchten mußten, sie möchte uns die Ausreiter von der heiligen Hermandad herbeyschreyen, so sprung ich hin, und schnitt der Frau die Kehle ab. Den Bauer schlugen wir darauf auch todt, und da wir ihm ohngefähr sechs und zwanzig Ducaten abgenommen hatten, trugen wir die beyden Leichname in das Holz, und scharrten sie ein. Da nun dieß geschehen war, wußten wir nicht was wir mit dem Kinde anfangen sollten, daß uns noch übrig war. Es hatte, so klein es auch noch war, doch schon so etwas Grosses und Edles in seinem Gesichte, daß man voraus sehen konnte, es werde einmahl ein grosser Mann werden, wenn wir ihm das Leben schenkten. Mein Kamerad aber fürchtete, es möchte uns durch sein Schreyen verrathen, und

wollte es schlechterdings todt haben. Ich gab ihm nach, und wollte mich schon darüber hermachen es zu ermorden. Das Messer hatte ich schon in der Hand; aber auf einmahl überfiel mich wieder ein Mitleiden, und ich konnt' es nicht vollführen; denn das arme kleine unschuldige Ding lächelte mich so freundlich an, da ich es ermorden wollte, daß es wohl ein Felsenherz erweicht hätte. Kurz, ich wurde weichherzig, und beschloß ihm das Leben zu erhalten, so sehr es auch meinen Kameraden verdroß, der davon lief und sagte: er wolle gar nichts mehr mit mir zu thun haben. Nun mußte ich dem Kinde wieder eine andre Amme schaffen; aber ich wagte es nicht ins nächste Dorf zu tragen, weil der Bauer und die Amme daher waren, und ich sogleich verrathen gewesen wäre. Endlich fiel mir ein es nach Torresva zu bringen; und der Himmel, der für seine Erhaltung sorgte, fügte es auch so, daß ich gleich in dem ersten Hause, wo ich nach einer Amme fragte, auch eine, Namens Maria Ximenez fand, die vor kurzem Witwe worden war, und auch ein neugebornes Kind verloren hatte. Dieser gab ich es zu erziehen, und machte ihr dabey weiß, es stehe ihr ein grosses Glück bevor, wenn sie dieß Kind in Acht nähme, denn es sey von vornehmen Ältern; die es um der Familie willen müßten im Geheim erziehen lassen. Das kostbare Kinderzeug machte der Maria Ximenez mein Vorgeben glaubhaft, und so übernahm sie das Kind mit Vergnügen, und versprach es mit möglichster Sorgfalt zu erziehen. Seitdem aber hab ich mich nicht weiter darum bekümmert, was aus ihm worden ist; und ich bitte Euch daher, gnädige Herrn, daß Ihr Euch in Alcala darnach er-

kundiget, ob nicht vor gedachter Zeit eine vornehme Dame da ein Kind verloren habe, welches ich der Maria Ximenez in Torresva gab."

Hier schwieg der Strassenräuber, und die junge Dame sowohl als der Fremde, die ihm äusserst aufmerksam zugehört hatten, schienen darüber in Nachdenken zu gerathen. Die Dame sonderlich sagte: es würde ihr ausserordentlich lieb seyn, wenn dem Räuber das Leben gerettet werden könnte, weil sie sich von ihm über einige Puncte, die ihr sehr wichtig wären, noch Licht zu schaffen wünschte. Don Cesar, dem eben so viel daran gelegen zu seyn schien, wollte sogleich Anstalt machen, den Strassenräuber auf seines Dieners Pferd zu setzen, und in das nächste Dorf zu bringen; aber Don Quixote stellte ihm vor, daß dieß unmöglich sey, weil man ihn wegen seiner Schwäche und der starken Bewegung des Pferds gewiß nicht lebendig dahin bringen würde, und es daher besser sey, einige Bauern herbeyzuhohlen, die ihn auf Ästen dahin trügen. Diese Vorstellung fand Don Cesar gegründet, und schickte seinen Diener aus, vier oder fünf starke Leute aus dem Felde herbeyzuhohlen. Diese kamen auch bald zusammen, weil der Lärm des Kampfes verschiedene herbeygelockt hatte. Sie machten sogleich von Ästen eine Trage zurechte, und legten den Räuber drauf. Dieser bath noch, man möchte doch nachsehen ob die alte Frau, die bey den andern Erschossenen da lag, wirklich todt sey, oder nicht. Sie thaten ihm diesen Gefallen; fanden sie aber wirklich todt. „Nu Gott sey Dank! schrie er, so hat doch diese Verfluchte, die mich zu dieser letzten That verführt hat, auch ihren Lohn bekommen!"

Als nun Alles fertig war, fragte Don Quixote die junge Dame, wo der Verwundete hingebracht werden solle? Und sie sagte: sie wünsche gewisser Ursachen wegen, das er nach Torresva geschaft werde. Die Bauern aber machten Schwierigkeiten, weil es, wie sie sagten, bis dahin zwey starke Meilen, der Weg sehr schlimm, und der Verwundete nicht leicht sey; aber Don Cesar versprach ihnen ihre Mühe reichlich zu bezahlen, und hiermit waren sie zufrieden, und machten sich auf den Weg. Nun war aber die Frage: wie die junge Dame, die zu Fusse war, bis dahin fortkommen sollte? Don Cesar erboth sich zwar sie hinter sich aufs Pferd zu nehmen; allein unser Ritter setzte sich dawider, und behauptete, daß die Dame auf keinem andern Pferde, als auf seinem reiten dörfe; sintemahl es eine der ersten und vornehmsten Pflichten aller fahrenden Ritter sey, verlassene und genothdrängte Damen hinter sich aufsitzen zu lassen, und daß Rozinante allein würdig sey Prinzessinnen zu tragen. Nun war es zwar wahr, an der Länge fehlte es dem guten Rozinante nicht; denn er war so gewaltig langwampigt und gestreckt, daß wohl die vier Haymons-Kinder ganz bequem hätten auf ihm sitzen können, wenn man ihm Stützen unter den Bauch gemacht hätte; aber die Dame hätte vielleicht doch lieber Don Cesars Erbiethen angenommen, als welcher ihr weniger fürchterlich aussah, als unser Ritter. „Ich weiß ein besseres Mittel Gest. Herre, fing Sancho auf einmahl an; die Prinzessinn kann sich nur auf meinen Grauen setzen; denn der gehört so gut zur Ritterschaft, als Rozinante. Und er hat auch schon mehr Prinzessinnen getragen; denn die Frau Königinn Zenobia da

hat ihn versucht, und weiß gewiß, daß er so hundelose nicht ist.“ Sancho's Vorschlag erhielt Beyfall, und sogleich nahm Don Cesar die junge Dame, und setzte sie auf den Esel. Hierauf entfernten sie sich von dem Kampfplatze, ritten aber ganz langsam, weil sie sich nicht von der Trage entfernen wollten.

Die starke Theilnehmung, welche die Dame an der Erhaltung des Straßenräubers gezeigt hatte, setzte Don Cesar in Erstaunen, und machte daß er sie aufmerksamer betrachtete, als er bisher gethan hatte. Sie war auch in der That ein Gegenstand, der jedermanns Augen mit Vergnügen auf sich ziehen mußte; denn der Liebreitz, die Sanftheit und der Ausdruck von innern Leiden, der sich über ihr Gesicht verbreitete, gab ihr so ein rührendes Ansehen, daß Don Cesar gewiß die heftigste Liebe für sie gefaßt hätte, wenn sein Herz noch frey gewesen wäre; denn sein ganzes Betragen zeigte, daß ihre Reize mächtig auf ihn wirkten. Die junge Dame fühlte ihrer seits nicht minder eine geheime Sympathie für ihn, davon sie sich keinen Grund angeben konnte. Er konnte endlich der brennenden Begierde sie näher kennen zu lernen, nicht länger widerstehen. „Sennora, sagte er, ich kann mich noch nicht von meinem Erstaunen erhohlen, Euch allein, auf der Heerstrasse, zu Fusse und von einer Bande Strassenräuber gemißhandelt gefunden zu haben. Ich schätze mich zwar glücklich, daß ich etwas dazu beytragen konnte, Euch aus ihren Händen zu retten; aber darf ich nicht wissen durch was für harte Schicksale Ihr in eine so schreckliche Lage kamet? Vielleicht bin ich glücklich genug, wenn ich erst näher von Eurem Unglück unterrichtet

bin, Euch noch weiter wesentliche Dienste zu leisten." Don Cesars Bitte schien die Dame in Verlegenheit zu setzen; denn sie war einige Zeit still, und schien zu überlegen, was sie ihm darauf antworten solle. „Sennor, fing sie endlich an, ich bin Euch zu vielen Dank dafür schuldig, daß Ihr Euer Leben für meine Erhaltung wagtet; als daß ich Euch nicht Alles entdecken sollte, was mich angeht. Ich verlasse mich auf Euern Edelmuth, und will Euch mein ganzes Herz ausschütten, weil Ihr es wollt. Ich bin in der traurigsten und schrecklichsten Lage, so daß ich in der ganzen Welt keine sichere Freystadt für mich hoffen kann."

„A, dieß soll nicht seyn, durchlauchtigste Prinzessinn, fiel unser Ritter ein; ich werde nicht dulden, daß man dergleichen Ungerechtigkeit gegen Euch ausübe; denn ich will nicht der unüberwindliche Ritter ohne Liebe seyn, wenn ich Euch nicht in allen Reichen der Welt, wo Ihr nur wollt, eine sichere Freystadt schaffe. Und wär ein Kaiser oder König so unedel Euch nicht an seinem Hofe in so hohen Ehren zu halten, als Ihr verdient; so sollt Ihr mit Euren Augen sehen, wie schrecklich ich diesen Frevel an ihm rächen will; wie ich alle seine Staaten verheeren, ihn seiner Würde entsetzen, seiner Krone berauben und aus seinem Lande verjagen will." — „Ja ja, meiner Six! schrie Sancho, da ist Euch mein Gestr. Herre gewiß der Mann dazu, das könnt Ihr nur glauben, Frau Prinzeßinn; denn er versteht keinen Spaß darüber. Und für Euch thut er's gewiß; denn er hat wohl eher für Schenken-Prinzeßinnen und garstige Thiere, die nicht werth waren Euch die Schleppe nachzutragen, noch mehr ge=

gethan." — „Schweig, Schurke, und mische dich nicht so unverschämt in unser Gespräch!" fuhr Don Quixote hitzig auf, und Sancho wich stillschweigend zurück. „Es ist nicht nöthig so viel Reiche zu verheeren und Regenten zu entthronen, Herr Don Quixote, versetzte Don Cesar; wenn diese Dame meine geringen Dienste annehmen will, so mache ich mich anheischig, Ihr, wo sie will, einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. Wohlan Sennora, fuhr er fort, erzeigt uns die Gnade, uns die Geschichte Eurer Unglücksfälle anzuvertrauen, und seyd versichert, daß wir Beyde, der Herr und ich, hernach unser Möglichstes thun werden, Euch zu dienen."

Fünftes Kapitel.

Geschichte der schönen Engrazia.

„Ich lebte noch vor kurzem, fing die Dame an, zu Alcala im Schooße einer Familie, die mich liebte, und deren alter Adel und Reichthum mich eine der besten Parthien im ganzen Lande hoffen liessen. Mein Vater, der unglückliche Don Fernando aus dem berühmten Hause Peraltes, büßte in der Blühte seiner Jahre sein Leben auf der mächtigen Flotte ein, welche unser höchstseeliger

König Philipp gegen Engeland ausrüstete. Er commandirte ein Schiff, und kam darauf im Sturme um. Meine Mutter, die eben schwanger war, kam für Schrecken über diese traurige Nachricht mit mir und meinem Bruder zu frühzeitig nieder; doch wurden wir, durch die äusserste Sorgfalt die man sich mit uns gab, als die letzten Sprößlinge dieser sterbenden Familie, noch erhalten, und gaben alle Hoffnung daß sie durch uns wieder aufleben könne. Aber ach! diese Hoffnung dauerte nicht lange; denn mein Bruder, das völlige Ebenbild meines Vaters, wie man mir hernach gesagt hat, ging schon in seiner zartesten Kindheit verloren, ohne daß man jemahls erfahren konnte wie? ausgenommen, was ich jetzt aus der Erzählung dieses Strassenräubers zu vermuthen anfange. Wir hatten nähmlich verschiedne Ammen. Nun bath sich meines Bruders Amme einsmahls Urlaub aus, eine von ihren Bekannten in einem ziemlich entlegenen Theile der Stadt zu besuchen. Meine Mutter gab ihr ihn ohne Bedenken, und die Amme nahm das Kind auf den Arm, und ging fort. Der Tag verging; und da sie nicht wiederkam, wurde meine Mutter unruhig, und schickte gegen Abend nach der Frau, welche sie hatte besuchen wollen. Die Frau sagte: die Amme sey zwar bey ihr gewesen, habe sich aber nicht lange aufgehalten, weil sie noch in ihr Dorf, eine Stunde weit von der Stadt, hätte gehen und ihren kranken Mann besuchen wollen, wozu sie aber von meiner Mutter Urlaub zu nehmen sich nicht getraut hätte. Sie sey also auch wirklich mit einem Bauer aus dem nähmlichen Dorfe, den sie von ungefähr in der Stadt angetroffen hätte, fortgegangen. Diese

Nachricht beunruhigte meine Mutter sehr, und in noch größere Bestürzung gerieth sie, da der Bothe aus dem Dorfe, den sie an der Amme Mann geschickt hatte, mit der Nachricht wiederkam, daß man weder Amme noch Kind im Dorfe gesehen habe. Sie war ganz untröstlich hierüber, und ließ ganzer sechs Monathe lang auf alle nur ersinnliche Art um Alcala herum nachsuchen, so wie auch die Anverwandten des verschwundenen Bauers thaten; aber es war Alles umsonst. Dieß Unglück stürzte meine Mutter und die ganze Familie in das größte Leidwesen, und mein Onkle Don Diego de Peralta besonders nahm sich's so zu Herzen, weil es zu dem noch frischen Schmerze über den Tod seines Bruders kam, daß er nicht länger zu Alcala bleiben konnte, und aller Vorstellung meiner Mutter ungeachtet nach Madrid ging, wo er in der Nähe Güter hatte. Doch kam er immer von Zeit zu Zeit nach Alcala, meiner Mutter, deren einzige Stütze er war, mit Rath und That beyzustehen."

Don Cesar gerieth über die Erzählung von diesem verlornen jungen Don Fernando, die er mit der Aussage des Räubers zusammenhielt, in gewaltige innere Unruhe; aber aus Furcht die Dame zu unterbrechen, deren Geschichte er doch ganz hören wollte, zwung er sich, und sie fuhr fort:

„Meine Mutter that viel Jahre lang nichts als den Verlust meines Vaters und Bruders beweinen. Nichts konnte sie darüber trösten, und in Allem fand sie Gelegenheit ihren Schmerz zu erneuern. In dieser traurigen Lage verflossen die ersten Jahre meines Lebens. Endlich aber milder-

te die Zeit ihren Schmerz, und nun wurde meine Erziehung der einzige Gegenstand ihrer Sorgfalt. Sie that Alles was sie konnte meine Naturgaben auszubilden, gab mir Meister, und ließ mich in Allem, was zur Vollkommenheit eines Frauenzimmers gehört, unterrichten; sonderlich suchte sie die Keime der Tugend in mir zu entwickeln, und war sehr streng in Allem, was weibliche Zurückhaltung und Sittsamkeit betraf. Ich durfte nie ausgehen, ohne mein Gesicht sorgfältig zu verhüllen, oder anders als in einem wohlverwahrten Wagen ausfahren. Indessen sicherte mich doch alle diese Vorsicht nicht für den Schlingen der Liebe. Ein junger Herr von Adel sah mich einmahl bey einer öffentlichen Feyerlichkeit, und ungeachtet mein Gesicht mit dem Schleyer wohl verwahrt war; so machten doch mein Wuchs und äusserer Anstand Eindruck auf ihn; denn ich bemerkte, daß er uns, da wir wieder nach Hause gingen, nachfolgte. Aus Unbesonnenheit entdeckte ich meiner Mutter, die mich begleitete, nichts davon; und da wir also gerad nach Hause gingen, konnte er leicht erfahren, wer ich war. Von diesem Augenblicke an hörte er nicht auf mich zu beobachten, und verlor nicht die geringste Gelegenheit, mir seine Liebe zu entdecken. So oft ich am Fenster erschien, sah ich ihn auf der Strasse; und ich mochte ausgehen wann ich wollte, so begegnete ich ihm auch gewiß. Indessen verbarg ich ihm doch lange Zeit noch mein Gesicht, und glaubte ihn endlich dadurch zu ermüden. Allein weit gefehlt. Er verfolgte mich so lange unablässig, bis er mich endlich zu sehen bekam. Dieß geschah in der Comödie, wo er sich so hart neben mich setzte, daß ich seinen Blicken durchaus nicht auswei-

chen konnte. Ich bemerkte daß er mich mit heisser Sehnsucht ansah, und glaubte dabey ein Bestreben mir zu gefallen zu entdecken. Dieß machte mich endlich aufmerksam auf ihn. Sein feines Ansehen machte Eindruck auf mich, ich gerieth in Verwirrung, nahm mich nicht mehr in Acht, mein Schleyer öffnete sich, und er erblickte mein Gesicht. War es nun Verstellung, oder war es Gefühl bey ihm; kurz, er schien über meinen Anblick ganz ausser sich für Entzücken. Ich fühlte ein geheimes Vergnügen darüber; doch ließ ich es ihm nicht merken. Hatte er mich vorher schon eifrig verfolgt, so verdoppelte er seine Bemühungen nun mit noch mehrerem Feuer. Er suchte lange Zeit vergebens eine Gelegenheit mit mir in Gesellschaft zu seyn, bis er endlich durch seine Spione einmahl entdeckte, daß ich bey dem Beylager einer meiner Freundinnen seyn würde, sogleich fand er Mittel auch dabey zu seyn, und sahe mich nun ganz nach seinem Gefallen. Zum Unglück war ich ohne meine Mutter bey dieser Gesellschaft. Diese günstige Gelegenheit ergriff mein hartnäckiger Liebhaber augenblicklich, und suchte mit mir zu sprechen, während jedermann tanzte. Er entdeckte mir seine Liebe in den feurigsten Ausdrücken; allein ungeachtet ich wohl wußte daß es im Ernst war; stellte ich mich doch als nähm ich seine ganze Liebeserklärung für nichts als eine blosse Galanterie. Zum Glück kam eine Maske und forderte mich zum Tanze auf. Er suchte zwar nachher auf alle mögliche Art seine vorige Unterhaltung wieder fortzusetzen; allein ich schnitt ihm alle Gelegenheit dazu ab. Ein andermahl fand er mich wieder maskirt zur Carnevals-Zeit. Ich suchte ihm auszuweichen; allein er hat-

te mich nur zu gut erkannt. Nun hörte ich auf mich zu verstellen, und gab ihm eine sehr harte Abfertigung; allein, entweder strafte mich mein Ton und Miene Lügen, oder er liebte zu heftig um sich so leicht abschrecken zu lassen. Kurz, es half nichts, und ich verwickelte mich nur immer tiefer in ein Gespräch, das mir endlich nachtheilig wurde. Welch Mädchen in der Welt kann einem Liebhaber ewig widerstehen, der ihr unablässig nachgeht, und der ihr noch dazu nicht mißfällt? Sie hört ihn an, läßt sich erweichen, wird zärtlich und Gegenliebe lauscht schon, ohne daß sie es selbst weiß, in ihrem Herzen. Dieß ist mit wenig Worten auch meine Geschichte. So sehr ich auch aus seinem ganzen bisherigen Betragen die Grösse und Aufrichtigkeit seiner Liebe gegen mich sahe, so ließ ich ihm doch nicht das geringste merken, was in meinen eigenen Herzen vorging, stellte mich lange Zeit noch hart, und marterte ihn mehr, als hätt' ich ihn wirklich gehaßt. Aber ach! er war nicht allein das Opfer meiner scheinbaren Grausamkeit; ich litt so viel als er, und rächte ihn immer an mir selber. Endlich aber entschloß ich mich kurz, der Sache auf ein oder die andere Art ein Ende zu machen. Ich zog genaue Nachrichten von seiner Familie, und seinem übrigen Rufe ein, und erfuhr, daß er Don Christoval de Luna hieß, von gutem Hause, tapfer und edel sey, und in der Stadt im besten Rufe stehe. Dieß bestimmte mich endlich seine Liebe zu erhören. Ich behandelte ihn besser als zuvor, und erlaubte ihm nunmehr mir zu schreiben, und des Nachts unter mein Fenster zu kommen. Nachdem wir uns verschiedenemahl mit einander unterhalten hatten, gelobten wir einander feyerlichst die

Ehe. Aus Sehnsucht uns bald durch dieß sanfte Band miteinander verbunden zu sehen, redeten wir einmahl eine nächtliche Zusammenkunft in meinem Zimmer mit einander ab, wo wir uns über die Mittel dazu, und wie wir meinen Onkle Don Diego, noch ehe meine Mutter was davon erfuhr, auf unsre Seite bringen wollten. Aber, ach Gott! welch eine traurige Nacht war dieß für mich! Ich kann fast nicht dran denken, ohne für Schmerz zu vergehen.''

Hier fing die schöne Engrazia so heftig zu weinen und schluchzen an, daß sie kein Wort mehr sagen konnte, und ihre Gesellschaft äusserst neugierig auf den Fortgang ihrer Geschichte machte. Endlich erhohlte sie sich wieder, trocknete ihre Thrännen ab, und fuhr folgendergestalt fort:

,,Diese unglückliche Nacht, die wir zu unserer Zusammenkunft bestimmt hatten, kam, und mein Liebhaber erschien, von Sehnsucht getrieben, viel zu früh unter meinem Fenster. Ich bemerkte ihn und sagte ihm: daß er zu früh gekommen sey, weil ich noch Unruhe im Hause merkte, und draus schloß, daß meine Mutter noch nicht zu Bette sey. Sogleich ging er wieder fort, um in einer andern Strasse so lang zu warten, bis er sicherer wiederkommen könne. Eine Stunde drauf, da Alles im Hause stille war, schlich ich mich hinunter, ihm die Hausthür zu öffnen. Don Christoval erwartete mich schon. Ich nahm ihn bey der Hand, führte ihn herein, und ließ ihn unten an der Treppe stehen, weil ich erst allein hinaufgehen und sehen wollte, ob Alles sicher sey. Da ich nichts merkte, rufte ich ihm leise zu! er solle mir nachkommen, und oben auf der Treppe warten, ich ging indeßen in mein Zimmer, und

wollte mein Licht anstecken; da aber der Zunder ein wenig feucht worden war, so währte es fast eine halbe Stunde, ehe ich damit zu Stande kam. Endlich bekam ich doch noch welches, und eilte damit nach der Treppe, damit Don Christoval mein Zimmer finden könne; aber zum Unglück löscht es mir auf halben Wege aus. Ich ging dem ungeachtet vollends hinunter, und rufte ihn ganz leise, um ihn an der Hand heraufzuführen; aber es antwortete mir niemand. Ich erschrack, ging weiter und rufte ihn noch immerfort, bis ich endlich mit dem Fusse an etwas stieß, worüber ich beynah gefallen wäre. Ich griff hin, und fühlte einen Menschen der auf der Erde lag, und dessen Kleider sehr naß waren. Anfangs dacht' ich, es wär ein betrunkener Bedienter, der da liegen geblieben und eingeschlafen wäre. Ich zitterte demungeachtet am ganzen Leibe, und ging wieder in mein Zimmer, das Licht nochmahls anzustecken; aber, denkt Euch mein Entsetzen, als ich meine Hand ganz blutig sahe. Ich war ganz ausser mir, vergaß alle Furcht, lief mit dem Lichte hinunter, und fand den unglücklichen Don Christoval in seinem Blute erblaßt und ohne Leben da liegen. Grosser Gott! welch ein Anblick für eine Geliebte war diß! Das Licht fiel mir aus der Hand und verlosch. Ein Todesschauer lief mir durch die Adern, und ich fiel ohnmächtig über den blutigen Körper meines Geliebten her, wo ich eine ganze Weile liegen blieb. Endlich kam ich wieder zu mir selbst und dachte über diese schreckliche Geschichte, welche mir die Nacht noch grausamer darstellte, nach. Alles, was sich eine in fürchterlichen Ideen versunkene Einbildungskraft nur Schreckliches denken kann, stellte sich mir da vor. Ich

sah eine endlose Reihe von Unglück vor mir; aber unter allem diesen Wirrwarr von traurigen Bildern konnte ich doch nicht begreiffen, durch wen Don Christoval konnte ermordet worden seyn. Auf einmahl fiel mir ein, daß vielleicht meine Anverwandten, oder gar meine Mutter unsre Zusammenkunft erfahren, mich bereits für entehrt gehalten und meines Liebhabers Verwegenheit so hart gestraft hätten. Diese falsche und fürchterliche Muthmassung zeugte wieder neue bey mir; denn nun bildete ich mir ein, daß mich vielleicht eine ähnliche Strafe erwarte, wenn ich nicht zeitig genug der Rache meiner Familie zuvorkäme. O Liebe zum Leben, was vermagst du nicht über schwache Seelen; denn du allein machtest mich vergessen was ich mir und Don Christoval schuldig war! Kurz, die Furcht für dem Tode machte, daß ich den Entschluß ergriff davon zu gehen, und mir eine Freystadt zu erbetteln. Ich glaubte nun keinen Augenblick mehr verlieren zu dürfen, zündete gleich mein Licht wieder an, nahm Alles, was ich von Schmuck und baarem Gelde unter den Händen hatte, zusammen, und machte mich aus dem Hause davon. Ungeachtet es ziemlich finster war, kam ich doch bis in die eine Vorstadt. Da klopfte ich an einem kleinen Hause an, wo ich noch Licht sahe. Es wohnte eine arme Frau, Nahmens Paula, darin, deren Mann, wie sie sagte, über Land gegangen sey. Da sie mich nicht kannte, machte ich ihr weiß: ich sey eine Fremde, die sich ihrer unglücklichen Umstände wegen verbergen müsse; deßwegen nähme ich meine Zuflucht zu ihr, weil ich nicht glaubte, daß man mich bey ihr suchen werde. Sie nahm mich ganz gut auf, und versicherte mich: ich könne

ihr Alles entdecken; aber ich wollte ihr doch nie ganz trauen. Ich weiß nicht, ob sie von den Nachforschungen meiner Familie nach mir was wußte; wenigstens ließ sie sich nie etwas gegen mich davon merken, und ich wollte sie auch nicht gern auf die Spur bringen, weil ich fürchtete, dieß möchte ihr, da sie ziemlich geitzig war, nur desto eher Gelegenheit geben, mich zu entdecken. Fünf Wochen waren nun in dieser traurigen Lage verstrichen, da ich nichts von Allem wußte, wie es seitdem in meinem Hause ging, was meine Mutter zu meiner Flucht gedacht hätte, und was endlich aus Don Christoval worden wäre, den ich mir noch immer nicht ganz als todt denken konnte, so viel Grund ich auch dazu hatte. Meine Neugierde, dieß Alles zu wissen, marterte mich endlich so sehr, daß ich mich entschloß nach Madrid zu meinem Onkle Don Diego zu gehen. Ich schmeichelte mir, ihn durch ein aufrichtiges Geständniß meines Fehlers zu erweichen, daß er mich in seinen Schutz aufnähme. Ich endeckte daher der Paula mein Vorhaben; und versprach ihr eine so gute Belohnung, daß sie sich entschloß mich zu begleiten. Kurz, ich nahm, um weniger endeckt zu werden, diese ganz schlechten Kleider, und machte mich heute früh mit ihr zu Fuße auf den Weg; aber kaum waren wir an diesen Wald gekommen, wo Ihr uns fandet, so überfielen uns plötzlich daraus sieben oder acht bewehrte Leute. Ich dachte anfangs nicht anders, als es wäre eine Truppe von der heil. Hermandad, die meine Familie nach mir ausgeschickt hätte, worinn mich das verstellte Schrecken des schändlichen Weibes noch mehr bestärkte; aber ich wurde bald des Irrthums gewahr. Diese Straf-

senräuber packten mich an, durchsuchten meine Kleider aufs genaueste, und fingen endlich sogar an mir selbst Gewalt anzuthun, und mich aufs schändlichste zu betasten. Ich schrie, da ich meine Tugend in so grosser Gefahr sah, aus allen Kräften um Hilfe, und nun legte die verruchte Paula, auf die ich mich bisher verlassen hatte, die Larve ab, und suchte mir, aus Furcht mein Schreyen möchte jemand herbeylocken, durchaus den Mund zuzuhalten; ja sie munterte noch dazu die Räuber noch mehr auf mich genauer zu durchsuchen und zeigte ihnen wo ich meinen Schmuck und mein Geld versteckt hatte. Ich war im Begriffe zu unterliegen, als der gütige Himmel sich meiner erbarmte, und Euch zum Retter meiner Unschuld herbeyführte. Dieß, meine Herren, ist meine ganze und wahre Geschichte, die Ihr wissen wolltet, und die ich Euch nicht würde entdeckt haben, wenn ich Euch nicht so vielen Dank schuldig wäre, den ich Euch durch nichts als hierdurch zeigen konnte.“

Sechstes Kapitel.

Thut Meldung wer Don Cesar war.

„Sennora, sprach Don Cesar, als die schöne Engrazia ihre Geschichte geendet hatte, ob ich gleich nicht das Glück habe Euch bekannt zu seyn; so hab' ich doch mehr Theil an Eurem Schicksale, als Ihr vielleicht glaubt. Ich kenne den Don Christoval sehr genau, und kann Euch sagen daß er nicht todt ist. Er ist völlig von seinen Wunden wieder geheilet; aber ich muß Euch auch sagen, daß, so viel er auch Ursache hatte Euch ewig zu lieben, er dennoch ein Treuloser ist, der Euch hintergangen hat. Laßt Euch diese Nachricht nicht beunruhigen; ich nehme mich Eurer an, und betrachte Eure Beleidigung so gut, als wäre sie mir selbst wiederfahren. Die Ursache davon sollt Ihr wissen, wenn es Zeit ist; indessen seyd versichert, daß ich eher mein Leben dran wagen, als zugeben werde, daß Don Christoval eine andre als Euch heirathe."

Die schöne Engrazia erstaunte sehr den Don Cesar so sprechen zu hören, der durch die Nachricht von Don Christovals Heilung sie einestheils tröstete, anderntheils aber ihren Kummer aufs neue rege machte. Eben so konnte sie auch nicht

begreiffen, wie er in ihre unglücklichen Schicksale verwickelt seyn könne, und warum er so lebhaften Theil an ihrer beleidigten Liebe nehme. Während sie noch in dieser Verwirrung schwebte und nicht wußte was sie antworten sollte, ritt ein alter ansehnlicher Herr bey ihnen vorüber und hielt einen Augenblick still Don Quixoten zu beschauen. Auf einmahl erkannte ihn Engrazia, sprung vom Esel herab, stürzte hastig auf ihn zu und umarmte sein Knie. „Ach, Sennor Don Diego, liebster Onkle, ich bitte Euch um Gottes willen, erbarmt Euch über mich! schrie sie. Nach Allem, was mit mir vorgegangen ist, weiß ich, müßt Ihr auf mich zürnen; aber ungeachtet der Anschein mich verdammet, kann ich Euch doch versichern, daß ich mehr Euer Mitleiden als Euren Zorn verdiene, und daß ich weniger strafbar als unglücklich bin.“ Hier konnte sie vor Thränen kein Wort mehr reden; aber Don Diegos Gesicht war finster indem er sie ansah. „Elende, sprach er, glaube nicht daß ich leichtgläubig genug bin, mich von dir hintergehen zu lassen. Du willst unschuldig seyn, da Don Christovals Wunden und deine Flucht nur allzu gültige Zeugen gegen dich sind?“ — Ihr irret euch, Sennor Don Diego, fiel ihm hier Don Cesar ein, da er sahe, daß Engraziens Tugend seiner Unterstützung nöthig hätte. Ich bekenne zwar, Ihr müßt Euch wundern, daß es ein Fremder, den Ihr nicht kennet, wagt, für Eurer Nichte Tugend gut zu sagen, da ich sie noch überdieß erst seit heut kenne; und ich kann Euchs nicht verdenken, wenn Ihr mich unter diesen Umständen eher für einen Mitschuldigen ihres Verbrechens, als für ihren Beschützer und

Zeugen ihrer Unschuld haltet; aber schiebt Euer Urtheil noch auf, wenn ich bitten darf, und seyd versichert, daß, statt Eurer Ehre zu schaden, ich vielmehr den stärksten Antheil dran nehme; sintemahl ich grosse Ursachen habe zu glauben, daß ich Euer Neffe bin." — „Mein Neffe? fragte Don Diego mit einem finstern Blicke, den er auf Don Cesar als einen Betrüger warf. Ich erstaune über Eure Verwegenheit Euch zu meinem Anverwandten zu machen, da ich Euch nie gesehen habe. Wißt also, mein Freund, daß ich keinen Neffen habe, noch jemahls einen andern hatte, als meines Bruders Don Fernando Sohn." — „Wenn ich Euch nun sage, Sennor, versetzte Don Cesar, daß ich dieser junge Don Fernando bin, dessen früher Verlust Euch so sehr schmerzte; und Euch überzeugende Beweise davon geben könnte?" — „Diese Beweise will ich sehen, versetzte der Alte. Sie müßten sehr stark seyn, wenn sie eine zwanzigjährige Überzeugung von meines Neffen Tode überwiegen sollten. Wenn er noch lebte, hätten wir wohl so lange nicht die geringste Nachricht von seinem Daseyn gehabt?" — „Eben dieß allgemeine Schweigen macht seinen Tod zweifelhaft, versetzte Don Cesar: denn wär er gewiß todt, so hätte man sicher einige Umstände davon erfahren. Aber ich will auch nicht, Sennor, daß Ihr meinen Worten Glauben beymessen sollt. Glaubt vor der Hand nur diesem verwundeten Strassenräuber, den wir nach Torresva bringen; und wenn Ihr dann wißt, was er uns eben ausgesagt hat, und daß ich von eben dieser Maria Ximenez, von der er spricht, in meiner Kindheit erzogen worden bin; so werdet ihr vielleicht mei-

ne Muthmassung wahrscheinlich genug, und einer genauern Untersuchung werth finden.“ Und hiermit erzählte ihm Don Cesar des Räubers ganze Aussage. Don Diego wunderte sich ausserordentlich über die Zusammenstimmung dieser Umstände, betrachtete den jungen Mann genauer, und fühlte einen geheimen Trieb in sich, der für ihn sprach. Da er sich aber nur den stärksten und überzeugendsten Beweisen ergeben wollte, versetzte er: „ich bekenne, Sennor, daß eine gewisse innere Stimme bey mir für Euch spricht, und daß ich Euch meinem verstorbenen Bruder ziemlich ähnlich finde; aber erlaubt mir demungeachtet an einer Sache, die ich so herzlich wünsche, noch so lange zu zweifeln, bis ich die Maria Ximenez selbst gesehen und gesprochen habe.“ Hiermit ließ er seine Nichte wieder aufsteigen, und begleitete den ganzen Zug mit nach Torresva, um sich mehr Licht über Don Cesars Geburt zu verschaffen.

Sobald sie hier ankamen, schaften sie den Strassenräuber im Wirthshause in ein Bett, und ließen den Wundarzt aus dem Dorfe hohlen. Dieser fand die Wunde, nachdem er sie gereinigt und untersucht hatte, sehr gefährlich, und ließ jedermann aus der Kammer gehen, um den Verwundeten ein wenig Ruhe zu geben. Unterdessen bezahlte Don Cesar die Träger, schickte sie fort, und erkundigte sich bey dem Wirthe nach der Maria Ximenez. Der Wirth erzählte ihm: daß diese arme Frau seit zehn Jahren keine frohe Stunde mehr hätte, und gar nicht über den Verlust ihres einzigen Sohnes, der ihr entkommen, zu trösten sey. „Wißt ihr gewiß, daß dieser Sohn ihr leibliches Kind war? fragte

Don Diego." — „Gnädiger Herr, das weiß ich nicht, versetzte der Wirth; denn ich bin noch nicht so lange im Dorfe; aber wenn Ihrs gern gewiß erfahren wollt, so lauf' ich hin und hohle Euch die Frau selber her." — „Das wäre mir sehr lieb, versetzte Don Diego. Geht hin, mein Freund, und hohlet sie, und sagt ihr: daß sie jemand über eine sehr wichtige Sache, die ihr viellricht lieb seyn werde, sprechen wolle. Der Wirth ging sogleich nach der Frau, welche der Alte mit heisser Ungeduld erwartete. Endlich kam die Maria Ximenez mit dem Wirthe an, und trat zitternd in die Stube, wo die ganze Gesellschaft war, ausser Don Cesar, welchen der Alte hatte indessen beyseite treten lassen, bis er die Frau mit dem Strassenräuber zusammen verhört hätte, weil er dadurch desto eher hinter die Wahrheit zu kommen glaubte. Die arme Frau sah' für Kummer so bleich und abgezehrt aus, daß man sie nicht ohne Mitleid ansehen konnte, sie blickte schüchtern in der ganzen Stube umher; da sie aber nichts Tröstliches für sich fand, wurde sie wieder traurig. „Gute Mutter, sprach Don Diego zu ihr, kommt einmahl mit mir herein in die Kammer, da werdet ihr einen Menschen finden, den ihr vielleicht kennet." Die arme Frau wurde bestürzt darüber, und folgte dem Alten stillschweigend nach. Hier führte er sie ans Bette des Verwundeten. Kaum hatte sie ihn erblickt, so erkannte sie ihn, so lang es auch schon her war, doch, und fing so heftig zu weinen an, daß Don Diego gute Hoffnung draus schöpfte. „Ach, sprach sie noch schluchzend zum Strassenräuber, ihr kommt gewiß und wollt das Kind wieder hohlen, das ihr mir vor

zwey

zwey und zwanzig Jahren einmahl in die Kost brachtet? Ach das Gott erbarm! ich hab's nicht mehr, und ich heule mir noch alle Tage bald die Augen aus dem Kopfe, daß ich so jämmerlich drum gekommen bin. — „Gebt euch nur zufrieden, meine gute Frau, versetzte Don Diego; wir kommen nicht euch das anvertraute Kind wieder abzufordern, sondern euch vielmehr Nachricht davon zu bringen, und Euch für die Sorgfalt zu danken, mit welcher ihr es erzogen habt. Ihr sollt jemanden sehen, der vielleicht noch mehr Theil dran nimmt als wir." Hiermit befohl er Don Cesars Bedienten seinen Herrn zu rufen, der indessen an der Thüre gehorcht, und nur auf dieß Zeichen gewartet hatte hereinzukommen. Maria Ximenez gerieth bey seinem Anblicke fast außer sich. „Ach, mein Sohn! mein lieber Sohn, Antonio!" schrie sie ganz entzückt, und konnte kein Wort mehr vorbringen. Die Fülle der Freuden überwältigte sie, sie wurde todtenbleich, und sank endlich ohnmächtig dem Alten und Don Cesar in die Arme. Don Cesar war innigst von der Liebe seiner guten Pflegemutter gerührt, Engrazia weinte und der alte Don Diego wurde weichherzig. Alle gaben sich viel Mühe ihr zu Hülfe zu kommen. Endlich erhohlte sie sich wieder und fiel dem Don Cesar um den Hals. „Ach herzlieber Sohn, schrie sie, wie viel Thränen hast du mich nicht gekostet!" — „Beruhiget euch, liebe Mutter, sprach Don Cesar und küßte sie; beruhiget euch, die heftige Gemüthsbewegung könnte euch sonst schaden."

Da sich nun das erste Aufwallen der Freude bey der guten Frau gelegt hatte, und sie etwas ruhiger geworden war, bestätigte sie vollkommen

die Aussage des Straßenräubers; und da nun Don Diego auf keine Weise mehr zweifeln konnte, daß Don Cesar sein Neffe Don Fernando sey, überließ er sich ganz seinem Entzücken. „Wohlan, mein liebster Don Fernando, sprach er, indem er ihn umarmte, Naturtrieb und Vernunft überzeugen mich, und ich erkenne Euch mit Herzensfreuden für meinen Neffen, und liebe Euch von nun an als meines Bruders Sohn.“ Engrazia war äußerst entzückt in ihrem Befreyer einen ihrer Liebe so würdigen Bruder zu finden, und sie gaben einander tausend Beweise ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit.

Don Quixote und Sancho stunden sprachlos bey dieser ganzen Scene da, und bewunderten diesen sonderbaren Zufall. Unser Ritter hielt ihn für nichts minder als eine Frucht der fahrenden Ritterschaft, und segnete bey sich selbst die Stunde, in welcher er eine der Menschheit so nützliche und an Wundern so reiche Lebensart ergriffen hatte. Sancho nahm auch so herzlichen Theil an allem diesem, daß ihm das Wasser in den Augen stund; indessen glaubte Don Diego bey aller seiner Freude, daß die Ehre seiner Familie doch noch eine Aufklärung fordere, und fragte daher seinen Neffen: woher er versichert seyn könne, daß zwischen Engrazien und Don Christoval nichts Strafbares vorgegangen sey, da er sie doch nur erst seit heute kenne? „Euch diesen Zweifel zu benehmen, Sennor Don Diego, versetzte Don Fernando, muß ich Euch sagen, daß ich seit geraumer Zeit schon Don Christovals vertrautster Freund war, daß er kein Geheimniß vor mir hatte, und mir folglich, in Betreff seiner Liebe mit meiner Schwester, Geständnisse gethan hat,

die ihre Unschuld außer allen Zweifel setzen. Um Euch allen Verdacht darüber zu rauben, muß ich Euch noch sagen, daß ich durch einen ganz eigenen Weg den traurigen Zufall wußte, der meiner Schwester Flucht veranlaßte, und ich will Euch Umstände davon entdecken, die bis jetzt noch keine Seele weiß. Verlaßt Euch indessen wegen der Ehre und Tugend meiner Schwester ganz auf mich; denn ich bin Euch Bürge davor. — „Und ist Euch dieß noch nicht genug, Seunor Don Diego, sprach Don Quixote, und wolltet Ihr zu noch mehrerer Versicherung auch das Zeugniß eines fahrenden Ritters haben; so bin ich bereit Euch für die Tugend der schönen Engrazia zu stehen, und heute noch öffentliche Vehd und Ausforderung an alle Ritter ergehen zu lassen, die im Gegentheil behaupten wollten, daß sie in Unehren und strafbarer Liebe mit Don Christoval gelebt habe.“ Don Diego erstaunte sehr unsern Ritter so reden zu hören. Zwar hatte ihm sein ganzes Ansehen gleich vom Anfange mächtig sonderbar geschienen; allein er hatte, da ihn seine eigenen und wichtigere Angelegenheiten zu sehr beschäfftigten, nicht sonderlich drauf geachtet. Da nun Don Fernando seine Befremdung hierüber merkte, sagte er ihm sogleich unsers Ritters Nahmen und wie viel Verbindlichkeiten seine Schwester und er ihm schuldig wären. Dieß befremdete den Alten noch mehr; denn er hatte bisher immer die Historie unsers berühmten Ritters, deren ersten Theil er gelesen hatte, mehr für eine bloße Dichtung und witziges Product des weisen Arabers Ben Engeli, als für eine wahre Geschichte gehalten. So ernsthaft er aber immer war, mochte er doch zuweilen gern lachen, und

freute sich den Held dieser lustigen Epopee kennen zu lernen. Nun glaubte er, was das Zeugniß für die Ehre seiner Nichte betraf, freylich dem Don Fernando mehr als ihm; aber er meinte ihn doch seinem Sparren gemäß behandeln und ihm, dem Anscheine nach, den ganzen Ruhm des Abenteuers lassen zu müssen. „Erhabner Ritter, sprach er daher zu ihm, um Euch zu zeigen, wie hoch ich eines Ritters Wort schätze, will ich in Rücksicht dessen, meiner Nichte meine Achtung und Liebe wieder schenken.“ Hiermit umarmte er sie und versprach ihr seinen Beystand bey ihrer Mutter. „Nun meine Kinder, sprach er, laßt uns ohne Verzug nach Alcala abreisen. Es ist aus doppelter Ursache nöthig; denn erstens möchte ich gern Eure Mutter durch diese frohe Nachricht so bald als möglich trösten, und zweytens ist mir, um Engraziens willen, viel dran gelegen bald da zu seyn; denn ich höre, daß der untreue Don Christoval in einem Paar Tagen die Donna Anna de Montoya heirathen will.“ — „Zum Glück ists noch nicht geschehen, sprach Don Fernando sehr unruhig, und ich hoffe Don Christoval wird, wenn er meiner Schwester Unschuld erfährt, von selbst zurückkommen, und seine Pflicht erfüllen, oder ich werde ihn dafür zur Rechenschaft ziehen.“ Engrazien schmerzte die Nachricht von dieser Heirath außerordentlich; aber da sie ihren Onkle und Bruder so entschlossen sah, sich ihr zu widersetzen, gab sie nicht alle Hoffnung auf; und sie hätte noch weit weniger Ursache gehabt darüber in Sorgen zu seyn, wenn sie alle die Gründe gewußt hätte, die ihr Bruder hatte, diese Heirath zu vernichten. Sie mietheten ein Maulthier für die Maria Ximenez, weil sie sie doch

gern mitnehmen, Don Fernandos Mutter zeigen, und sie nach Verdienst belohnen wollten. Da sie nun zum Aufbruch fertig waren, bathen sie unsern Ritter und seine Dame sie wieder nach Alcala zu begleiten; aber Don Quixote dankte ihnen dafür und sagte: er bedaure sehr, daß er ihnen diese Bitte nicht erfüllen könne, weil er wichtiger Ursachen wegen unverzüglich nach Madrid müsse; aber zum Ersatz versprach er sie auf der Rückreise zu besuchen. Hiermit waren sie zufrieden, und brachen nach Alcala; Don Quixote, Sancho und die Zenobia aber nach Madrid auf. Der Straßenräuber aber blieb im Wirthshause liegen, und starb nach einem Paar Tagen an seinen Wunden; und so, sagt unser Araber, machte er sein Heroscop zum Lügner; denn dieß hatte ihm seinen Tod am Halsweh geweissagt.

Siebentes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote zu Madrid anlangte und im Prado einen schweren Kampf bestund.

Unsere Abenteurer zogen nun stillschweigend und dieser großen Begebenheit noch nachdenkend dahin. „Seltsam, wunderbar! rufte auf einmahl unser Ritter aus; eine Dame wird von Straßenräubern angefallen; ein Ritter, der sie nicht kennt, kommt von ohngefähr dazu und rettet ihr Ehre und Leben. Sie erzählt ihm ihre Geschichte, an der er gar keinen Theil zu haben glaubt,

und endlich erfährt er durch sie selbst, daß er ihr leiblicher Bruder ist. Wunderbar! wunderbar! Wer muß nun nicht bekennen, daß bey der fahrenden Ritterschaft einem Dinge begegnen, die man nie im gemeinen Leben sich so zutragen sieht; und ganz gewiß ist eben dieß der Grund, warum man heut zu Tage gerade die schönsten Abenteuer jener alten fahrenden Ritter für Fabeln hält." — „Ey, es hat sich was zu fabeln! fiel Sancho ein; können wirs den nicht mit einem körperlichen Eide beschwören, daß das ganze Abenteuer wahr ist? Habt ihr denn irgend nicht gefochten? Und habt ihr den nicht den Jaudieb von hintenzu durch und durch gerennt, da er sichs gar nicht versahe? Nein, mein Seel! wer das anders sagt, der lügts in seinem Hals nein." — — „Ey, wie wird sich die Mutter nicht freuen, wenn sie ihre beyden Kinder wieder sieht! sprach Don Quixote. Wie unendlich wird sie dafür dem Himmel danken! — „Ey, ich glaub's wohl, daß das eine rechte Herrlichkeit und Freude seyn wird, sprach Sancho. Sie wird sie herzen und drücken, als hätt' sie sie in hundert Jahren nicht gesehen, und dann wird sie über ihren Schrank gehen, und der Marie Ximenez ganze Fäust voll Geld geben, daß die gar nicht weiß damit wohin. Und im Hause wird das ein Leben und ein Fest und ein Schmausen seyn, das man nur sein blaues Wunder daran sieht. Nein, mein Seel! Gestr. Herre, wir habens nicht gut gemacht, daß wir nicht wieder mitgegangen sind; denn wir wären gewiß tractirt worden, wie Erzbischöffe, das könnt Ihr glauben."

Unter dergleichen Gesprächsel zogen sie fort bis sie von fern Madrid erblickten. „Ha! ruft

auf einmahl unser Ritter aus, siehe da, Sancho, Madrid, der hohe Sitz unserer Könige und die berühmteste Stadt ganz Spaniens. Aber ich weiß nicht, ob ich hineinziehn soll, ohne mich vorher durch eine berühmte That anzukündigen; denn es war von je her der Brauch aller fahrenden Ritter, daß sie, ehe sie in eine große Stadt und kaiserliche Residenz einzogen, immer vorher ein großes Abenteuer bestunden, davon der Ruf vor ihnen her an den Hof ging, und den Kaiser, die Kaiserinn und Prinzessinn bewog sie glorreich und prächtig zu empfangen. So erlegte der Ritter Rosiclar erst den Riesen Mandraga, ehe er in Constantinopel einzog." — „Ach laßt Euch darum kein grau Haar wachsen, Gestr. Herre, versetzte Sancho; Euer Kampf mit dem Räuber ist That's genug, daß Ihr damit in Madrid, ja wohl in Rom selbst einziehen könnet, wenn Ihr wollet." — „Du hast recht, Freund Sancho, versetzte unser Ritter. Ich glaube in der That, mein letzter Kampf verdienet schon, daß mich der König, die Königinn und Infantinn gnädig aufnehme. Zwar würde meine That glorreicher seyn, wenn ich mit Rittern gekämpft hätte; aber Abenteuer wählt man sich nicht; man muß sie nehmen, wie sie kommen. Jetzt laß uns nur eilen, daß wir in die Stadt kommen." Hiermit gab er seinem Rozinante die Sporen, und Barbe und Sancho folgten ihm so hurtig nach, daß sie bald darauf am Prado ankamen.

O Spiegel aller fahrenden Ritter! ruft hier unser Araber aus; unvergleichlicher Don Quixote, danke deinem glücklichen Gestirn, das dich in diese Stadt führt! Man spricht hier schon mehr von dir, als einst zu Babylon von dem

Basilisken-Ritter. Deine unerhörten Thaten sind hier gedruckt, und alle Welt liest sie und kann nicht begreifen, daß ein Sterblicher je fähig war, sie zu thun. Erscheine, erscheine, großer Held, und rette deine Ehre. Tritt auf, und zeige, daß du kein Wesen einer erhitzten Imagination bist. Deine Gegenwart allein kann die Wahrheit deiner Heldenthaten beweisen.

Der Tag hatte sich schon geneigt, und es war schon viel Gesellschaft im Prado, die Kühle des Abends zu genießen. Da unser Ritter dieß sahe, nahm er eine stolze Miene an, und faßte mit der einen Hand seine Lanze und mit der andern seine Tartsche. Kaum war er erschienen, so geriethen alle, die ihn sahen, in Erstaunen über seine Figur, und fragten einander: was das wohl für ein Mensch seyn müsse? Als sie sich lange die Köpfe vergebens darüber zerbrochen hatten, machten sie sich etwas näher um ihn her, und konnten über seinen ganzen Aufzug und seine Devise unmöglich das Lachen lassen. „Ha! seht mir doch da den trefflichen Ritter, fing einer aus dem Haufen an; ich wette es ist der Ritter de la Ricca Figura, der die Infantinn Aurora zum Sultan von Persien bringt. — Nein, sprach ein anderer, ich wette, es ist der Ritter del Carro, der die Schönheit der Scythischen Prinzessinn hier öffentlich verfechten will.“ Unser Ritter, der dieß hörte, hielt und sagte sehr stattlich zu ihnen: „Senores, wenn Ihr meinen Nahmen wissen wollt, so dürft Ihr nur meinen Schildknappen fragen, der mir folgt; denn Euch dieß bekannt zu machen, ist sein Geschäfft.“ — „Bey Gott! schrie einer von den Zuschauern, das muß der Don Quixote von Mancha seyn, dessen Geschichte vor kurzem erschienen ist; ich erkenne ihn an dem Pferde.“ —

Richtig, sprach ein anderer, es ist der leibhafte Rozinante. Und überdieß, da ist ja auch Sancho mit seinem Esel; und diese Dame da, die ihr holdes Antlitz verbirgt, ist sicher die famose Dulcinea von Toboso." — „Ganz recht, Ihr Herren, sprach Sancho; was den Rozinante und den Gestr. Herrn Don Quixote, meinen Grauen und mich betrifft, da habt ihrs getroffen. Wir sinds, Gott sey Dank! alle vier mit Leib und Seele. Aber was das Fräulein Dulcinea belangt, da seyd Ihr falsch. Die steckt itzt daheime in Toboso und mistet vielleicht einen Stall aus. Sie hats mit uns so tolle gemacht, daß wir sie haben sitzen lassen, und der Teufel kann sie immer hohlen, wenn er will; denn von uns wird sie nun sicher nicht zur Prinzessinn, ja nicht einmahl zur bloßen Gräfinn gemacht. Was diese Dame da auf dem Esel betrifft, daß ist die Königinn Zenobia, die ein verfluchter Zauberer in eine Kuttelkrämerinn verhext hat." Frau Barbe gab sich indessen alle Mühe ihr Gesicht zu verbergen, und obgleich alle Umstehende sie bathen, sich sehen zu lassen, war sie doch zu klug dieß zu thun. „Schönste Prinzessinn, sagte ein junger Edelmann zu ihr, habt doch die Gnade und zeigt uns eure Rosen und Lilien, und hebt mit euren weissen Händen nur einen Augenblick den neidischen Schleyer weg, der Eure Reize verbirgt," — „Senores, sprach Don Quixote, ich bitte, Ihr wollet erlauben, daß sich die Königinn Zenobia jetzt nicht zeige. Sie ist noch verzaubert, und ihr könntet vielleicht itzt noch sehr unrichtig von ihrer Schönheit urtheilen." Dieß Weigern spannte die Neugierde der Zuschauer nur noch höher, und sie drungen so lange in den Ritter, ihnen

die Königinn sehen zu lassen, daß er sich endlich umkehrte und zu Barben sagte: „wohlan, durchlauchtigste Prinzessinn, ich vereinige mit den Bitten dieser Herren die meinigen, und beschwöre Euch uns Euch zu zeigen. Vielleicht erscheint Ihr ihnen zwar nicht so schön als mir, der ich Euch sehe, wie Ihr seyd; aber ich versichere sie hiermit, daß Eure Schönheit unvergleichlich ist, und sie können mir hierinn auf mein Wort glauben." Frau Barbe befürchtete aber mit gutem Grunde, die Zuschauer möchten ihren eignen Augen mehr glauben, und hatte eben nicht große Lust, diese Bitten zu erhören. Sie weigerte sich lange noch; aber endlich mußte sie sich doch drein ergeben, und ihre schmarrbackigten Reize sehen lassen. Auf einmahl schlug der ganze Haufen ein helles Gelächter auf und zischte die arme Pinzessinn aus. „Um Gottes willen! was ist das für ein Murmelthier von einer Prinzessinn, schrie unter andern ein junger gallizischer Edelmann! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn sie nicht geschworen so aussieht, wie eine alte Gurre, die ich zu Hause im Stalle stehen habe!" Dieß war zu hart für einen so glorreichen Ritter als Don Quixote. Wie ein Donnerstrahl entzündete ihn dieser Hohn; seine Augen brannten von Zorn, und wüthend schwung er seine Lanze in die Luft. „Ha, Verwegener, schrie er, deine Unverschämtheit soll gezüchtiget werden! Auf der Stelle fordere ich dich zum Zweykampfe heraus, und mit dir alle, die die Königinn Zenobia beleidiget haben, und behaupte hiermit, daß sie schöner sey als die Infantinn Imperia, die Prinzessinn Matarosa, ja selbst als die Tochter des Königs Olivero." Die ganze Versammlung fing wieder aufs neue zu lachen an; und da der Gallizier Spaß verstund, so wollte er Don Quixo-

ten gern noch weiter treiben. „Herr Ritter, sprach er daher zu ihm, ob Ihr gleich vom Kopf bis zu'n Füssen gewaffnet seyd, und einen prächtigern Gaul reitet, als Alexander der Große; so nehme ich demohngeachtet Eure Ausforderung an, und will mich zu Fuße ungewaffnet und bloß mit meinem Degen mit Euch schlagen, und die Schönheit meiner alten Stutte gegen Eure Zenobia verfechten.

„Weil Ihr zu Fuße und ungewaffnet seyd, versetzte Don Quixote; so ists billig, daß ich auch absteige und meine Rüstung ablege; denn kein Ritter darf mit Vortheil gegen einen andern fechten.“ Hiermit stieg er ab, und Sancho fing an, ihn zu entwaffnen. „Nu, seht Ihrs, Gestrenger Herre, fing dieser an, da habt ihr ja gleich noch ein Abenteuer, wie Ihr Euch wünschtet, ehe Ihr an den Hof kämet. Haltet Euch nur wacker für die Schönheit der Frau Königinn Zenobia, daß der Naseweiß von Ritter da bekennen muß, daß sie doch noch schöner ist als seine Stutte.“ Unser Ritter hörte nicht auf Sancho's Geschwätz, und war nur darauf bedacht, jeden Vorwurf, als kämpfe er mit Vortheil gegen seinen Feind, von sich abzulehnen. Er legte daher nicht allein seine ganze Rüstung ab, sondern zog auch noch die Kleider aus, und erschien ihm Hemde und Unterhosen zum Zweykampfe fertig. Da einige verständige Leute sahen, daß es Ernst werden sollte; suchten sie den Gallizier davon abzubringen, und stellten ihm vor, daß dergleichen Scherze sich manchmahl traurig endigten. Aber der junge Mann, der sich auf seine Stärke und Geschicklichkeit verließ, lachte über ihre Vorstellungen, zog seinen Degen, einen der längsten

den je ein Sennor Cavallero trug, und legte sich so mächtig gestreckt in Positur, daß sein Lager von der Spitze seiner Klinge bis zum linken Fuße wenigstens zwo Ruthen lang war. Unser Ritter zog nicht minder sein gutes Schwert, und nun sprühten tausend Feuerfunken aus den fürchterlichen Klingen. Der Gallizier spielte ein Weilchen mit seinem Feinde; auf einmahl aber schleuderte er ihm mit einer gewaltigen Ligade den Degen eine ganze Strecke weit weg, warf seinen hin, packte seinen Mann beym Leibe und schüttelte ihn so mächtig und so leicht, wie der Sturm aus Mittag eine junge Tanne, würde ein Dichter sagen. Unser Ritter, da er sahe, daß er mit keinem schwachen Kämpfer zu thun hatte, und befürchten mußte selbst vor den Augen der Königinn Zenobia, für deren Ehre er doch focht', überwunden zu werden, gerieth in eine unbeschreibliche Wuth. Halb verzweifelt faßte er alle seine Kräfte zusammen, und gab dem Gallizier einen so schrecklichen Schlag mit dem Panzer-Handschuh, den er abzulegen vergessen hatte, an den Schlaf, daß er ihn sogleich halbtodt und sehr verwundet zur Erden streckte. Jedermann entsetzte sich darüber: da sich aber der Gallizier durch seinen Unverstand dieß Unglück selbst zugezogen hatte, so hieltens seine Freunde für unedel ihn deßhalb an einem Narren zu rächen, und dachten nur drauf ihm beyzuspringen. Sancho hatte eine herzliche Freude, als er den Gallizier da liegen sahe. „Recht so! recht so! immer zu, Gestr. Herre! schrie er! machts ganz nach Ritterart, nehmt Euren Degen und stoßt ihn dem Ritter durch den Leib, wenn er nicht gestehen will, daß unsre Frau Zenobia schöner

ist, als seine alte Schindgurre." Don Quixote hohlte seinen Degen, und wollte es wirklich thun; aber die Umstehenden hielten ihn ab und sagten: er solle zufrieden seyn, daß er den tapfersten Ritter von ganz Gallizien so besiegt habe. „Nu, so bekenne er dann, daß nichts in der Welt der Schönheit der Königinn Zenobia gleicht, schrie Don Quixote. — „Gut, daß wird er ein andermahl thun, sagte einer aus dem Haufen; denn jetzt kann er ja kein Wort reden." Unser Ritter hätte für sein Leben gern gesehen, daß der Gallizier sich hätte für überwunden bekennen können; da er aber sahe, daß es nicht möglich war, so erklärte er seinen Zweykampf für beendet, und nahm seine Kleider und Rüstung wieder. Während er sie anlegte, kamen ein paar von Don Alvaros Pagen dazu, erkannten unsern Ritter, und drängten sich durch das Volk hindurch ihn zu bewillkommen. Don Quixote und Sancho empfingen sie mit großen Freuden und fragten nach Don Alvaro. „Er ist schon seit einigen Tagen mit Herrn Don Carlos hier, und beyde erwarten Euch sehnlich, sprach einer von den Pagen." — „O mich verlangt gleichfalls herzlich sie zu umarmen, versetzte unser Ritter." — „Dieß kann gleich geschehen, sagte der Page; denn wenn's Euch gefällig ist uns zu folgen, Sennor, so wollen wir Euch sogleich in unsern Gasthof bringen." Sancho hüpfte für Freuden, da er dieß hörte; denn Don Carlos Küche kam ihm auf einmahl wieder in den Sinn. Da nun Don Quixote wieder gerüstet war, zogen sie mit den beyden Pagen fort, und liessen den Gallizier unter den Händen seiner Freunde, die ihn nach Hause schaffen und verbinden liessen.

Achtes Kapitel.

Wie Don Alvaro und Don Carlos den edlen Ritter mit der Königinn empfingen.

Es war Nacht, sagt die Geschichte, als unsre Abenteuer in Don Alvaros Gasthofe ankamen, daher das Volk von Madrid nicht das Vergnügen haben konnte sie zu sehen. Sie fanden Don Alvaro nicht zu Hause, wurden aber dennoch von seinen Leuten sehr wohl empfangen, und ihm sogleich Nachricht von ihrer Ankunft gegeben. Sancho eilte was er konnte die Thiere in den Stall zu bringen, und lief drauf geradeswegs in die Küche. Hier hatte er nun alle Hände voll zu thun sich mit allen zu bewillkommen und zu letzen; aber kaum hatte er seinen lieben kleinen lahmen Koch erblickt, so lief er mit offnen Armen auf ihn zu, und herzte und drückte ihn mit heisser Innbrunst. „Ach du herzlieber Freund, schrie er, es freut mich schrecklich, daß ich dich noch einmahl vor meinem Ende sehe; denn, mein Seel! ich habe dich fast eben so lieb, als meinen Grauen. All mein Lebtage will ich dir nicht vergessen, was du mir in Saragossa zu gute gethan hast. Die Truthahnsgerippe, die du mir immer gabst, schmecken mir noch immer gut, wenn ich dran

denke, und nach den Restergen von Brühen lecke ich noch alle zehen Finger. Tausend Sackerlot! was du mir einmahl einen Abend für Wein zu trinken gabst! Wie Honig so süsse war er, und meiner Six! die ganze Nacht durch fühlte ich ihn auf dem Herzen. Ja, soll mir Gott! das war ein Wein! Das war ein Weinchen!" — „Stille nur, Bruder Sancho, versetzte der Koch, der hiesige Wein ist noch besser als der in Saragossa." — „Ach, geh' weg! das ist nicht wahr, versetzte Sancho. Nein, Bruder, das glaube, ich nimmermehr, bis ich ihn selbst gekostet habe." — „Sollst ihn gleich kosten, sprach der Koch, damit du siehst, daß ich recht habe." — „Desto besser, versetzte Sancho, du kannst sicher glauben, daß ich eine gute Schmecke habe; denn was den Wein betrifft, da bin ich nicht so verzaubert als in Ritterschaftssachen." — „Wie so, Freund Sancho? fragte ein Page; die Zauberer haben euch doch nicht irgend nach der Abreise von Saragossa einen neuen Streich gespielt?" — „Was denn sonst? versetzte Sancho: lassen sie denn uns irgend einen Tag ungeschoren? Wenn ihr das denkt, da kennt ihr das Pack noch nicht. Sie dächten doch wir würden übermüthig, wenn sie uns nur eine Stunde ungehudelt liessen. Mit einem Worte, sie haben mir das Gesicht so verhext, die Hunde, daß ich alles anders sehe als mein Herre. Alle Augenblicke betrügen sie mich, und's ist kaum ein paar Tage, da machten sie, daß ich den Kniegürtel des Prinzen von Cordova für einen Esels-Schwanzriemen ansahe." Die Bedienten fingen an zu lachen, und wollten diese Geschichte wissen, die ihnen auch Sancho herzlich gern erzählte; aber

sehr abgebrochen; denn der Koch hatte indessen Wein gehohlt, dem Sancho sehr fleißig zusprach.

Indessen kam Don Alvaro mit Don Carlos und einem jungen Grafen, seinem künftigen Schwager, nach Hause. Sie gingen gleich in unsers Ritters Zimmer, und fanden ihn in Unterhaltung mit Frau Barben und dem Haushofmeister. Don Quixote umarmte den Don Alvaro und den Don Carlos, und präsentirte ihnen die schmarrbackigte Prinzessinn. „Dieß ist die große Königinn der Amazonen, sprach er; die unvergleichliche Zenobia, die mich mein Glücksstern finden ließ, und deren Schönheit ich am Spanischen Hofe öffentlich verfechten will.“ Don Carlos und die andern beyden sahen der Prinzessinn ins Gesicht und konnten kaum das laute Lachen lassen. Sie zwungen sich aber doch, und Don Alvaro antwortete ihm darauf: „Ihr erzeigt mir nur allzuviel Ehre, Herr Ritter, daß Ihr mit dieser schönen Königinn bey mir eingekehrt seyd. Sie muß unstreitig seltene Verdienste besitzen, da Ihr Euch zu ihrem Beschützer aufwerft; doch wär auch Eure Achtung nicht schon Lobspruch genug für sie, so dürfte man ihr nur ins Gesicht sehen, um ohngefähr zu wissen, was sie ist. Ihre Physiognomie zeichnet sie sogleich vor allen andern aus und ich versichre Euch, jemehr ich sie betrachte, jemehr finde ich sie Eures großen Vorhabens mit ihr werth.“ Hierauf stellten sie ihm ihren jungen Grafen vor, und sagten ihm, daß dieß der junge Mann sey, mit dem sich die Prinzessinn Trebasina nächster Tage vermählen werde. Mehr brauchte es nicht als dieß, unsern Ritter zu einer langen stattlichen Anrede an den Grafen zu vermögen, der ihm dann auch, um nicht minder

höflich

höflich zu seyn, mit allem Pomp seiner Beredtsamkeit dafür dankte. Don Carlos und Don Alvaro nahmen indessen Frau Barben besonders vor, und befragten sie etwas genauer, woher und was sie eigentlich sey? Worauf sie ihnen ganz offenherzig ihre ganze Geschichte und ihr Abenteuer mit unserm Ritter erzählte, und daß sie aus keinem andern Grunde mit ihm nach Madrid kommen sey, als die versprochnen fünfzig Ducaten zu verdienen, und dann nach Alcala zu ihrem vorigen Gewerbe zurück zu kehren.

Indem kam Sancho ins Zimmer gestolpert. „Willkommen! willkommen, gnädige Herren! schrie er ganz lustig; ich wünsche Euch allen offenen Leib und ein fröhliches Herz; denn das sind zwey nöthige Sachen zum Wohlseyn, in dieser Welt, wie Mstr. Niklas der Barbier spricht!" — „Ey willkommen, Freund Sancho! sprach Don Alvaro, und reichte ihm die Hand; es freuet mich, euch so gesund und munter zu sehen." — „Vergelt's Gott! gnädiger Herre, und alles was Ihr mir schon zu Gute gethan habt, versetzte Sancho." — „Und mich kennt ihr nicht mehr, Freund Sancho? sprach Don Carlos; oder sind wir keine guten Freunde mehr?" — „Ey, mit nichten, gnädiger Herre, versetzte Sancho; mit Verlaub, ich muß Euch auch die Hand küssen, ob man gleich manchem die Hand küßt, dem man sie lieber abhacken möchte." — „Was sagt ihr da? versetzte Don Carlos. Was hab' ich euch denn gethan, daß ihr's so böse mit mir meint?" — „Ey, meiner Six! versetzte Sancho; das Sprüchwort, seht Ihr's, fuhr mir so heraus, ohne daß ich dran dachte, wie mir's vor'm Jahr auch oft ging. Da fuhren sie mir

auch immer so heraus wie sie mir ins Maul kamen, und da hat der Kerl von Araber, der den ersten Theil unserer Geschichte geschrieben hat, kein einziges davon vergessen. Nein, nein, gnädiger Herre, so böse meinte ich's nicht, daß ich Euch die Hände abgehackt sehen wollte. Nein, die sehe ich Euch lieber voll solche treffliche Semmelwürstchen; Ihr versteht mich schon. Mein Seel! das Maul läuft mir noch voll Wasser, so oft ich dran denke." Don Alvaro merkte, daß unserm Ritter das Geschwätz seines Schildknappen nicht behagte, und suchte also dem Gespräche eine andre Wendung zu geben. „Nu, Herr Ritter, sprach er, da wir so vielen Antheil an dem Ruhme der fahrenden Ritterschaft nehmen, wie Ihr wißt; so wünschte ich, daß Ihr uns jetzt erzähltet, was Euch für Abenteuer seit Eurer Abreise aus Saragossa aufgestoßen sind." — „Ey, gnädiger Herr Don Alvaro, versetzte Sancho, das ist meines Amts; denn ich bin der Schildknapp." — „Nu, so erzählt es uns dann, Sancho, versetzte Don Alvaro." Sie setzten sich, und Sancho fing mit seinem Zweykampfe mit dem Soldaten Bracamonte an, und erzählte alles treulich, bis auf den Kampf mit dem Gallizier im Prado. Dieß machte den drey Herren außerordentlichen Spaß; sonderlich das Abenteuer mit den Comödianten und Sancho's Entzauberungs-Ceremonie. Indessen wurde es Zeit zum Abendessen, und der Haushofmeister meldete, daß aufgetragen sey. Sogleich gingen die drey Herren mit unserm Ritter und Frau Zenobien in den Speisesaal, setzten sich zu Tische und Sancho machte sich wieder in die Küche, wo er aufs neue die Thaten seines Herrn wieder erzählen mußte.

Unserm theuren Ritter, dessen heißes Gehirn stets große Unternehmungen brütete, fiel auf einmahl der Riese Bramarbas ein, und daher erkundigte er sich, ob er noch zu Madrid sey? „Er ist nicht mehr hier, versetzte Don Carlos; denn er bringt einen ganzen Trupp schöne junge Mädchen, die er ihren Ältern geraubt hat, nach Cypern, in sein Serail: aber vielleicht ist er nächster Tage, und wenn wir es am mindsten glauben, wieder hier; denn der weise Silfene unterstützt ihn, und kann ihn in einem Augenblick herschaffen. Es ist doch, bey Gott! ein schändlicher Jungfernräuber, dieser Riese! Und ich versichere Euch, wüßte ich den Herrn Ritter Don Quixote nicht hier, ich wär in großen Sorgen für meine Schwester und unsern guten Grafen da: denn Ihr wißt, meine Herren, was er an den Grafen und andern Herren an unserm Hofe Schlimmes gedrohet hat.“ — „O darüber fürchtet nichts, Sennor, versetzte Don Quixote. Vollziehet nur sicher die Vermählung Eurer Prinzessinn Schwester, und der Herr Graf fürchte nichts, ich nehme ihn in meinen Schutz und stehe ihm für eine zahlreiche Nachkommenschaft.“ Der Graf lachte über unsers Ritters Prophezeyung, und dankte ihm für seine Protection. Don Quixote sprach hierauf von seinem vorhabenden K mpfe mit dem Prinzen von Cordova, und da endlich das Gespräch auf die Königinn Zenobia fiel, versicherten ihn Don Carlos und der Graf, daß sie sein Vorhaben, ihre Schönheit hier öffentlich zu verfechten, sehr billigten, weil sie es wohl verdiene. „Um Verzeihung, meine Freunde, sprach Don Alvaro, ich bin in Ritterschaftssachen ein wenig bedenklicher, kann also auch nicht Eu-

rer Meinung seyn, und Herrn Don Quixotes Entschluß hierinn billigen. Ich erstaune, daß er die Schönheit einer Dame, in die er nicht verliebt ist, verfechten, und gerade hierdurch die Rittergesetze, die er doch sonst so strenge beobachtet, so gröblich verletzen will.“ — „Es ist wahr, Sennor Don Alvaro, versetzte Don Quixote, dieß habe ich nicht bedacht; aber ich glaube drum doch nicht, daß ich hierinn strafbar und ohne Beyspiel handeln sollte.“ — „Ich zweifle sehr d'an, versetzte Don Alvaro, daß Ihr nur ein einziges Beyspiel dieser Art bey den alten Rittern findet. Ja, es gab ihrer gnug, die, wie Ihr, Prinzessinnen, die sie entzaubert oder sonst aus großer Gefahr gerettet hatten, begleiteten, mit ihnen durch die Welt zogen, sie wieder zu ihren Ältern brachten, oder sie in ihre Reiche einsetzten; aber ihre Schönheit öffentlich zu verfechten nie wagten. Dieß ist doch ein großer Unterschied.“ — „Ich bin Eurer Meinung, die Sache ist kützlich, sprach Don Carlos; aber am anstößigsten ist, meinen Gedanken nach, dieß dabey, daß ein Ritter die Schönheit einer Dame verfechten will, dessen Nahme und Devise doch eigentlich ihr Geschlecht beleidigt.“ — „Ihr habt Recht, versetzte Don Quixote, mein Nahme als Ritter ohne Liebe scheint meinem Vorhaben zu widersprechen; indessen verträgt sich doch, meiner Absicht nach, das eine gar wohl mit dem andern. Ich will ja nur darum behaupten, daß die Prinzessinn schön sey, weil sie als verzaubert so häßlich scheint; dieß ist meine Absicht, und folglich thue ich keine Handlung der Liebe, sondern eine Handlung der Billigkeit.“ — „Seht Euch wohl vor, Herr Ritter, daß Ihr Euch nicht betrügt,

versetzte Don Alvaro. Die strenge kritische Nachwelt wird diesen Unterschied gewiß nicht machen, und Euren Fehltritt reinweg verdammen. Kurzum, Herr Ritter, Ihr dürft schlechterdings diesen Schritt nicht thun, und eine zweydeutige Handlung wagen; denn niemand hat die Gunst der Nachwelt mehr zu schonen als Ihr. Wir müssen einen andern Ausweg in der Sache suchen. Wär's denn wohl so übel gethan, wenn Ihr Euren Nahmen vertauschtet und Euch eine andere Dulcinea wähltet? Gerade herausgesagt, kann ich ohne dieß eure allgemeine Verachtung der Damen nichts weniger als billigen; und ich begreife nicht, wie Ihr es wagt ohne Geliebte zu seyn? Ihr, der Mann, der noch erst vor'm Jahre sagte; ein Ritter ohne Liebe sey ein Leib ohne Seele, und der lieber ein Wesen in der Einbildung lieben, als gar nicht verliebt seyn wollte? „Unser Ritter wußte nicht, was er auf so starke Gründe antworten sollte, und wurde sehr tiefdenkend. „Lassen wir die Sache Herrn Don Quixote reiflicher überlegen, fing Don Alvaro an, da er ihn so in der Enge sahe; er ist ein verständiger Mann, und wird gewiß einen seinem Ruhme gemäßen Weg zu finden wissen. Er hat heute einen so großen Sieg davon getragen, und muß eben so, wie die Königinn Zenobia, der Ruhe nöthig haben." Hiermit rufte er die Bedienten, und ließ Frau Barben eine Kammer anweisen, in welche nicht so leicht Kutscher steigen konnten; unsern Ritter aber führte er in eine andere, und ließ ihm einen Pagen zum Auskleiden da, weil Sancho noch in der Küche war. Don Carlos ging auch mit seinem künftigen Schwager nach Hause.

Neuntes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote kummervolle Gedanken seines Entschlusses wegen den Schlaf rauben, und wie er darob mit seinem Schildknappen Sancho Pansa Raths pflegt.

Unser Ritter legte sich mit aller der innern Unruhe, in welche ihn diese Herren gestürzt hatten, nieder, um der Sache bequemer nachzudenken. Er lag wie auf Dornen und Disteln, und warf sich im Bette jämmerlich hin und her. „Großer Gott! sprach er bey sich selbst; ist's möglich daß mir nicht erlaubt seyn soll die Schönheit einer Dame zu verfechten, ohne in sie verliebt zu seyn? Laß doch einmahl sehen, ob nicht ein einziger von den berühmtesten fahrenden Rittern dieß auch gethan hat?" — Hiermit führte er die ganze lange Reihe der Abenteuer der beyden Amadis, Esplandians, Palmerins von Oliva und Palmerins von England vor seinen Geistes-Augen vorbey; und da er hier nicht fand was er suchte, ging's über den Ritter-Spiegel, Don Belianis von Grácia, Tirante den Weißen, Aquilante den Schwarzen, Don Florismarte von Hyrcania und Don Olivante de Laura, her; aber ach! Alles umsonst. Der arme Ritter mochte suchen wie er wollte, er fand nichts, und sahe nun wohl daß er die Schön-

heit der Amazonen-Königinn schlechterdings nicht verfechten könne, ohne eine schädliche Neuerung in die fahrende Ritterschaft zu bringen. „Unglücklicher! schrie er, was willst du thun, willst du auf einmahl so einen schrecklichen Fehltritt thun, du der nie mit einem Gedanken gegen die Ritterschaftsgesetze sündigte? Schmeichelst du dir vielleicht, daß dein erworbener Ruhm deinen Fehler stempeln, oder die Nachwelt in Rücksicht deiner großen Thaten dir ihn wenigstens verzeihen werde? Falsch! falsch! man verzeiht mit nichten jetzt Alexander dem Großen die Fehltritte, wozu ihn Zorn und Wein verleiteten. Die Helden irren sich, wenn sie glauben, daß sie unter dem Schatten ihrer Lorbern ungestraft sündigen können. Tadelt auch ein Jahrhundert ihre Fehltritte nicht, so kommt ein anderes und enthüllt sie vor den Augen der ganzen Welt. Nein, ich muß die Gesetze der fahrenden Ritterschaft unverletzt erhalten, wenn mein Ruhm die kommenden Jahrhunderte hindurch dauern soll. Aber, wieder auf der andern Seite, soll ich die Königinn ihrem Schicksale überlassen? Sie verlassen in der schrecklichen Lage, in der sie ist? der Bosheit der schändlichen Zauberer diesen Triumph gönnen, den ich ihnen aus den Händen reissen könnte? Nein; besser ich ändere Nahmen und Sinnbild und verliebe mich in diese unvergleichliche Prinzessinn. Ja, dieser Gedanke soll ausgeführt werden, und unstreitig gab mir ihn der Himmel zum Glücke meines Lebens und zur Verewigung meines Andenkens ein. O du, die mich wieder eine neue Kette tragen sieht, schöne Dulcinea von Toboso, erste Gebietherinn meines Herzens, beklage dich nicht über mich. Noch wär ich dein, hättest du mich nicht

selbst gezwungen deiner Herrschaft zu entsagen." Da unser Ritter nun diesen großen Entschluß gefaßt hatte, brachte er den übrigen Rest der Nacht mit lauter Entwürfen zu, die sich auf seine neue Lage und die Dame seines Herzens bezogen.

Indessen war der Tag schon ziemlich lange angebrochen, als Sancho zu seinem Herrn ins Zimmer trat. „Auf, auf, Gestr. Herre! schrie er, für einen fahrenden Ritter seyd Ihr heute, meiner Six! auch sehr faul. Seyd gestern schier mit den Hühnern zu Bette gegangen, und unten in der Küche haben sie schon einmahl die Töpfe abgeschäumt. Steht doch auf, ich dächte ihr schlieft Euch Maden in den Augen." — „Ach Freund Sancho, du irrest dich, sprach Don Quixote; ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan." — „Ach! Ihr habt vielleicht gestern Abend zu viel gegessen, versetzte Sancho. Es geht mir in dem Stücke just wie Euch; denn wenn ich Abends ein Paar Pfund Brot über mein gewöhnliches esse, schlafe ich mein Tage nicht so gut wie sonst." — „Schändlicher Freßwannst! denkst du denn daß jedermann so unmäßig frißt wie du? fuhr ihn Don Quixote an. Ach wundere dich nicht, daß diese Nacht kein Schlaf in meine Augen gekommen ist. Wahre fahrende Ritter sind nicht zur Ruhe geboren. Ihr feines Gefühl in den Pflichten und dem Wohlstande der Ritterschaft gibt ihnen ewig Grund zu neuen Unruhen. Du hast mich durch die Verachtung der Dulcinea aufgebracht, muthig meine Fesseln zerbrechen und allen Damen zum Trotz mich stolz den Ritter ohne Liebe nennen sehen, und heute siehst du mich in einer ganz entgegengesetzten Lage. Ich will aufs neue dem fürchterlichen Gotte, der, wie die

Dichter sagen, seine Pfeile in Galle taucht, Weihrauch auf seine Altäre streuen, das heißt: ich will wieder lieben, Sancho; denn ausserdem daß ich von Natur sehr zärtlich bin, finde ich auch noch daß eine Geliebte eine so wesentliche Sache für einen fahrenden Ritter ist, daß ich selbst Vorwürfe darüber befürchte, daß ich so lange nicht verliebt gewesen bin." — „Ja dafür wollt' ich wohl nicht schwören, versetzte Sancho; denn man muß eigentlich für nichts in der Welt schwören. Die Leute tadeln oft was sie loben sollen, und so werfen sie es unserm Herrn Pfarrer auch immer vor, daß er zu lange predigt, ob er gleich nicht länger als zwey Stunden auf der Kanzel steht. Aber sagt mir doch, Gestr. Herre, wer ist denn die Dame die Ihr wieder lieb haben wollt? und wo hält sie sich denn auf?" — „Hier in diesem Pallaste, versetzte der Ritter; es ist die Königinn Zenobia." — „Ach fy! geht doch weg, Gestr. Herre, Ihr habt mich vor'n Narren, fuhr Sancho hastig heraus. Was wollt Ihr denn mit dem Schmarrbacken machen? Was? der wolltet Ihr Euch in euren Schlachten empfehlen? Sackerlot! das ist ein feines Stückchen darzu! Mein Seel! ich wollte mich eben so lieb dem Antichrist empfehlen als ihr. Nein, folgt mir, Gestr. Herre und laßt's mit der alten Katze seyn. Mag doch der Studente, der ihr das Geld genommen hat, ihr Ritter werden, wenn er will, das ist seine Sache und geht uns nichts an; denn hat er's Kind gemacht, so mag er's auch wiegen." — „Es ist doch erstaunend, Sancho, schrie Don Quixote, daß du dir nie in den Kopf bringen kannst daß die Königinn Zenobia bezaubert ist. Hundertmahl hab' ich dir es schon gesagt, daß sie, so häßlich sie auch scheint, doch die schönste Prin-

zessinn der Welt ist. Merk dieß doch einmahl, verdammter Dumkopf! daß ich dir's nicht ewig wieder vorkauen muß.“ — „Ich habe Unrecht, Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich habe Unrecht Blitz! daß ichs doch nicht lassen kann immer auf meine Art die Sache zu sehen, und dabey nicht an Eure denke! 'S ist ein verdammtes Ding um eine schlimme Gewohnheit; aber nur Geduld, ich will mich endlich gewiß noch bessern, oder es müßte nicht gut seyn.“ — „Es ist also die Königinn der Amazonen, die ich zur Dame meiner Gedanken wähle. Alles, was ich dabey befürchte, ist, daß vielleicht der Hyperborean von den schwimmenden Inseln, mein Nebenbuhler, nicht schon zu sehr von ihr geliebt sey.“ — „Blitz! das ist gar wohl möglich, Gestr. Herre, versetzte Sancho; denn die Prinzessinn ist so eine Dame, die so leicht keinen Christenmenschen, der nur sonst Lust hat, verhungern läßt. Sie greift Einem so verliebt an den Bart und trinkt ihr Gesetzgen dazu, daß es — doch ich will weiter nichts sagen; denn Ihr sprecht gewiß einmahl gleich wieder, ich hätte nicht gesehen was ich doch gesehen habe, und daß mein Gesicht verhext wäre, und was dergleichen mehr ist; aber der liebe Gott weiß doch was wahr ist. Doch wieder auf Euren Hyperbelan zu kommen, da dächt' ich, wenn die Frau Königinn in ihn verliebt ist, so wär es besser Ihr nähmet sie nicht zur Dame, sondern schicktet sie ihm hin in seine Inseln.“ — „Ja, das ist noch nicht gewiß, mein Freund, daß sie den Hyperborean liebt, versetzte Don Quixote; aber wär ich auch ganz gewiß davon, so müßte mich doch dieß nicht abhalten mich ihr zu ergeben; denn die Gesetze der fahrenden Rit-

terschaft verbiethen keineswegs einer Dame zu dienen, die schon einen andern Ritter liebt; und wenn ich dir sage, ich fürchte Hyperborean werde geliebt; so glaube nicht, daß diese Furcht mich martert. Nein, ich betrachte sie gerade im Gegentheil als eine Quelle meines Vergnügens, weil sie mir so viele Gelegenheit zu schönen Klagen gibt. Ein Ritter, der keinen Nebenbuhler hat, schmeckt die Süßigkeiten der Liebe nicht halb, er führt ein zu geschmackloses einförmiges Leben, wenn er seines Glücks einmahl gewiß ist. Furcht und Hoffnung müssen ihn wechselsweise steigen und fallen machen, Argwohn und Eifersucht unaufhörlich seine Ruhe stören. Zuweilen ist es selbst gut, wenn er sich überredet, seine Dame hasse ihn; damit dieser Gedanke ihn unsterbliche Thaten thun mache. Ich gestehe es, da ich so viel feines Gefühl habe, so würde es mir Leid thun das Herz der Königinn Zenobia ganz ruhig zu besitzen. Ich mache mir schon ein herrliches Bild von Allem dem, was sie, wie ich hoffe, mich wird leiden lassen; und ich sage dir hiermit, wenn du mich in Zukunft ächzen und seufzen hörest, daß du mir nicht irgends mit deinem tölpischen Troste hergetappt kommst; denn du mußt wissen, daß in dem größten Liebesschmerzen ein geheimes Vergnügen liegt, welches sie uns angenehm macht. Ich bin versichert, Amadis von Gallien fand tausend Annehmlichkeiten in der strengen Buße, die er auf dem Armuthsfelsen that; und als ich nach seinem Beyspiele in der Sierra Morena im blosen Hemde die gefährlichen Springe machte; so versichere ich dich, schwomm meine Seele in einem Meer von Entzücken. Kurz, die Liebesleiden, sag' ich dir, haben für Ritter, die recht zu

lieben wissen, tausend Reitze. Bald werd' ich eine Laute oder Leyer in die Hand nehmen, werde sie besser spielen als Orpheus, und eine Menge Lieder so himmlisch dazu singen, daß der König und der ganze Hof entzückt davon seyn wird. Diese Lieder werde ich gleich aus dem Stegreife machen, und werde darinn meine Liebespein so fein ausdrücken, daß kein Mensch, ausgenommen meine Prinzessinn, was davon merken wird. Bald traurig, bald eifersüchtig, bald verzweifelnd werde ich Nachts aus dem Pallast in einen wilden Wald gehen, werde den Bäumen und dem Echo klagen, daß ich der Unglücklichste unter den Sternen bin, weil meine Undankbare, welche Helenen an Schönheit übertrift, mir einen andern Ritter vorzieht; werde hierauf den Tod um Hülfe anrufen! werde mich hin auf die Erde werfen; mich meinem tödlichen Schmerze ganz überlassen und so viel Thränen vergiessen und so viel Seufzer ausstossen, daß ich endlich in Ohnmacht falle, und im Begriffe bin den Geist aufzugeben; da wird die mitleidige Aurora, die meine traurigen Klagen in ihrem Fluthenbette hörte, heraufeilen, die Thore des Tages öffnen und mich wieder ins Leben rufen. Sogleich werde ich wieder leicht aufspringen, und einen der tapfersten Ritter von der Welt gewahr werden, der auf den bloßen Ruf meiner Thaten von dem äußersten Ende Thraziens kömmt mit mir zu kämpfen. Ich werde ihn mit leichter Mühe überwinden und zum Pallaste mit Blut und Wunden bedeckt zurückkehren. O Sancho, welch ein Glück, welch eine Wollust ist dieß für einen verliebten Ritter!" — „Ey Sackerlot! Gestr. Herre, versetzte Sancho, wenns denn so ein mächtig Glück ist zu verzwei-

feln und von seiner Dame nicht geliebt zu werden, was hattet Ihr denn nöthig Dulcineen abzudanken? Sie war Euch ja spinnegram, und hätte Euch gewiß noch endlich zum aufhenken gebracht." — „Ich hätte sie nicht verlassen, sprach Don Quixote, wenn sie meine Dienste nur mit Grausamkeit und Strenge belohnet hätte; aber so zeigte sie mir zu deutlich, daß sie mich verachte; und Verachtung, mußt du wissen, beleidigt einen Ritter und löscht folglich seine Liebe aus; da hingegen blosse Strenge ihn mitnichten beleidigt, sondern vielmehr seine Beständigkeit, ihm zum Ruhme, auf die höchste Probe setzt. Perlanaus von Persien, dieses vollkommene Muster unglücklich Liebender, würde gewiß die Florisbella nicht so standhaft geliebt haben, wenn sie ihn verachtet hätte; aber obgleich sie diesen Prinzen haßte, verachtet sie ihn doch nicht, sondern beklagte zuweilen selbst seine unglückliche Liebe, welches ihm dann alle seine Leiden mit Wucher belohnte." — „Aber, Gestr. Herre, versetzte Sancho, nun da Ihr die Zenobia wieder lieb habt; schickt sich doch der Nahme Ritter ohne Liebe nicht mehr für Euch?" — „Freylich nicht, sprach Don Quixote; ich muß nun Nahmen und Devise ändern, und ich dachte eben darauf, wie du hereintratst." — „Wartet einmahl, Gestr. Herre, versetzte Sancho; ich gab Euch doch vor'm Jahre den Nahmen Ritter von der traurigen Gestalt, und will sehen, ob ich jetzt nicht auch wieder einen für Euch rausstudiere." Hiermit schwieg er, kratzte sich im Kopfe und guckte starr auf die Erde. Unser Ritter arbeitete nicht minder in seinem brütenden Gehirne an dieser neuen Geburt. So

leicht er aber auch sonst dergleichen zur Welt brachte, kam ihm doch dießmahl Sancho zuvor. „Husch, meiner Six! schrie er, ich habs, ich habs! Sackerlot! wenn man doch ein bischen Merks hat, da kann man Alles in der Welt machen. Hört einmahl, Gestr. Herre, ich habe den schönsten Ritternahmen aus der ganzen Tologie für Euch; Ihr müßt Euch den Räuber-Ritter nennen, weil Ihr einen durch den Rücken gerennt habt.“ — „Nein, das ist nichts, der Nahme gefällt mir nicht, versetzte Don Quixote; ich muß einen haben, der sich auf die Empfindungen meines Herzens bezieht. Das vorigemahl warest du glücklicher hierin, und ich wundere mich noch bis jetzt darüber, wie du, ohne dran zu denken, sogleich den besten und schicklichsten fandest. Aber gerade dieß macht mich glauben daß die vortreff ichsten Entdeckungen, und die herrlichsten Gedanken der Schriftsteller nicht Früchte einer großen Anstrengung des Geistes, sondern blosse Einfälle und Werke des ungefähren Zufalls sind.“ — „I nu, so nennt Euch den Ritter der verzauberten Dame, versetzte Sancho; denn Frau Zenobia ist ja eine. Meiner Six! jetzt hab' ichs besser getroffen; nicht wahr?“ — „Ey nu, der wär wohl so schlimm nicht, sprach Don Quixote; es mag leicht seyn daß ich ihn nehme. Aber halt! da kommt mir eben ein trefflicher Gedanke, den ich ausführen muß. Ich will die Königinn Zenobia auf meinen Schild mahlen lassen, wie sie mir eine ihrer schönen Hände reicht, die ich verliebt küsse. Ringsumher sollen viele Liebesgötter mit Blumenketten seyn, die sie umtanzen und mit diesen Blumenketten mich fesseln, und von

diesem meinem Sinnbilde will ich mich, nach fahrender Ritter Brauch, den Ritter der Liebesgötter nennen. Ein Nahme, der mir um destomehr gefällt, weil er meinen vorigen völlig wieder aussöhnen wird.“ — „Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho; wo nehmt Ihr doch nur all dieß Zeug her, Gestr. Herre? Was Ihr nicht für einen anschläglichen Kopf haben müßt! Das heiß ich mir einen Nahmen erfinden! Und ich glaube, meiner Six! wenn auch alle Brüder Barfüßer von Rom und Konstantinopel herkämen, sie könnten Euch doch keinen bessern machen.“

Zehntes Kapitel.

Sagt von nicht minder trefflichen Sachen, als die vorigen.

Schildknapp Sancho war noch im völligen Strome seiner Lobrede über seines Herrn neuerfundenen Nahmen, als Don Alvaro ins Zimmer trat. „O was für Dank bin ich Euch schuldig, mein theurer Freund Don Alvaro! rufte ihm unser Ritter entgegen. Ohne Euch hätte ich die Rittergesetze schändlichst übertreten, und meinen Ruhm auf ewig gebrandmarkt. Aber, dem Himmel sey Dank! nun ist er gerettet; denn ich bin

entschlossen mich unsern heiligen Gesetzen zu unterwerfen, und die Amazonen-Königinn zu lieben. Mein Nahme und Sinnbild werden Euch auch nicht mehr beleidigen; denn ich will mich fortan den Ritter der Liebesgötter nennen." Hierauf erzählte er ihm: wie er sich mit der Königinn Zenobia auf seinen Schild wolle mahlen lassen, welches Don Alvaro sehr billigte. „Ich bin herzlich darüber erfreut, Herr Ritter, sprach er; daß Ihr wieder lieben wollt, und eine so herrliche Wahl getroffen habt. Aber wollt Ihr nicht stehendes Fußes zu Eurer Dame hingehen, und ihr die neuen Gefühle Eures Herzens entdecken?" — „Bewahre der Himmel! versetzte Don Quixote. Ein bescheidner und regelmässig liebender Ritter muß seine Liebe nicht sogleich entdecken. Der verliebte Don Brianel von Macedonien erklärte die seinige seiner Geliebten nicht eher, als bis er sie auf den Thron von Antiochien gesetzt hatte. Eben darum werde ich meine Liebe so lange höchst geheim halten, bis ich meine Prinzessinn entzaubert und ihr die Krone der Insel Cypern aufgesetzt habe. Aber indessen darf ich doch alle Handlungen eines verliebten Ritters thun, und ich will heute noch Nahmen und Sinnbild ändern." — „Ja, da habt Ihr Recht, versetzte Don Alvaro; und wir müssen augenblicklich einen Mahler hohlen lassen." Er rufte sogleich einen von seinen Pagen, und sagte ihm ins Ohr: er solle den ersten den besten Mahler, den er fände, herbringen. Indem traten Don Carlos, der Graf und noch ein andrer Herr ins Zimmer. „Sennor Don Alvaro, sprach der Graf, wir bringen Euch hier Herrn Don Petro von Luna mit, und laden uns auf

die-

diesen Mittag bey Euch zu Gaste; doch mit der einzigen Bedingung, daß der erhabene Ritter Don Quixote nebst seiner unvergleichlichen Dame und Euch heute Abend bey mir speise; denn ich habe eine Menge schöner Damen bey mir, die äusserst begierig sind ihre Bekanntschaft zu machen.“ Unser Ritter nahm diese Einladung an. „O das wußte ich wohl, sprach der Graf, daß der Ritter Don Quixote den Damen dieß Vergnügen nicht abschlagen würde; denn, ungeachtet er sich den Ritter ohne Liebe nennt, so kenne ich ihn deswegen doch als den galantesten Ritter von der Welt.“ — „Oho, mit Verlaub, gnädiger Herr! fiel Sancho ein, mein Gestr. Herre ist nicht mehr der Ritter ohne Liebe. Er heißt jetzt der Ritter der Liebesgötter; denn er hat die Frau Königinn Zenobia zum Liebchen angenommen.“ Don Quixote bestättigte zugleich, was Sancho sagte, und empfing von Don Carlos und dem Grafen die Glückswünsche darüber. Indessen war der Page mit einem Mahler wiederkommen, dem es, so jämmerlicher Sudler er auch übrigens war, doch nicht an Kopf mangelte, seine Rolle gut zu spielen, auf die ihn der Page schon vorbereitet hatte. „Meine gnädige Herrn, sagte er, nachdem er beym Hereintreten die Gesellschaft begrüßt hatte, was steht zu dero Befehl?“ — „Sennor, antwortete ihm Don Alvaro, wir fordern hiermit die Kräfte eurer ganzen Kunst auf; denn Ihr sollt uns den grossen Ritter Don Quixote von Mancha, den Ihr hier sehet, und seine unvergleichliche Dame, die Ihr sogleich sehen sollt, nach dem Leben mahlen.“ — „Es steht zwar nicht fein für einen Künstler sich selbst zu loben, versetzte der Mah-

ler, und drum möchte ich lieber ganz von mir schweigen. Aber Euch nur einiges Zutrauen zu meiner Kunst zu geben, gnädige Herrn, muß ich sagen, daß ich zeichne wie eine Michel Ange, und mahle wie ein Titian mit aller Grazie eines Raphaels. Ich werde mein Möglichstes thun, um mir den Nahmen eines Apelles des Helden von Mancha zu verdienen.“ — „Bravo! sprach der Graf, der Herr Don Quixote ist in guten Händen; ich kenne diesen berühmten Mahler, und kann Euch versichern, daß er nicht weniger Kunst als Bescheidenheit besitzt. Er arbeitet mit erstaunender Freyheit des Pinsels, und so schnell, daß ich gewiß glaube, er wird uns in Zeit von drey Stunden den Herrn Don Quixote und die Königinn Zenobia mit allen ihren Abenteuern nach dem Leben darstellen, welches doch gewiß nichts Geringes ist.“ — „Ihr habt nicht zu viel von mir gesagt, gnädiger Herr, versetzte der Mahler; und Ihr könnt nur ohne Zeitverlust die Probe mit mir machen, wenns Euch beliebt.“ — „Wohlan, Herr Ritter, zum Werke, sprach Don Alvaro. Ihr wißt, die glücklichen Augenblicke solcher Künstler sind kostbar, und sie müssen genutzt werden, wenn man sie hat. Ich dächte wir ließen die Königinn Zenobia bitten sie hieher zu bemühen; denn dieß Zimmer hat beßeres Licht als ihres.“ — „Gehe hin, Sancho, sprach Don Quixote, sieh, ob die Königinn auf ist, und sage ihr, daß ein vortrefflicher Mahler da sey, der sie erwarte.“ Sancho ging ungesäumt fort seine Bothschaft auszurichten, und schlug mit voller Faust an Barbens Kammerthüre, da er sie noch zu fand. „Hola! he Frau Zenobia, steht auf, wenns Euch be-

liebt! schrie er.“ Die Dame, welche die Nacht ganz anderst zugebracht hatte als ihr Ritter, fing eben erst an zu erwachen. Sie erkannte den Schildknappen an der Stimme, stieg auf und machte ihm auf. „Ey guten Morgen, Freund Sancho, sprach sie; seyd ihrs denn? Was führt denn euch für ein glücklicher Wind so früh her zu mir? Kann ich euch irgend womit dienen?“ — „Nein, nein, Gott sey Dank! mir nicht, versetzte Sancho. Ich wollt' Euch nur sagen, daß Ihr Euch geschwinde anziehen und herunterkommen sollt. Es ist ein Mahler da, der Euch braucht.“ — „Ein Mahler? fragte Barbe ganz erstaunt. Was will denn der von mir?“ — „Werdet 's schon sehen, versetzte Sancho. O es gibt mächtige Neuigkeiten! Mein Gestr. Herre hat Euch ein Sinnbild erfunden, daß alle drey Reiche der Welt werth ist. Er will sich mit Euch und mit noch vielem andern schnurrigen Zeugen auf seinen Schild mahlen lassen; und all das, weil er sich heut Nacht in Euch verliebt hat.“ — „Ists möglich? schrie Barbe.“ — „Nu nu, was ich Euch sage, versetzte Sancho; ungeachtet Eurer grossen Schmarre, hat er sich doch sterblich in Euch verliebt. Nicht wahr, das hättet ihr Euch nicht träumen lassen? Meiner Six! Ihr könnt Euch nicht wenig damit breit machen, daß Euch so ein alter Ritter, als Herr Don Quixote, jetzt zu seiner Dame macht. Seht Ihr's; 's ist kein Unglück in der Welt so groß, 's ist wieder ein Glück dabey. Denn wie Euch der Student an den Baum band und mit Füßen trat, dachtet Ihr gewiß nicht daß er zu Eurem Besten wäre.“ — „Geht, geht, guter Freund, ihr habt mich nur vor'n Narren, und 's

ist Alles nicht wahr, was Ihr da sagt, versetzte Barbe. Wenn euer Herre diese Nacht in mich verliebt worden wär, wär er gewiß selber herkommen und hätte mirs gesagt." — „Ey, ja doch! mit nichten, sprach Sancho, das versteht Ihr nicht; die fahrenden Ritter machen's nicht so wie andre Leute, und sie plaudern ihre Liebschaft nicht so gerade heraus. Sie müssen erst auf der Leyer spielen, singen, wie Wölfe heulen, in den Wäldern verzweifeln und hernach Buße thun, und tausend solche Sachen mehr. Aber stille! ich darf Euch nichts mehr sagen; denn der Gestr. Herre will's nicht wissen lassen, daß er in Euch verliebt ist. Und da überhaupt die Schildknappen von ihrer Herrn Sachen nicht schwatzen dürfen, kann ich Euch auch weiter nichts davon sagen. Zieht Euch nur an und kommt mit."

Als Barbe sich nun angezogen hatte, ging sie mit Sancho hinunter zur Gesellschaft die sie erwartete. „Da bringe ich sie, die Königinn Zenobia, gesattelt und aufgezäumt; sprach er beym Hereintreten." Zum Glücke hörte es unser Ritter nicht, weil er dem Mahler seine Idee noch auseinander setzte. Alle grüßten die Prinzessinn; der Mahler aber war ganz starr für Erstaunen, als er sie gewahr wurde. „Sennor, fing Don Quixote an; ich sehe daß Ihr Euch wundert, die Königinn nicht so himmlisch schön zu finden, als ich sie Euch beschrieben habe; aber Ihr müßt wissen, daß sie verzaubert ist und jetzt nicht ihre wahre natürliche Gestalt hat. Eben deßhalb bitt' ich Euch, daß Ihr sie nicht mahlt wie Ihr sie jetzt sehet, sondern wie sie nach ihrer Entzauberung aussehen wird. Kurz, wollt Ihr sie recht

nach dem Leben mahlen, so gebt ihr die Schönheit der Venus und den stolzen majestätischen Wuchs und Anstand der Pallas, und ich stehe Euch dafür, das Bild muß gleichen." — „O ich wills schon machen, versetzte der Mahler; wir machen ja täglich solche Porträte, und die Damen mahlen wir ja ohnedieß höchstselten wie sie sind." — „Die Königinn Zenobia hat keiner Schmeicheley des Pinsels nöthig, dieß versichere ich Euch, sprach Don Quixote; und wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so fragt nur den Herrn Don Alvaro, der, da er wie ich zum Ritter geschlagen ist, auch, so gut wie ich, die Gabe besitzt die Königinn in ihrer wahren Gestalt zu sehen." — „In der That, meine Herrn, versetzte Don Alvaro, ich sehe eine sehr schöne Prinzessinn in ihr. Diese Haare, die Euch schwarz und weiß gemengt scheinen, sind die schönsten blonden von der Welt; diese runzlichte Stirn ist glatt wie ein Spiegel; diese Schmare ist ein Regenbogen, und kurz das ganze Gesicht ist ein wahres Wunder der Natur. Glücklich, tausendmahl glücklich muß der Ritter seyn, der ihr liebenswürdiges kleines Füßgen erblickt und für Liebe darüber sterben kann!" — „Hoho versetzte Sancho, was ihr Füßgen betrifft, das ist, meiner Six! sehr groß, gnädiger Herre; ich hab's gesehen, und ich glaube, mein Seel! der Großtürke kann keine größere Latsche haben." — „Es ist wohl möglich, daß die Königinn einen großen Fuß hat, versetzte Don Alvaro; aber man muß auch bedenken, daß sie eine Amazone ist und keine so weichliche Erziehung gehabt hat, als andere Prinzessinnen gewöhnlich haben. Sie ist eine junge Dame, die der beschwerlichsten Waffenübungen gewohnt und

mit einem Wort eine Heldinn, die in Hauptwachen und Lagern erzogen ist." — „Ausserdem, sprach Don Carlos, ist dieß auch eher eine Vollkommenheit als ein Fehler; denn es gibt Localschönheiten, und in Cappadocien, hab' ich mir sagen lassen, schätzt man einen großen Fuß an einer Dame eben so hoch, als in Spanien einen kleinen." — „Dieß ist wohl möglich; denn der Nationalgeschmack ist verschieden, sprach der Mahler; aber wieder auf die Königinn Zenobia zu kommen, so muß ich bekennen, sie scheint mir, da ich kein fahrender Ritter bin, außerordentlich häßlich. Indessen muß ich doch auch sagen, daß ich dem ungeachtet durch den Schleyer ihrer Häßlichkeit etwas gewisses von Schönheit erblickte; aber dieß so dunkel, daß es nicht der Mühe verlohnt davon zu sprechen."

Frau Barbe wurde endlich über all dieß Gespräch ungeduldig. „Gnädige Herrn, sagte sie in ihrem gewöhnlichen Tone, ich weiß wohl daß ich jetzt alt und nicht mehr hübsch bin; aber dieß war ich nicht immer. Ich hatte sonst keine grauen Haare und keine Schmarre, und in meinen jungen Jahren hab' ich, Ihr möcht mir's nun glauben oder nicht, so viele Liebesbriefchen gekriegt, als eine Äbtissinn. Aber ich hüpfte drum nicht gleich jedem auf, und ich lebte so eingezogen, daß ich von fünfzig Studenten, die alle um mich herflatterten, mehr als der Hälfte den Laufpaß gab." Die ganze Gesellschaft fing überlaut hierüber zu lachen an; aber unser Ritter verdoppelte sogleich seinen feyerlichen Ernst. „Bedenkt, meine Freunde, sprach er, daß die Königinn ihres Verstandes nicht mächtig ist, und ein schändlicher Zauberer dieß Alles sie reden macht. Wohlan,

Herr Mahler, könnt Ihr Euer Werk sogleich anfangen?" — „O ja, gnädiger Herr, versetzte der Mahler, ich habe alles Nöthige dazu bey mir; aber, um ein recht ähnliches Bild von der Frau Königinn zu machen, muß ich bitten, daß sie sich entferne; denn ihr Anblick würde mir Alles verderben, weil mir bloß die Imagination die Züge zu ihr geben muß." — „Wohlan, meine Freunde, sprach Don Alvaro, wir wollen den Künstler hier alleine lassen, damit er arbeiten kann, und hinunter zu Tische gehen, wozu es glaub' ich, bald Zeit seyn wird." Sie verließen hierauf den Mahler, der sich unsers Ritters Schild bringen ließ, und sogleich Hand ans Werk legte.

Eilftes Kapitel.

Wie Schildknapp Sancho ob dem Conterfey der Königinn Zenobia gewaltig zu lachen begonnte.

Der Sudelmahler hatte kaum zwo Stunden gearbeitet, so war er mit dem ganzen Werke fertig, und Ritter Don Quixote stund zusammt seiner schmarrbackigen Dame und allen Liebesgöttern da. Ein herrliches Werk, und so schön gemahlt wie ein Schenkenschild! Alle Figuren darauf waren jämmerliche Krüppel; der Ritter hatte ein Bein viermahl so dick als das andere, und der Königinn Zenobia stund nicht allein der Kopf

die Queer auf dem Rumpfe, sondern Nase, Mund und Kinn klebten ihr auch so hart zusammen, daß man kein's von dem andern trennen konnte. Er hatte sie in einen bloßen Haaraufsatze gemahlt, aber so daß sie vollkommen aussahe wie eine Furie. Die Liebesgötter wareu zwar so schlimm nicht gemahlt; aber statt der Blumenketten trugen sie Gehenke von Brat- und Cervelatwürsten, mit Lorbeerblättern verknüpft; denn dieß hatte der Mahler für eine Kuttelkrämerinn von Alcala schicklicher gefunden, als Blumengehenke. Da nun Don Alvaro und seine Gesellschaft nichts weniger als so einen Einfall von dem Schmierer erwartet hatten, so hatten sie alle Mühe von der Welt bey Erblickung dieses herrlichen Werkes das laute Lachen zu lassen. „Hier steht mein Werk, sprach der Mahler, der eben so gern sich satt gelacht hätte; und nun, gnädige Herrn, bitte ich Euch es genau zu untersuchen, und ich schmeichle mir, daß es Euch gefallen wird.“ — „Ich erstaune, sprach Don Carlos, daß Ihr in so kurzer Zeit so was Vortreffliches habt machen können.“ — „O das laßt Euch nicht wundern, Sennor, versetzte der Mahler; wenn Genie und Pinsel völlige Freyheit haben, so kostet die Ausführung fast nichts. Die kühnsten und feuervollsten Produkte der Kunst sind bey uns oft nur das Werk eines Augenblicks. Aber, gnädige Herrn, was sagt Ihr zur Figur des Herrn Don Quixote? Findet Ihr daß ich ihm all die Grazie und all den edeln Stolz gegeben habe, der Ehrfurcht bey Männern und Liebe bey Damen wirkt?“ — „Allerdings, versetzte Don Carlos, wenn man ihn so völlig geharnischt der schönen und jungen Zenobia zu Füßen liegen sieht, sollte man ihn

fast für den Kriegsgott nehmen, der, auf Gefahr dem Olymp zum zweyten Mahle ein lustiges Schauspiel zu geben, Cytheren nochmahls um den Genuß der seligen Schäferstunde bittet." — „Meine ganze Bewunderung, sprach Don Quixote, zieht das Porträt der Königinn auf sich. Welch ein frisches, lebhaftes Colorit! Was für Adel und Hoheit in dieser Haltung des Kopfs! Was für Liebreitze im ganzen Gesichte! Nein, ich glaube, Rom hat unter allen seinen berühmten Denkmählern der Kunst nichts von Mahlerey, was diesem Porträt beykommt, welches Raphaels Galatea, die Venus Medicis, Titians Venus und Alles niederschlägt. Ja, Sennor, Ihr habt durch Euern schöpferischen Pinsel glücklich Alles ausgedruckt, was Einbildungskraft nur von Schönheit und Reizen hervorbringen kann." — „Herr Ritter, versetzte der Mahler, auf Eure Versicherung, daß die Königinn Zenobia ganz vollkommen sey, hab' ich ihr Bild aus Allem, was die berühmtesten Prinzessinnen des Alterthums an einzelnen Schönheiten hatten, zusammengesetzt. So hab' ich hier die Stirn der Helene, Mund und Nase der Penelope, das Kinn der Andromacha, die Augen der Angelica, Haut und Gesichtsfarbe der schönen Niquea, und den Busen der Königinn Dido gegeben." — „Vortrefflich! versetzte unser Ritter, und mit allen diesen vereinten Reitzen habt Ihr meine Königinn gerade so gemahlt, wie sie erscheinen wird, wenn ich sie entzaubert habe." — „Nu, dieß ist mir lieb, versetzte der Mahler; aber wohl zu merken, Herr Ritter, wenn die Dame alsdann vielleicht nicht so schön seyn sollte, als ich sie hier vorgestellt habe, so habt Ihrs auf Euerm Gewissen; denn ich ha-

be bloß auf Euer Wort gearbeitet, und ich wasche meine Hände in Unschuld.“ Indem kam Sancho ins Zimmer. „Schauet her, Freund Sancho, sprach Don Alvaro, und sagt uns was ihr von diesen Porträten haltet.“ Der Schildknapp trat hin und beguckte lange das Werk mit beyden Augen ohne ein Wort zu sagen; auf einmahl aber fing er aus vollem Halse zu lachen an. „Nu, guter Freund, sprach der Graf, was gibts, darüber ihr so herzlich lacht?“ Statt zu antworten, fing Sancho noch toller zu lachen an, so daß er sich endlich den Bauch halten mußte. „Nu, so sag' doch einmahl, Vieh, was du da wie ein Narr zu lachen hast? fuhr Don Quixote auf.“ — „Nu nu, seyd nur nicht gleich ungehalten, Gestr. Herre; denn ich lache, meiner Six! weder über Euch noch über die Prinzessinn, sprach Sancho; ich lache nur über die Dinger da, die die Liebesgötter in den Händen haben.“ — „Über die Blumengehenke, meinst du? versetzte Don Quixote. Narr, was ist denn da lächerliches dran, daß du deiner so unsinnig beginnest?“ — „Nu, mein Seele! Gestr. Herre, versetzte Sancho, da muß ich den schwarzen und grünen Staar gewiß am Leibe haben; denn Ihr rathet, meiner Six! nicht was ich sehe. Es ist doch Blitz-Volk, die Zauberer! Denkt einmahl, statt der Blumengehenke machen sie daß ich lauter Reyhen Brat- und Blutwürste sehe.“ Dieß gab ein allgemeines Gelächter im Zimmer. „Ey ey, Sancho! Sancho! sprach Don Carlos, setzt eine bessere Brille auf; denn wie könnt ihr in aller Welt Blumenketten von Myrthen, Lorbeer und Rosen für Wurstgehenke ansehen?“ — „Ey Sackerlot! es sieht sich wohl, wenn man verzaubert ist;

versetzte Sancho. Und wenn Ihr mir von heute bis morgen vorsagt: es wären Blumengehenke, so sehe ich doch nichts anders als Würste. Aber Würstchen so natürlich und appetitlich gemahlt, daß man gleich nein beissen möchte, das kann ich Euch versichern." — „Es ist mir doch lieb, meine Herrn, sprach Don Quixote, daß Ihr selbst Zeugen von diesem seltsamen Wunderdinge seyd. Nun mag mir Ben Engeli noch einmahl kommen und sagen: daß es weder Zauberer noch Verzauberungen gebe; denn es kann doch nicht natürlich zugehen, daß das, was wir alle für Blumenketten halten, mein Schildknapp für Wurstgehenke ansieht?"

Alle gaben Don Quixoten recht und fingen über Sancho's Verzauberung zu scherzen an. Unser Ritter wollte hierauf dem Sudelmahler ein Paar Ducaten für seine Mühe geben: allein dieser edle Künstler, der ingeheim schon von Don Alvaro bezahlt war, wollte schlechterdings nichts nehmen, und sagte: die Ehre allein den erhabensten Ritter und die schönste Prinzessinn von der Welt gemahlt zu haben sey ihm Belohnung genug. Als nun der Abend anbrach, ließen sie ein Paar Kutschen kommen. In die eine setzte sich der Graf, Don Carlos und unser Ritter nebst seiner Dame; in die andere aber Don Alvaro, Don Pedro und Sancho, und so fuhren sie zum Grafen.

Zwölftes Kapitel.

Thut Meldung von der Ankunft des schwarzen Schildknappens, und wie Sancho die Semmelwürstchensinsel eroberte.

Als sie bey dem Grafen ausgestiegen waren, führte er unsern Ritter und die Zenobia sogleich in seiner Schwester Zimmer, wo eine große Gesellschaft von Damen sie mit äusserster Neugierde erwartete. „Hier, meine Damen, sprach der Graf, bringe ich ihnen den Held von Mancha, diesen erhabnen und galanten Ritter, von dessen Wunderthaten Ihr schon so viel habt erzählen hören.“ Die Damen machten sogleich Don Quixoten die tiefsten Complimente, und empfingen ihn mit dem möglichsten Ernste; da sie aber die schmarrbackigte Frau Königinn in ihrem tollen Anzuge und mit dem scheußlichen Gesichte sahen, konnten sie nicht mehr aushalten. Sie brachen in ein lautes Gelächter aus, welches die andern Herren und die Pagen, die im Zimmer waren, mit sich fortriß, und endlich einen allgemeinen Chorus machte, der unserm Ritter der Liebesgötter gar nicht behagte. Er entrüstete sich sehr darüber, und so großer Hofierer der Damen er

auch sonst war, würde er gewiß dießmahl den tiefen Respect, den er sonst gegen sie fühlte, aus den Augen gesetzt haben, wenn es nicht Don Carlos gemerkt und augenblicklich dadurch wieder gut gemacht hätte, daß er zu ihm sagte: „Herr Ritter, Ihr seht wohl daß diese schönen Damen nichts von der Verzauberung der Königinn Zenobia wissen, und sie also bloß nach dem äussern Ansehen richten." Auf dieß nahmen die Damen sogleich ihren vorigen Ernst wieder an, und entschuldigten sich deßhalb bey unserm Ritter, der ihnen dann sagte: „er werde morgendes Tages die Schönheit der Amazonen = Königinn gegen alle Ritter des Hofes verfechten." — „Aber, Herr Don Quixote, fing eine Dame an, wär es nicht besser wenn Ihr damit wartetet, bis die Prinzessinn erst entzaubert wäre?" — „Nein, Sennora, versetzte Don Quixote: denn nach ihrer Entzauberung wird sie so übertrefflich schön und mit allen Vollkommenheiten so begabt seyn, daß es ohnedieß kein Ritter wagen wird seine Dame mit ihr in Vergleichung zu setzen. Ihr bloßer Anblick wird, wie der Anblick der schönen Niquea, Einen um Sinnen und Verstand bringen, und ich könnte dann nicht mehr das Glück haben mich für ihre Schönheit zu schlagen, als welches das größte Vergnügen ist, das ich kenne, und welches ich geniessen will, weil ichs noch kann." — „Ja, meiner Six! fing Sancho an, die Herrn Ritter mögen nur kommen, mein Gestr. Herre wird ihnen gewiß mit guten Blechhandschuh = Püffen zeigen, daß die Frau Zenobia schöner ist als alle Damen am Hofe, und alle Stutten im Stalle." Alle lachten über Sancho's Brocken, und da nun Don Carlos unsern Schild=

knappen gern in Gang bringen wollte, so sagte er zu ihm: „Wohlan, Freund Sancho, erzählet doch mit Erlaubniß eures Herrn unsern Damen da, was euch seit eurer Abreise von Saragossa begegnet ist.“ — „Ey herzlich gerne, versetzte Sancho, und wenn ich den schönen Damen auch sonst noch was zu Gefallen thun kann, so dürfen sie's nur sagen.“ — „Aber Sancho, sieh dich wohl vor, fing Don Quixote an, rede mit Überlegung und bring kein dummes Zeug vor.“ — „Laßt mich nur machen und seyd ohne Sorgen, Gestr. Herre, ich muß doch Eure Abenteuer erzählen, versetzte Sancho. Ich will sprechen wie ein Küster, und jedes Wort soll ein Spruch seyn, den der Pfarrer auf der Kanzel sagen könnte.“ Nun fing er an, seine und seines Herrn Thaten und Abenteuer so geschwätzig und so kauderwelsch durcheinander zu erzählen, daß die Damen sich gar nicht satt lachen konnten. Er war noch nicht damit fertig, denn eigentlich wurde er nie fertig, als ein Page ins Zimmer kam und laut meldete: es sey ein Mensch im Vorzimmer, ganz sonderbar gekleidet, und schwarz wie ein Teufel, der die Gesellschaft zu sprechen verlange. „Laßt ihn hereinkommen, sprach der Graf, wir müssen doch sehen was er will.“ Der Page öffnete die Thür, und da trat Don Carlos Sekretär herein, fast eben so verkleidet, als wie er zu Saragossa den Gesandten spielte. Er hatte sich nähmlich das Gesicht mit Ruße geschwärzt, einen langen Rock von schwarzen Sammte an, eine hohe Mütze mit vielen Federn geschmückt auf, große Gehenke in den Ohren, um den Hals eine große buntfarbige Krause und noch viele goldne und silberne Ketten, an denen eine große Menge Medailen und Stahl-

blatten hingen. Er führte keinen Degen, sondern nur ein breites Bayonnet im Gürtel. Beym Hereintreten that er weder die Mütze ab, noch machte er sonst eine Art von Höflichkeitsbezeigung, trat ohne Umstände mitten ins Zimmer und fing folgendergestalt an: „Prinzen und Prinzessinnen, die Ihr gegenwärtig seyd, Ihr sehet hier vor Euch den Halimet Salduceen Micronsfa Marroquino Ahumado, den Statthalter und Tyrannen der Semmelwürstchensinsel, und den weisen und einzigen Schildknappen des stolzen Riesen Bramarbas, Königes von Cypern, Kron-Groß-Marschall und Oberaufseher seiner Vergnügungen et caetera, et caetera. Ich suche überall den ruhmredigen Ritter von Mancha.“ — „Hier ist er, sprach Don Quixote, und trat vor; was wollt Ihr von ihm?“ — „Ich komme euch zu sagen, versetzte der schwarze Schildknapp, daß mein furchtbarer Herr jetzt zu Valadolid sey, wo er mehr als zweyhundert Ritter im Turnier mit der stählernen Keule erlegt hat, die ihm der Zaubermohr, sein Freund, gab, und welches eben diejenige ist, die weyland der schreckliche Riese Brumalion führte, als er in einem einzigen Kampfe achttausend Ritter erlegte. Es verlangt ihn sehr darnach, Euch damit den Schädel zu zerschmettern, und er wird dieß Vergnügen haben, sobald es Euch gefällig ist.“ — „Meldet eurem Herrn, sprach Don Quixote, daß er sich mir unverzüglich hier in diese Stadt stelle; denn nur schon zu lang ist's, daß dieser schändliche Verruchte das reine Sonnenlicht mit seinem Leben besudelt. Reiset ohne Verzug ab und sagt ihm: er könne nur immer mit seiner schrecklichen Keule bewaffnet erscheinen, ich fürchte sie so wenig als Don Luci-

danor von Thessalien die des Grindalavo." — „Gut, sprach Marroquino; aber ehe ich noch gehe, muß ich mich erst an Euerm Schildknappen Sancho rächen, weil er sich so unverschämt rühmt, tapferer zu seyn als ich. Ist er unter dieser Gesellschaft, so fordere ich ihn hiermit zum Zweykampfe aus. In tausend Stücken will ich ihn zerreissen, und sein Aas den Raben und Geyern hinwerfen."

Sancho war dabey so still wie ein Mäusgen, und kroch, so gut er konnte, hinter Don Carlos. „Nu, Sancho, sprach der Graf, und ihr antwortet nicht auf diese Drohung, die man euch so ins Gesicht macht?" — „Ich bin jetzt nicht da, sprach Sancho; der Herr Marrekino mag ein andermahl wiederkommen, vielleicht trifft er mich da eher an. Er kann nur für eine andere Thür gehen; diese da geht nicht auf." — „Aha, seyd ihr da, guter Freund? schrie Marroquino; ihr seyd doch ein rechtes Schaaf, von Euch selbst zu sagen, ihr wäret nicht hier!" — „Und ihr seyd ein eben so großer Schöps, versetzte Sancho, daß ihr verlangt, ich soll wider meinen Willen und Dank da seyn. Macht mir's nur nicht zu bunt; denn, mein Seel! wenn mir einmahl erst die Laus über die Leber läuft, und ich euch mit meinen Nägeln erst in euer schwarzes Teufelsgesichte komme, so will ich Euch gewiß zudecken, daß ihr vier Wochen lang dran denken sollt. Einen bösen Kater ist nicht gut in den Schwanz kneipen, das glaubt mir nur; und, einem alten Hunde darf man nicht zu nahe kommen, wenn er die Zähne weist; und ich verstehe, mein Seel! auch keinen Spaß." — „Oho, Herr Schildknapp, sprach Marroquino, wer so viel drohet, hat selten

ten Lust sich zu schlagen. Und es müßte sonderbar zugehen, wenn ihr nun meine Ausfoderung annähmet.“ — „Wenn er sie nicht annimmt, sprach Don Quixote, so ist er nicht werth mein Schildknapp zu seyn. Wohlan, Sancho, zeige diesen Damen, daß du an Stärke und Tapferkeit keinem Schildknappen in der Welt was nachgibst.“ — „Nu, mein Seel! Gestr. Herre, versetzte Sancho, das dachte ich doch, daß Ihr endlich auch noch kommen und Euch drein mengen müßtet. Zum Henker! was soll ich mich denn rumschlagen, wenn ich keine Lust habe, und so wie es dem besten Narren, der kömmt, einfällt? Darum hab' ich mich nicht zur fahrenden Ritterschaft vermiethet. Euer Schildknapp bin ich worden meinen ordentlichen Lohn zu haben und den Rozinante zu füttern und zu satteln, und was dergleichen sonst ist. Und was kommt denn am Ende auch aus allen den Schlägereyen heraus? Daß Einem die Zähne in den Rachen und Löcher in den Kopf geschlagen werden, das ist's Alles.“ — „Gut, sprach Marroquino, weil euch eure Tapferkeit also feil ist, und ihr nur Schlägereyen liebt, wobey sich was gewinnt, so will ich euch einen ganz angenehmen Vorschlag thun. Überwindet ihr nähmlich mich, so trete ich euch die Statthalterschaft der Semmelwürstchens-Insel auf der Stelle ab.“ — „Herrlich! herrlich! schrie die ganze Gesellschaft, das ist ein trefflicher Preis.“ — „Nu, gut, Herr Marrekino, sprach Sancho, dem das Maul schon darnach wässerte; auf diese Bedingung schlage ich mich mit Euch; aber nur nicht auf den Degen; denn der Teufel ist ein Schelm, und das Ding ist spitzig, und da könnte Einer den Andern unversehens in's Auge

Bayerische Staatsbibliothek München

stoßen, und da hätten wir hernach das Unglück.“ — „Schon gut, versetzte Marroquino; ich merke ihr könnt die Degen nicht leiden. Wohlan, so wollen wir's mit diesen seyn lassen; und überdieß dürfen wir ja auch keine führen, weil wir noch nicht zu Rittern geschlagen sind.“ — „Ey freylich, versetzte Sancho, und die Rittergesetze dürfen wir durchaus nicht übertreten.“ — „Bewahre der Himmel! sprach Marroquino, sie sind mir so heilig als euch, und drum mag's auch genug seyn, daß wir uns mit unsern Bayonetten schlagen.“ — „Nein, nein, versetzte Sancho, das taugt wieder nichts. Die Bayonette und die Degen sind mit einander Geschwister-Hurkinder, und es könnte damit doch ein Unglück geschehen.“ — „Aber worauf wollt ihr euch denn sonst schlagen? fragte Marroquino.“ — „Hört einmahl, Herr Marrekino, sprach Sancho; ich dächte wir schlügen uns mit einander auf unsere Mützen. Seht ihr's, ich trete in diese Ecke, und ihr in jene, und nun werfen wir uns damit, daß die Haare herumstäuben. Auf die Art kann doch kein Unglück geschehen, und es müßte tolle zugehen, wenn wir nach dem Zweykampfe ein Pflaster brauchten.“ — „Ey bedenkt doch, guter Freund, das hieße ja gespielt, und wär nichts weniger als Ernst; sprach der schwarze Schildknapp.“ — „Nu gut, versetzte Sancho, so wartet bis auf nächsten Winter, und da wollen wir uns mit Schneeballen werfen; oder wollt ihr euch lieber jetzt gleich mit mir auf die Faust schlagen, so ist mir's auch recht.“ — „Auf die Faust? versetzte Marroquino; gut, dieß bin ich auch zufrieden. Die Statthalterschaft meiner Insel verdienet wohl derbe Faustschläge. Aber ehe wir

handgemein werden, müssen wir erst noch die Bedingungen ausmachen, auf die wir uns schlagen. Werde ich also überwunden, so bekommt ihr, wie schon gesagt, meine Insel. Werde ich aber Sieger, so seyd ihr in meiner Gewalt, und ich lasse euch in einen Thurm sperren, wo ihr die ganze Woche nicht mehr als ein Pfund Brot bekommt." — „Nein, wenn's das ist, sprach Sancho, da schlage ich mich nicht." — „Und warum nicht, Bestie? schrie Don Quixote; hast du jemahls in der Welt gehört, daß Kampfbedingungen Einen abgehalten haben sich zu schlagen? Und schlägt man sich nicht, als sey man ganz sicher zu siegen, ohne dran zu denken, wenn's auch die härtesten Bedingungen sind? Dieß ist allgemeiner Brauch bey der fahrenden Ritterschaft." — „Schlimm genug, Gestr. Herre, versetzte Sancho; wer klug ist denkt auf Morgen, und überlegt, daß er auch verlieren kann, ehe er das Spiel wagt. Ich dächte, wir hättens sonderlich nöthig, da wir ohnedieß so unglücklich sind, daß wir fast aus keiner Schlägerey noch mit heiler Haut davon gekommen sind; und seht Ihrs, Gestr. Herre, so ein Paar tüchtige Fäuste ich auch habe, und so gut ich sie auch brauchen kann, bin ich doch meines Sieges noch nicht gewiß, und der Kampf könnte sich leicht mit dem Thurme und einem Pfunde Brot endigen. Nein, mein Seel! da wollte ich lieber, daß der Teufel die ganze Insel mit allen Statthaltern hohlte, die vom großen Christophel an darin regiert haben." — „Sey nur ohne Sorgen, mein Sohn, sprach Don Quixote; denn wenn du das Unglück haben solltest überwunden zu werden; so schwöre ich dir hier vor allen die-

sen Prinzessinnen, daß ich den König von Cypern zwingen will, dich frisch und gesund wieder in meine Hände zu liefern; und dieß soll die erste Bedingung meines Kampfes mit ihm seyn." Mit dieser Versicherung getröstet, entschloß sich Sancho nun endlich zum Kampfe. Sogleich nahmen beyde Schildknappen ihren Platz ein, und fingen an sich etliche Faustschläge zu geben. Aber der Sieg blieb nicht lange ungewiß, sondern erklärte sich bald für den Schildknappen von Mancha; denn der Sekretär war zärtlicher, und fühlte folglich Sanchos grobe Faust weit schmerzhafter als sein Gegner, der eine dicke Eselshaut hatte. Da er nun für besser hielt, lieber seine Insel zu verlieren, als sich braun und blau schlagen zu lassen, forderte er schon beym vierten Schlage einen kleinen Waffenstillstand. „Ich sehe wohl, sprach er, daß die unsterblichen Götter heute meinen Feind begünstigen. Ich hoffte ihn durch meine Stärke zu besiegen und ihm eine Diät vorzuschreiben, die ihn gar bald hätte geschmeidig machen sollen; da nun aber die Götter einmahl wollen, daß er dick und fett bleiben und endlich am Schlage sterben soll, so sey es also; und ich würde mich vergebens ihren göttlichen Willen widersetzen. Ich gebe daher den Sieg auf und bekenne mich für überwunden." — „Sackerlot! schrie Sancho, eure Insel ist also nun mein?" — „Allerdings, sprach der schwarze Schildknapp, und ihr könnet Besitz davon nehmen, wenn ihr wollt. Das einzige bedinge ich mir dabey aus, daß ihr mir nur Zeit zum Ausziehen laßt." — „Ey, um tausend Gottes willen! schrie Sancho, wie ist denn das? Kann man denn eine Insel nur so gleich auf den ersten

Schlag gewinnen, und so den Augenblick Statthalter werden? Ich bin doch weder schlaftrunken noch besoffen? Mitnichten, ich weiß wohl, daß ich noch kein Nachtbrot gegessen, und alleweile ein Paar kleine Faustpüffe gekriegt habe." — „Laß dich dieß nicht wundern, Freund Sancho, unterbrach ihn Don Quixote; bey der fahrenden Ritterschaft gewinnt man Inseln und Reiche nicht anders als so. Erinnerst du dich nicht, daß ich dir, wann du anfingest über die Mühe und Beschwerlichkeit unserer Lebensart zu murren, so oft sagte: du solltest Geduld haben, die Ernte werde schon nachkommen? Jetzt ist sie da, und siehe nun bist du Statthalter. Gestehe nun auch, daß es nicht kahle Abfertigungen sind, wenn fahrende Ritter ihren Schildknappen Inseln versprechen." — „Sachte, Gestr. Herre! versetzte Sancho, betrügt Euch nicht. Seyd ihr's denn irgend, der mir die Statthalterschaft gegeben hat? Ich habe sie ja mit meiner Fäuste Arbeit verdient, und Ihr habt gar nichts dazu gethan, als irgend ein Paar Credo, die Ihr vielleicht derweile für mich gebethet habt. Aber, Blitz! wer hätte das denken sollen, daß ich noch einmahl mein Glück in der Welt durch Faustpüffe machen sollte? Ich habe ihrer wohl tausend in meinem Leben schon ausgetheilet, ohne daß sie mir weiter nur einen Pfifferling eingetragen hätten. Ja, jetzt sehe ich's wohl, man muß wissen wem man sie geben soll; das ist die Sache! Heysa! nun hab' ich doch einmahl mein Schäfchen ins Trockne gebracht, und nun komme mir einmahl Einer so! Sancho Pansa ist Statthalter! Meiner Six! nun will ich mir auch in meinen alten Tagen was zu gute thun, die Thaler klin-

gen lassen, und mich um die ganze Welt nichts scheeren.“ Alle hatten ihren Spaß an dem Ausbruche seiner Freude, wünschten ihm Glück zu seiner Eroberung und nennten ihn nun nicht anders als Herr Statthalter.

Als es nun zum Abendessen Zeit war, begab sich die Gesellschaft in den Speisesaal. „Meine Prinzessinnen, fing der Graf an, werden hoffentlich in Gnaden geruhen, daß unser neuer Herr Statthalter mit uns speise? Wir sind ihm diese Ehrenbezeigung schuldig, und es wäre wider den Wohlstand, wenn wir ihn wollten noch mit den Bedienten essen lassen.“ — „Allerdings, sprach eine Dame; und um ihn noch mehr Ehre anzuthun, wär ich der Meinung, daß man ihn mit der schönsten und vornehmsten Dame der Gesellschaft, ich meine mit der Amazonen-Königinn, allein speisen ließe; denn alle Damen hier kennen sich zu gut, als daß sie es wagen sollten sich mit einer solchen Prinzessinn in Vergleichung zu setzen.“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; sonderlich bey den Damen, die, obgleich Alles nur ein Scherz war, sich doch nicht leicht würden haben entschließen können ein solches Mensch bey der Tafel bey sich zu dulden. Unser Ritter hingegen nahm das Ding völlig im Ernste, und betrachtete diesen Vorzug, den man hier seiner Dame gab, bloß als ein schuldiges Opfer ihrer Verdienste. Man deckte also einen kleinen Tisch für zwey Personen, und wieß ihn Beyden an. „Nu, kommt her, Frau Königinn, sprach Sancho zu Zenobia, wir wollen uns ohn Umstände setzen. Es soll uns an unserm Katzentischchen da gewiß besser schmecken als dort bey jenen Herrn und Damen; denn da dür-

fen wir doch nicht so ehrbar thun, und so kleine Bischen essen, und nur ein Fingerhüthchen voll auf einmahl trinken.“ So dreist auch Frau Barbe sonst war, schämte sie sich doch ein wenig, hier aller Welt zum Gelächter dienen zu müssen. Da sie aber einmahl so weit hineingegangen war, mußte sie aushalten, und setzte sich mit Sancho an das Tischchen hin. Da sich nun Alle zur Tafel gesetzt hatten, wollte der schwarze Schildknapp, der noch da war, wieder fort. „Lebt wohl, Herr Ritter! sprach er zu Don Quixoten, ich gehe wieder nach Valadolid, meinem Herrn Eure Antwort zu bringen.“ — „Ey, wartet doch noch ein bischen, Herr Marrekino, und erzählt mir noch was von meiner Insel, rufte ihm Sancho zu. Ich muß doch, meiner Six! auch wissen, wie man in meinem Lande lebt?“ — „Allerdings, versetzte der schwarze Schildknapp. Eure Neugierde also zu befriedigen, muß ich euch zuförderst sagen, daß die Wissenschaften und schönen Künste in eurer Insel sehr blühen. Ihr findet da Gelehrte von aller Art und große Männer, die Griechisch, Arabisch, Hebräisch, Syrisch und Hochteutsch, wie ihre Muttersprache verstehen; tiefe Weltweisen, die alle Nächte das Land der Sterne mit ihren Sehröhren durchwandern und euch auf den Punct anzugeben wissen, wenn's Tag oder Nacht ist; und wißbegierige Naturforscher, die durch lange Ergründung der Wesenheit der Dinge endlich die Kunst gefunden haben, vier Unzen Gold in eine, und reiche Renten und einträgliche Landgüter in Kohlen zu verwandeln. Außerdem findet ihr auch in eurer Insel große Genien von Dichtern die Menge, und Oden-Elegien- Sonnet- Epigrammen- Satyren- Lie-

der- und Tragödienmacher, wie ihr sie nur haben wollt.“ — „Gut, das ist mir lieb, daß auch Poeten da sind, sprach Sancho; den Kerlen bin ich gut; denn sie machen Einen doch immer zu lachen. Denen will ich ganze Hände voll Geld geben, daß sie mir Verse und schnackisches Zeug machen; denn das hab' ich gerne.“ — „Nimm dich damit sehr in Acht, und theile ihnen mit weiser Mäßigung deine Geschenke aus, Sancho; unterbrach ihn Don Quixote. Die Dichter muß man nähren, aber nicht mästen; denn Überfluß und Reichthum schläfert die Musen ein, statt sie aufzumuntern.“ — „Gestr. Herre, sprach Sancho, wenn Ihr einmahl König von Cypern oder Kaiser von Trapezunt seyd, dann könnt Ihrs damit halten, wie Ihr wollt, und ich wills auch halten, wie ich will. Was ich mir von den Leuten machen lasse, das will ich baar bezahlen; denn baar Geld lacht, und in meiner Insel soll man mir gewiß nicht nachsagen, daß ich den Arbeitern ihren Lohn vorenthalte. Nein, nein, so eine schlimme Nachrede will ich mir mit Gottes Hülfe nicht machen; denn die Statthalter müssen sich wohl sonst genug vorwerfen lassen. Hättet ihr den Araber, der Eure Geschichte geschrieben hat, bezahlt, ich weiß gewiß, er hätte nicht so viel Schlimmes von Euch gesagt.“ — „Ey, was geht mich sein Geschwätz an, versetzte Don Quixote; er lügt zu unverschämt, als daß er auf ehrliche Leute nur irgend Eindruck machen könnte.“ — „Allerdings, sprach Don Alvaro. Aber Ihr bedenket nicht, Herr Statthalter, daß wenn Ihr Eure Dichter bezahlt, sie Eure Fehler verschweigen und nichts als Gutes von Euch sagen werden?“ — „Ey,

Sackerlot! versetzte Sancho, ich will sie auch nicht bezahlen, daß sie Böses von mir sagen. Meiner Six! gnädige Herren, wenn man Euch so reden hört, da sollte man denken, die Poeten dürften in der Welt sonst nichts thun, als allen Leuten nur Schimpf und Schande nachreden und jedermann ein Klebeläppchen anhängen. Ey, müssen sie denn nicht auch wie andere Christenmenschen lieber ihres Nächsten Fehler bedecken, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren, als ihn verschimpfen und verschreyen?" Dieß Gespräch machte den Damen eine ganz angenehme Unterhaltung, und sie konnten sich nicht satt wundern, daß ein Mann, wie unser Ritter, der so weise und klug von diesen Sachen sprach, auf der andern Seite wieder der größte Narr von Spanien seyn könne.

Unser neuer Statthalter vergaß bey alle seinem Gesprächsel doch nicht seinen Bauch zu füllen, und es war eine rechte Lust, ihn immer mit vollen Backen den Sekretär eins und das andere fragen zu sehen. „Nu, sagt mir doch auch, Herr Marrekin, fuhr er fort, wie sind denn die Weiber in meiner Insel? Haben sie denn den Rocken beständig in der Hand?" — „Ey, mitnichten, versetzte der schwarze Schildknapp; sie sind viel zu große Liebhaberinnen vom Vergnügen, als daß sie beständig arbeiten sollten. Sie sind auch nicht so eingeschlossen als hier zu Lande, sondern sie genießen der unbeschränktesten Freyheit, und man kann eben nicht sagen, daß sie übeln Gebrauch davon machten. Jedermann lobt vielmehr ihre muntere Lebensart und Sitten; nur die Männer klagen darüber." — „Nu, und warum klagen sie denn? versetzte Sancho; finden

sie denn irgend ihr Essen nicht fertig, wann sie heimkommen? oder machen ihnen die Weiber scheele Gesichter?" — „Gerade umgekehrt, versetzte Marroquino; weil sie den Tisch immer gedeckt, und ihre Weiber bey zu guter Laune finden, das ist ihnen nicht recht." — „Das sind doch recht Erz-Narren, daß sie über was böse werden, was ihnen doch lieb seyn sollte! versetzte Sancho." — „Allerdings, versetzte Marrequino, und das Schlimmste dabey ist noch, daß diese Narren von Männern manchmahl sich gar bey der Obrigkeit darüber beschweren, die dann auch so unartig ist, die armen Weiber deßhalb in Arrest setzen zu lassen." — „Sackerlot! sprach Sancho, also gibts auch Amtleute und Richter in meiner Insel?" „Das wollt' ich meinen versetzte Marrequino. Sie verstehen die Sachen und Processe so gut, daß sie schlafend richten und entscheiden, und auch schlafend ganze Familien zu Grunde richten." — „Ey, die Schurken! schrie unser Statthalter; fürchten sie sich denn der Sünde nicht, und glauben sie denn nicht, daß sie nach ihrem Tode noch davon Rechenschaft geben müssen?" — „Mitnichten, versetzte der schwarze Schildknapp; sie leben darüber in der größten Sicherheit." — „Es ist zwar wahr, versetzte Sancho; das Ding kann keine so große Sünde seyn; denn ich hab's wie vielmahl vom Herrn Pfarrer in Toboso gehört, daß Einem die Sünden, die man im Schlafe thät, vergeben würden. Aber die armen Unterthanen sind und bleiben drum doch zu Grunde gerichtet. 'S ist ein verwünschtes Volk! die Richter! Kann ich sie denn nicht aus meiner Insel fortjagen?" — „Warum denn verjagen?

fragte Don Carlos." — „Warum? versetzte Sancho; ey, Sackerlot! seht Ihr denn das nicht? Wenn ich nun durchs Statthaltern in meiner Insel ein bischen reich worden bin, so dürfen mich ja die Pursche nur einmahl anschnarchen, und weg bin ich mit meiner ganzen Familie. Mein Seel! das verlohnte sich auch der Mühe, daß man sich Tag und Nacht in Wäldern und Wüsteneyen so herumplackte, Wind und Wetter, Hitze und Frost, und Hunger und Durst ausstünde, eine Insel zu verdienen, wenn die Statthalter hernach wieder mit dem Stecken in der Hand davon gehen müßten! Nein, wenn's so zugeht, wer Teufel wollte denn so ein Narr seyn und sich nach einer Statthalterey sehnen? Ich glaube, meiner Six! mein Esel bedankte sich dafür." — „Ihr macht Euch vergebenen Kummer, Herr Statthalter versetzte Marroquino. Ein Statthalter stehet über den Richtern; und soviel er auch Reichthümer erworben hat, so hat er doch davon weiter keine Rechenschaft als in jenem Leben zu geben." — „Nu, warum sagt Ihr denn das Einem nicht gleich? versetzte Sancho. Wenn ich mich nur nicht mit den Richtern zu kämpeln habe, da wollen wir schon mit einander auskommen. Ein Barbier putzet den andern den Bart; und wenn sie mich nur nach meinem Sinne regieren lassen, da laß' ich sie gewiß auch alle nach Herzenslust schlafen." — „Aber Herr Statthalter, fing des Grafens Schwester an, Ihr fragt ja nicht, ob auch Ärzte in Eurer Insel sind?" — „Ey, Blitz! ja wohl, versetzte Sancho; bald hätte ich das Beste vergessen. Sind denn also gute Doctor in meiner Insel? denn ich muß mir doch den Bart putzen und die Haare

kräuseln lassen?" — „Da trefft Ihr gerade das rechte Fleck, Herr Statthalter, versetzte Marroquino. Ich versichere Euch, es ist eine rechte Lust in Eurer Insel krank zu seyn; denn jeder Arzt ist da ein Hypokrates und Galenus. Unter andern ist Einer da, der ganz göttliche Arzeneyen hat, und so tief, wie ein Orakel, über alle Krankheiten spricht. Ich muß Euch doch ein Wunderwerk von ihm erzählen. Ein Präsident bekam einmahl, da er eben ein Urtheil sprach, den Seitenstich. Es wurden Ärzte gehohlt, worunter unser Mann auch war. Sie kamen, fühlten ihm den Puls, verordneten ihm Arzeneyen, und gaben ihm ein; aber es wurde immer schlimmer, und endlich so schlimm, daß keine Hoffnung mehr war. Nu, was geschah? Fünf Ärzte gaben ihn auf, verließen ihn und sagten: er könne den Sonntag nicht überleben; aber unser Äsculap blieb allein und brachte es durch seine Wundermittel dahin, daß der Präsident — erst den Montag starb." — „Hohl ihn der Teufel, den Quacksalber! schrie Sancho; ich dachte er hätte den Präsidenten davon gebracht; da habt ihr mich einmahl schön vor'n Narren gehabt."

Sancho fragte den Sekretär noch mancherley dergleichen, wovon aber der weise Alisolan in seiner Chronik nichts Bestimmtes meldet, entweder weil er es nicht erfahren hat, oder weil er es nicht für werth hielt, in einer so ernsthaften und wichtigen Geschichte als dieser davon Meldung zu thun.

Dreyzehntes Kapitel.

Wie's mit der unvergleichlichen Königinn Zenobia erging, und wie der Ritter Don Quixote von Mancha das Abenteuer mit der Serenade bestund.

Als sie sämmtlich abgespeist hatten, verschwund der schwarze Schildknapp, und die Damen nahmen die Amazonen-Königinn auf die Seite, weil sie mit ihr sprechen wollten. „Sagt uns doch, Frau Königinn Zenobia, fing des Grafen Schwester an, warum seyd Ihr denn so still? Ihr habt ja während dem Essen kein Wort geredt? Kommt das von Eurer Verzauberung her, oder pflegen die Amazonen überhaupt wie Carthäuser-Mönche zu essen?“ — „Wenn ich bey meinesgleichen bin, gnädige Gräfinn, versetzte Frau Barbe, da spreche ich so gut als eine Andere; aber bey Vornehmen müssen gemeine Leute schweigen; denn ich hab' es immer gehört: gemeiner Leute beste Reden sind nimmer so gut als der Großen schlechtste.“ — „So wahr ich lebe! unsere Prinzessinn hat Recht! sprach Don Carlos. Der plattste Spaß und das elendeste Quodlibet in dem Munde eines großen Herrn wird bewundert, und oft aus dem besten und witzigsten Einfall eines ge-

meinen Mannes nichts gemacht.“ — „Ja, dieß ist wahr, sprach Don Pedro de Luna, man hält's in diesem Falle mit vornehmen und geringen Leuten fast eben so, als wie mit den alten und neuern Schriftstellern. Alles, was ein Alter gesagt oder geschrieben hat, verwandelt man so zu sagen in Ambrosia, und preist seine Fehler als Schönheiten; und was ein Neuerer hingegen sagt oder thut, macht man zu Gift, und seine Schönheiten zu Fehlern.“ — „Meine Herrn, fing Don Carlos Schwester an, jetzt die Moral beyseite! und erlaubt uns, wenn ich bitten darf, ein Paar Augenblicke mit der Königinn Zenobia allein zu sprechen; denn wir haben ihr was zu sagen.“ Sogleich entfernten sich die Herren, setzten sich mit Sancho und Don Quixote auf eine Estrade und fingen von Bramarbas zu sprechen an. Hierauf bathen die Damen Frau Barben ihnen ihre wahre Geschichte zu erzählen, welches sie auch so offenherzig that, daß Alle sie zu bemitleiden anfingen. „Ich sehe wohl, meine gute Frau, fing endlich des Grafen Schwester von Mitleiden bewogen an, nach Allem, was ihr uns da gesagt habt, geht es euch wie den Comödianten, die immer wünschen die Posse möchte schon gespielt seyn, damit sie ihr Geld bekommen. Ihr wartet also, um wieder nach Alcala zurückzukehren, nur auf die fünfzig Ducaten, welche Euch Herr Don Quixote versprochen hat? Da es euch nun einerley seyn kann, ob ihr sie von dem oder jenen erhaltet, so will ich sie euch jetzt gleich auf der Stelle geben; aber unter der Bedingung, daß ihr euch Morgen mit dem Frühsten, ehe noch Don Quixote oder Sancho erwacht, davon machet.“ — „Ach das ist ja eben mein einziger Wunsch, ver-

setzte Barbe; denn ich kann Euch versichern, ob ich gleich nur erst fünf oder sechs Tage die Königinn spiele, so bin ich doch schon so müde, als wär ich alle mein Lebtage eine gewesen; und ich sehe es wohl, daß es besser für mich ist, darheime für unsere Studenten Frikaseen und Kaldauen zu kochen, als mich am Hofe herumhetzen zu lassen." Hierauf zog des Grafen Schwester ihren Beutel heraus, und gab ihn Barben, ohne daß Don Quixote oder Sancho es sahen. „Hier, gute Freundinn, sprach sie, sind sechzig Dukaten drinn. Ich gebe sie euch alle; aber haltet Wort und macht euch Morgen mit dem Frühsten davon." Frau Barbe bedankte sich sehr dafür, und versprach heilig die Bedingung zu erfüllen. Die Schwester des Grafen rufte hierauf den Don Alvaro herbey und sagte ihm den Vertrag, den sie eben mit Zenobien gemacht habe. Diesem war es sehr lieb, die Amazone los zu werden, und er übernahm also sehr gern das Geschäft sie heimlich fortzuschaffen. Da es nun ziemlich spät wurde, brachten Don Pedro, der Graf und Don Carlos die fremden Damen nach Hause; Don Alvaro aber setzte sich mit Zenobien, Don Quixoten und Sancho in eine Kutsche und fuhr nach seinem Gasthofe. Sie waren noch nicht halben Weges, so hörten sie eine Musik von Theorben und Guitarren. Sie ließen sogleich halten, zu hören was es sey, legten sich in den Schlag und vernahmen deutlich eine ganz angenehme Stimme, die unter sanfter Begleitung der Instrumente folgendes sang:

Im Himmel weilt nicht Amor mehr,
Will nur in meinem Herzen thronen!

O sähst du, Grausame, wie er
Hier wüthet ohne Schonen!
Die Fackel brennt sich der Tyrann
An deiner Augen Blitze an,
Und gießt die ew'gen Flammen
All' über mich zusammen.

Dich, schön wie Venus, nähmen gern
Die holden Liebesgötter
Für ihre Göttinn. Aber fern
Treibst du hinweg die Liebesgötter!

Hier schwieg die Stimme und Musik, welches Don Alvaro glauben machte, daß die Serenade zu Ende sey. „Es ist doch Schade, daß wir nicht eher gekommen sind und den Anfang auch gehört haben, sprach er: es war eine recht feine und gut ausgeführte Abendmusik." — „Allerdings, versetzte unser Ritter; die Verse waren recht zärtlich und galant, und ganz in dem Geschmacke unserer alten Dichter." — „Stille, stille! sprach Don Alvaro; ich höre daß sie wieder stimmen, vielleicht gehts wieder an." In der That sang auch die Stimme nach einigen Pausen weiter:

Jedoch umsonst bekriegest du
Den Gott, den Störer deiner Ruh.
Du, Schönste auf der Erden,
Wirst stets geliebt werden.

„Wie? was? die Schönste auf der Erden? schrie Don Quixote ganz wüthend; und was soll denn aus der Königinn Zenobia werden? Ha, dieß ist zu viel! „Hiermit stürzte er aus dem

Schla-

Schlage heraus, ohne daß ihn Don Alvaro aufhalten konnte, zog seinen Degen, und lief auf die Nachtmusik zu. „Wo ist der Verwegene, schrie er, der sich hier zu sagen erfrecht, daß seine Dame die Schönste auf Erden sey? Er wisse hiermit, daß es keine Prinzessinn auf der Welt gibt, die mit der Königinn Zenobia könne verglichen werden. Sie allein ist der Phönix der Schönheit, und das vollkommenste Meisterstück der Natur. Sie, deren unterthäniger Sclave ich bin, und deren königlichen Vollkommenheiten meine ganze treue Seele dient. Bekennet auf der Stelle, Ritter, daß Eure Dame ihr weiche, oder empfanget von mir die Züchtigung Eurer Verwegenheit." Die Musikanten, welche nicht hieher gekommen waren sich zu schlagen, erschracken und liefen mit ihren Theorben und Guitarren davon: nur der Chevalier, der die Serenade gab, blieb und zog den Degen. Er war äusserst ärgerlich, daß seine Serenade so schändlich war unterbrochen worden, und ging wüthend auf unsern Ritter los ihn zu durchbohren. Don Quixote drung auch mit aufgehobenem Arme auf ihn ein, in Willens, ihn zu zerspalten. Der Chevalier aber parirte seine Hiebe aus und stieß so herzhaft auf ihn los, daß es gewiß um unsern armen Ritter würde gethan gewesen seyn, wär er nicht gewaffnet gewesen. Don Alvaro, der dazu gekommen war, that sein möglichstes sie auseinander zu bringen; allein es war unmöglich. Da endlich der Chevalier sah, daß kein Stoß von ihm einging, schrie er: „ha! feige Memme, du mußt gewaffnet seyn, wie ich merke; denn sonst hätte ich dich längst durchbohrt." — „Wie Ritter? sprach Don Quixote, und

hielt ein wenig inne; habt Ihr vielleicht unbesonnenerweise Eure Waffen vergessen? Das hab' ich nicht gewußt. Ich glaubte Euch gewaffnet wie mich, und die Dunkelheit der Nacht muß mich entschuldigen. Aber wartet, ich will augenblicklich meine Rüstung ablegen, und dann wollen wir unsern Kampf nach Ritter-Brauch beendigen. Don Quixote von Mancha hat nie mit Vortheile gegen jemand gefochten, und ich würde mich schämen, einen Sieg anders, als durch meine blosse Tapferkeit, davon zu tragen." Bey dem Nahmen Don Quixote stutzte der Chevalier der Serenade, und fragte den Don Alvaro: ob dieß wirklich Don Quixote von Mancha sey, dessen Geschichte jetzt so viel Aufsehen mache? „Allerdings ist er es selbst, versetzte Don Alvaro; und er ist bloß deshalb an den Spanischen Hof gekommen, um da die Schönheit der Königinn Zenobia, in die er jetzt verliebt ist, zu verfechten. Eben darum müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn er es nicht leiden konnte, daß Ihr Eure Dame die Schönste auf Erden nanntet; denn, ob Ihr sie gleich nur als Dichter so nanntet, so müßt Ihr doch wissen, daß die fahrenden Ritter das Ding ganz anders nehmen." — „O weil es Herr Don Quixote von Mancha ist, versetzte der Chevalier; so verzeihe ich ihm die Unhöflichkeit, die er hatte, mich in meiner Serenade zu unterbrechen, welches ich gewiß keinem Andern so leicht würde verziehen haben." — „Damit ists noch nicht gethan, Ritter, versetzte Don Quixote. Ihr müßt auch bekennen, daß die Königinn Zenobia die schönste und vollkommenste Dame auf der Welt sey." — „Das will ich wohl, versetzte der Chevalier der Sere-

nade; aber Ihr müßt auch im Gegentheil bekennen, daß nach Eurer Dame die meinige die Schönste auf Erden sey; und auf diese Art haben wir dann Beyde was wir wollen.“ — „Es ist wunderbar, was Ihr da von mir fordert, versetzte unser Ritter; aber es hat nichts auf sich, und ich kann es Euch ohne Beleidigung meiner Dame gewähren. Da Ihr übrigens auch den Muth hattet ungerüstet mit mir zu kämpfen, so halte ich Euch für einen der tapfersten Ritter auf der Welt, und folglich kann Eure Dame nicht anders als eine ausserordentliche Schönheit besitzen. Um Eurer Tapferkeit also hiemit das glänzendste Zeugniß zu geben, bekenne ich, daß Eure Dame die schönste auf der Welt nach der Königinn Zenobia ist, als welche gar keine Vergleichung leidet.“ — „Und ich bekenne meinerseits, sprach der Chevalier, daß meine Dame nicht so schön und so vollkommen sey, als die Königinn Zenobia, der ich hiermit alles Gute wünsche, ungeachtet ich nicht die Ehre habe sie zu kennen.“

Dieß gegenseitige Bekenntniß versöhnte beyde Theile wieder miteinander. Sie steckten die Degen ein, wünschten einander gute Nacht und begaben sich wieder nach Hause.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Königinn Zenobia von dannen schied, und Don Fernando de Peralta gen Madrid kam.

Der Morgen brach an, und kaum hatte der Himmel gegrauet, als die schöne Amazonen-Königinn aufstieg und sich reisefertig machte. Während sie sich anzog, kam Don Alvaro selbst im Schlafrocke und kündigte ihr an, daß es nun Zeit sey sich aufzumachen. Sie ging sogleich hinunter in den Hof, fand da ihren Esel fertig, stieg auf und trat ihre Rückreise nach Alcala an, ohne daß unser Ritter und Schildknapp nur das geringste davon erfuhr. Unglücklicher Ritter der Liebesgötter! was machtest du diesen Augenblick? Während du in süssen Schlummer daliegst, entführt dir das grausame Schicksal die liebenswürdige Göttinn deines Herzens! Warum weckte dich nicht ein schrecklicher Traum in diesem Augenblicke? Mit welchem tödtenden Schmerze wirst du erwachen! Ja, Helenens Raub schmerzte nicht so den Menelaus, als dich die Flucht deiner Prinzessinn schmerzen wird! Armer Ritter der Liebesgötter!

Als Barbe fort war, legte sich Don Alvaro wieder zu Bette, und ließ ein Paar Stunden drauf dem Don Carlos, dem Grafen und

Don Pedro sagen: sie möchten doch diesen Morgen zu ihm kommen, weil er sie mit einem neuen Auftritte zu bewirthen habe. Sie kamen auch zur gesetzten Zeit. „Meine Herrn, sprach Don Alvaro, als eine Neuigkeit muß ich Euch sagen, daß Barbe nicht mehr da ist. Ich habe sie diesen Morgen heimlich fortgeschickt, und nun wollen wir unsere Lust an der Unruhe unsers Ritters sehen. Ich bin sicher, dieß gibt einen unterhaltenden Auftritt.“ Indem kam Sancho aus dem Zimmer seines Herrn. „Guten Morgen, Herr Statthalter, sprach Don Alvaro zu ihm; was gibts heute guts Neues? Und wie befindet sich der Herr Ritter Don Quixote?“ — „Zu dienen, recht wohl, versetzte Sancho; er spintisirt eben darüber, ob er heute Nachmittag nicht die Schönheit der Frau Zenobia bey Hof verfechten soll. Auf dem Markte, spricht er, stünd eine große Säule, und daran soll der Frau Königinn ihr Bild gehängt werden und auch ein Ausforderungsbrief, und der Teufel weiß was alles noch. Da kömmt er ja eben selbst und kann's Euch sagen; denn ich muß jetzt hinunter in die Küche zu meinem lieben, kleinen, lahmen Koche, der mit dem Morgenbrote auf mich wartet.“ Unser Ritter kam indeß herbey und grüßte sie mächtig feyerlich. „Meine Herrn, sprach er, ich wollte eben zu Don Alvaro, um mit ihm eines Raths zu pflegen; da ich Euch aber hier zusammen finde, will ich Euch auch daran Theil nehmen lassen. Ich bin nähmlich noch ungewiß, ob ich heute die Schönheit der Königinn Zenobia verfechten, oder damit noch warten soll, bis ich erst den König von Cypern überwunden habe. Sagt mir Eure Meinung darüber.“ Die Her-

ren rathschlagten und wurden endlich Alle darüber eins — ein Ding, was sonst beym Rathschlagen sehr selten ist — daß erst Bramarbas müsse besiegt werden. Indem sie noch so darüber sprachen, kam einer von Don Alvaros Pagen und meldete dem Don Pedro: daß ein junger Chevalier, Nahmens Don Cesar, ihn sprechen wolle. „Ey, meine Herren, fing Don Pedro an; ich wünschte, daß ich Euch diesen jungen Mann, der als Soldat mein Zögling ist, bey dieser Gelegenheit vorstellen dürfte. Der König trägt ihm mit mir das Commando der Armee gegen die Mauren auf. Er ist in seinem zwey und zwanzigsten Jahre schon General, und hat sich in diesem Alter schon die Erfahrung und den völligen Ruhm eines alten Offiziers erworben.“ Sie versicherten ihn alle, daß es ihnen sehr lieb seyn werde, und liessen den Don Cesar heraufkommen. Da sie ihn nun beym Hereintreten Alle sehr freundschaftlich empfangen und umarmt hatten, ging er auf unsern Ritter zu, reichte ihm die Hand und sprach; „es freut mich herzlich, Herr Don Quixote, Euch wieder hier zu finden.“ — „Wie? Don Cesar, fragte Don Pedro ganz erstaunt; Ihr kennt also den Ritter von Mancha schon.“ — „Allerdings, versetzte Don Cesar; ich bin ihm die größten Verbindlichkeiten von der Welt schuldig; denn es sind kaum ein Paar Tage, daß er mir das Leben gerettet hat, und durch ihn hab' ich glücklicherweise meine Geburt entdeckt, die ich sonst vielleicht in meinem Leben nicht würde erfahren haben.“ — „Ja, Sennor, Don Pedro, sprach Don Quixote, als er merkte daß dieser noch mehr erstaunte; ich hatte das Glück einem tödt-

lichen Streich zuvorzukommen, den ein Strassenräuber diesem jungen Ritter versetzen wollte. Nennt ihn nicht mehr Don Cesar, sondern Don Fernando de Peralta; denn er ist der Bruder der schönen Engrazia, und der Sohn jenes unglücklichen Don Fernando, der sein Leben auf der fürchterlichen Flotte einbüßte, welche der höchstselige König Philipp gegen England ausrüstete." — „O Himmel! was sagt Ihr uns da, Herr Don Quixote, fing Don Pedro an. Wie? der junge Bauer, von dem ich so zu sagen den Vater machte, wär von dem berühmten Hause der Peraltas? Wahrhaftig! ich hätt' es doch immer glauben sollen, daß er von edler Geburt sey, da er sich durch seine Tapferkeit und Thaten vor Andern so sehr auszeichnete. Aber sagt uns doch, liebster Don Fernando, wie habt Ihr denn das Geheimniß Eurer Geburt erfahren? Aus Freundschaft für mich erzählt es uns ausführlich. Ich weiß, diese Herrn hier werden eben so viel Freude darüber haben als ich." Don Fernando erzählte ihnen hierauf den ganzen Vorfall mit den Strassenräubern, Engraziens Geschichte und was sonst noch zu Torresva vorgefallen war. Alle die Herrn hörten ihm sehr aufmerksam zu; da er aber weiter nichts erzählte, als was schon oben gemeldet worden ist, so fragten sie ihn bald dieß bald das. Sonderlich erkundigte sich unser Ritter, als Beschützer aller genothdrängten Damen, nach Engrazien, ob sie nun mit Don Christoval zufrieden und die vorgewesene Heirath dieses Herrn mit der Donna Anna de Montoya aufgehoben sey? „Mich dünkt, Sennor, fuhr er fort, Ihr wurdet bestürzt, als Euer Onkle Don Diego de

Peralta mit Euch von dieser Heirath sprach; und wenn ich mich nicht irre, so hatte die Liebe an Eurer Unruhe so vielen Antheil, als die Ehre.“ — „Ihr habt Recht, Herr Ritter, antwortete Don Fernando; ich liebe diese Dame schon seit geraumer Zeit.“ — „Ums Himmelswillen! schrie Don Pedro; hör' ich denn heute lauter Sachen, die mich in Verwunderung setzen? Wie, Don Fernando, Ihr liebt die Tochter Montoya's, meines vertrautesten Freundes, und habt mir so lange ein Geheimniß aus Eurer Liebe gemacht?“ — „Verdenkt mir dieß nicht, versetzte Don Fernando da ich mich bisher immer für den Sohn der Maria Ximenez hielt, so glaubte ich eine so verwegene Liebe, die Ihr selbst am ersten würdet verdammet haben, nicht sorgfältig genug verbergen zu können.“ — „Nein, nein, versetzte Don Pedro; ich würde sie nicht verdammt haben; und wäret Ihr nicht als ein blosser Bauernssohn gewesen, so hätte Euch, nach Euren so glänzenden Thaten in Flandern, Montoya gewiß ohne Schande seine Tochter gewähren können; denn ich kenne keinen höhern Adel, als den Adel grosser Thaten.“ Dieser Lobspruch aus einem so wahrhaften Munde nahm den Grafen, Don Carlos und Don Alvaro aufs vortheilhafteste für den jungen Don Fernando ein. Sie bathen ihn daher ihnen seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen, und unser Ritter vereinigte seine Bitten darum mit den ihrigen. Er gewährte ihnen diesen Wunsch, und erzählte ihnen drauf die vornehmsten Schicksale seines Lebens folgendermassen.

Funfzehntes Kapitel.

Geschichte des Don Fernando de Peralta.

„Der Räuber, fing er an, der meine Amme ermordet hatte, brachte mich also, wie gesagt, nach Torresva und übergab mich der Maria Ximenez. Diese gute Frau bekam, da sie mich aufsäugte, eine wahre Mutterliebe zu mir. Weit entfernt bey meiner Erziehung eigennützige Absichten zu haben, befürchtete sie vielmehr nichts so sehr, als daß man mich ihr wieder abfordern möchte. Um nun dieß zu vermeiden, gab sie mich bey jedermann für ihr eigen Kind aus, welches ihr nur ein Paar Tage vorher, ehe sie mich erhielt, gestorben war. Sogar mir machte sie es weiß, da ich mehr heranwuchs; und ausser einigen wenigen Leuten, die drum wußten, und die sie inständigst gebethen hatte zu schweigen, glaubte es jedermann im Dorfe. Da sie meinen rechten Nahmen nicht wußte, so nennte sie mich wie ihren verstorbenen Sohn, welches ihr vielleicht nach und nach selbst so eine Täuschung machte, daß sie mich für ihr eigen Kind hielt. Sie gab sich in der Folge der Zeit alle Mühe mich ihrem Stande gemäß als Bauer zu erziehen; aber die Natur spielte ihr mit mir einen Streich über den

andern, und ich wollte ihr nie gut thun. Immer hatte ich einen Degen lieber als den Karst; und mit einem Worte, die Landarbeiten wollten mir schlechterdings nicht in den Kopf. Als ich vierzehn Jahre alt war, konnte ich dieß Leben nicht mehr aushalten, und ich beschloß davon zu laufen und Soldat zu werden, als wohin mein ganzer Hang ging. Ich machte mich also einmahl des Nachts heimlich aus dem Dorfe davon, und wanderte nach Alcala, und damit mich Maria Ximenez nicht irgend wieder ausspühren möchte, wenn sie mich suchte; so verwechselte ich meinen alten Nahmen Antonio und nennte mich Cesar; denn dieser gefiel mir deßhalb außerordentlich, weil ich in unserm Dorfe oft, wenn man einen recht herzhaften Manne beschreiben wollte, hatte sagen hören: es ist ein rechter Cesar. Da ich nun in Alcala war, hörte ich daß ein gewisser Officier — und dieß war gerade der Sennor Don Pedro de Luna — ein Regiment Reiterey errichte, und ausdrücklich deshalb auf Werbung in die Stadt gekommen sey. Sogleich wanderte ich hin zu ihm, und entdeckte ihm sehr lebhaft, und so gut ich meiner Jugend nach konnte, meine brennende Begierde Soldat zu werden, und bath ihn so dringend mich anzuwerben, daß ich seine Aufmerksamkeit auf mich zog. Meine Bildung und mein Muth gefielen ihm, und er wurde mir von Stund an gut. Da ich aber zum Dienste noch zu jung war, wollte er mich nicht gleich mit nach Flandern nehmen, wohin sein Regiment ging, sondern ließ mich bey seinem Bruder zu Alcala, und bath ihn, mich mit Don Christoval, seinem Neffen, der ungefähr in meinem Alter war, erziehen zu lassen. Nun mußte ich meine Bauern-

kleider ablegen, und wurde mit diesem jungen Edelmanne, nicht anders, als wenn ich einerley Standes mit ihm gewesen wäre, in Allem auch unterrichtet, was er lernte. Ich fand mich so gut drein, daß unsre Lehrmeister über den Fortgang erstaunten, den ich in Allem, was ich lernte, machte. Am meisten aber that ich mich im Reiten und Fechten hervor, und auf die Kriegsbaukunst legte ich mich mit dem heissesten Fleiße, weil man mir immer sagte, von was für Wichtigkeit sie für einen guten Soldaten sey. Meine Bauernsitten, Sprache und Anstand waren in kurzer Zeit weg; so schnell kann Erziehung einen jungen Menschen umschaffen. Jedermann liebte mich, weil ich mir die äusserste Mühe gab wohlgesittet und gefällig zu seyn. Sonderlich begegnete ich immer dem Don Christoval mit der anständigsten Hochachtung, weil ich ihn immer als den Neffen meines einzigen Wohlthäters ansahe; aber ich muß es ihm auch noch zum Ruhme nachsagen, so jung er auch war, ließ er mich doch nie fühlen was ich ihm schuldig war, oder mißbrauchte nur ein einzigmahl meine Achtung gegen ihn. Er liebte mich vielmehr so herzlich, als wenn wir zwey Brüder gewesen wären. Es war ihm nicht genug, daß wir nur beysammen waren; nein, er theilte auch alle seine Vergnügungen und sein kleines Taschengeld immer mit mir und der Wetteifer in unsern Übungen erregte, wenn ich ihn auch manchmahl in diesem oder jenem Stücke übertraf, nicht den geringsten Neid in ihm.

So große Lust ich auch hatte bald zu Don Pedro nach Flandern zu kommen, mußte ich doch drey ganzer Jahre zu Alcala zubringen, um mich

in allem, was mir nutzen konnte, zu üben und vollkommen zu machen. Da diese um waren, hielt man mich nun nicht mehr auf, sondern setzte mich völlig in den Stand zur Armee abzugehen. Don Christoval hätte mich für sein Leben gern dahin begleitet. Er bath auch den Don Louis de Luna, seinen Vater, darum; aber dieser gute Greis hatte andere Absichten mit ihm, und schlug es ihm ab. Wir mußten uns also trennen, und schieden mit Thränen von einander. Ich ging nach Cadix und schiffte mich da mit etlichen Andalusischen Edelleuten ein, welche beym Erzherzoge Albert, der damahls unter dem Titel als Cardinal Infant die Spanischen Niederlande regierte, Dienste suchten. In Dünkirchen erfuhr ich, daß Don Pedro mit seinem Regimente zu Antwerpen in Garnison lag. Ich ging sogleich dahin und er empfing mich mit vielen Freuden und sagte mir viel Schmeichelhaftes über meine glückliche Veränderung und Ausbildung. Ich wollte ihm danken, allein er unterbrach mich: Ich sehe wohl, Cesar, fuhr er lächelnd fort, daß Ihr nicht nach Flandern kommt, müßig zu gehen; aber nur Geduld mein Sohn! wir wollen bald sehen, was Ihr zur Ehre des Regiments und zum Dienste des Königs thun könnt. Er hielt auch Wort; den da der Erzherzog Albert Hulst belagern ließ, so wurde unser Regiment mit dazu commandirt. Kaum hatten wir die Belagerung angefangen, so hatte ich das Glück in einem sehr hitzigen Ausfalle, den die Feinde auf uns thaten, und den wir glücklich zurückschlugen, eine Standarte zu erobern, und ich wurde von allen Officieren bey meiner Zurückkunft mit Lobsprüchen darüber empfangen. Dieser gute Anfang setzte

mich in Feuer, und ich konnte nie ruhen. Da ich als Freywilliger diente, so suchte ich unaufhörlich Gelegenheit mich auszuzeichnen; und wo die Rede von einem Wagstückchen war, war ich gewiß auch dabey. Ich war sonderlich in dem, was man den kleinen Krieg nennt, glücklich, und kam nie ohne eine Beute oder wichtige Nachricht zurück. Meine glücklichen Unternehmungen machten mir nun bald einen gewissen Nahmen bey der Armee, und daß man mich für einen der entschlossensten Parteygänger hielt. So ging es dann fort, bis mir zu Ende des andern Jahrs der kühne Streich, daß ich dem Don Melchior de Sartoval, der einer Beleidigung wegen zu den Holländern übergangen und nun Commendant der Stadt Damm war, seine Tochter und Schwiegersohn von ihrer Hochzeit glücklich entführte und nach Brügge brachte, und des Erzherzogs Alberts persönliche Gnade erwarb. Er war so zufrieden mit meiner Unternehmung, daß er mich mit mehr Lobsprüchen überhäufte, als ich verdiente. Er werde mich, sagte er, nach Verdiensten von Zeit zu Zeit belohnen und zu erheben wissen, und wolle mich indessen für diese That mit dem Don zu meinem Nahmen Cesar beschenken. Dieß Zeichen seiner Gnade spornte mich zu neuen Thaten an, um die gute Meinung zu rechtfertigen, die der Prinz von mir hatte. Nun verging kein Tag, wo ich nicht etwas Gutes und Rühmliches für uns that. Bald brachte ich Gefangene ein, bald Contributionen und Geisseln; kurz, ich beunruhigte auf tausend Arten die Feinde. Dem Erzherzoge gefiel, was ich that, so sehr, daß er mich oft mit beträchtlichen Summen von den Contributionen, die ich einbrachte,

beschenkte, und mich öffentlich durch seine Lobeserhebungen auszeichnete. Indessen war ich doch bisher weiter nichts als Freywilliger, und mich verlangte sehr darnach ordentlicher Officier zu seyn; doch auch dieß gewährte mir die Gnade des Erzherzogs bald darauf. Er trug mir nähmlich auf, eine Esquadron leichter Reiter zu errichten, die er Don Pedros Regimente einverleibte und gab mir, was das sonderbarste war, die völlige Freyheit, alle Unternehmungen, die ich zum Dienste des Staats für nützlich hielt, zu machen, ausgenommen in Fällen, wo unser Regiment schon commandirt sey. Dieß Zutrauen, welches mich so sehr erhob, feuerte mich dergestalt an, daß ich auf nichts als große Unternehmungen dachte. Die Überrumplung und Eroberung von Sas von Gent, wozu ich den Entwurf machte, und welche der Erzherzog als einen beträchtlichen Vortheil ansahe, war ein Beweis davon. Don Pedro war so edelmüthig, als der Erzherzog ihm dafür dankte, mir die ganze Ehre davon zuzuschreiben, und der Erzherzog hatte die Gnade mich nicht allein wieder mit neuen Lobsprüchen zu überhäufen, sondern mich auch zum Beweis seiner Zufriedenheit mit der Obristlieutenantstelle unser Regiments zu beschenken. Nun hatte der Erzherzog eben damahls im Werke sich mit der Infantinn Isabella Clara Eugenia, König Philipps des Zweyten, der damahls noch lebte, Tochter zu vermählen. Die Bedingungen dieser Heirath sollten für Albert höchst vortheilhaft seyn, und er hatte dieser Unterhandlung wegen einen Gesandten zu Madrid. Da sich aber diese Sache nicht so bald als er wünschte machen wollte, und er die im Ausführen so langsame Politik des Kö-

nigs Philipps wohl kannte; so hielt er für nöthig einen Mann von Kopf und Zuverläßigkeit an seinen Gesandten nach Madrid zu schicken. Dazu wählte er nun den Sennor Don Pedro, gab ihm eine sehr umständliche Instruction, und befohl ihm sogleich und ohne Equipage abzureisen, weil die Sache Klugheit und Verschwiegenheit erforderte. Alles, was Don Pedro noch erhalten konnte, war, daß ich ihn begleiten durfte. Wir schifften uns zu Dünkirchen ein und stiegen zu Corunna aus, von da gingen wir nach Sigurnza, wo wir uns trennten, weil Don Pedro noch durch Avila, Geschäfte wegen, gehen wollte, ehe er an den Hof käm. Ich ging indessen gerade nach Alcala, um seinem Bruder und Neffen Nachrichten von ihm zu geben. So wie ich mich meinem Vaterlande wieder näherte, fielen mir auch tausend traurige Gedanken über die Niedrigkeit meiner Geburt ein. Es war mir unmöglich den ganzen Gang meiner Neigung von Jugend auf mit der Niedrigkeit meines Standes zusammen zu reimen, und wenn ich auch die Gefühle meines Herzens für die Maria Ximenez, die mich als ihren Sohn erzogen hatte, noch so genau untersuchte, so fand ich doch nie das darin, was sonst Blut und Natur Kindern gegen ihre Ältern einflößt. Mit einem Worte, ich fühlte nichts für sie, als Dankbarkeit, beschloß ihr etwas Geld zur Unterstützung zu schicken und hatte nicht das geringste Verlangen sie wieder zu sehen, oder Reue sie verlassen zu haben. Es kam mir oft der Gedanke, daß sie meine Mutter nicht sey, und um mich davon zu versichern, ging ich in Gedanken bis in die ersten Zeiten meiner Kindheit zurück, etwas zu finden, das mich daran könne

zweifeln machen; aber meine Bemühungen waren immer fruchtlos. Ich versuchte es endlich mir selbst einen Ursprung zu verbergen, der meinem Muthe und einem Hange zur Liebe so zuwider war; denn ich fühlte mich nicht fähig jemanden anders als eine Person von Stande lieben zu können, und machte mir ein Gewissen daraus, eine solche der Unannehmlichkeit auszusetzen, daß sie vielleicht einmahl in Zukunft sich schämen müsse mir Gehör gegeben zu haben. Aber ach! ich fand nur zu bald, daß es nicht von unserm freyen Willen abhänge, zu lieben oder nicht zu lieben.

Ich hatte schon fünf bis sechs Meilen von meinem Wege zurückgelegt, und die Sonnenhitze fing an mir sehr beschwerlich zu werden, als ich an ein Gehölz kam, wo ich unter den dichten Bäumen einen sehr angenehmen Schatten fand. Ich stieg ab, ließ mein Pferd und meinen Bedienten warten, und ging ein wenig in den Wald spazieren. Von ungefähr traf ich auf eine lange Allee, der ich nachging, um zu sehen, wohin sie führe. Als ich einige Zeit gegangen, kam ich an ein eisernes Gitter, durch welches ich einen sehr schönen Garten und ein prächtiges Schloß erblickte. Neben dem Gitter fand ich eine Thür, die nur angelehnt war, und ging hinein in den Garten. Ein angenehmer Gang von Pomeranzenbäumen führte mich zu einem Lustwäldchen, welches eine eiserne Gitterthür hatte. Verschiedene Wasserwerke, die ich drin plätschen hörte, reitzten mich näher zu gehen, und ich fand auch diese Thür, wie die vorige, nur angelehnt. Ich machte sie auf, und obgleich ich fühlte, daß ich eine Unbescheidenheit beging, so riß mich doch

meine

meine Neugierde mit sich fort. Ich ging hinein und kam in eine Allee, die zu beyden Seiten ein niedriges Geländer ausgeschnittner Rasen und wechselsweise Orangen- und Taxusbäume einfaßten. Längst dem Geländer hin stunden von Weite zu Weite die schönsten Bildsäulen von weißem Marmor, und die Allee stieß gerade auf einen schönen Pavillon, der um drey Stuffen über die Erde erhaben war, und zwey große Bogenthüren von Glas hatte. Ich war nun schon zu weit gegangen, als daß ich hätte umkehren sollen, ohne Alles gesehen zu haben. Ich ging hinein und fand einen äußerst prächtigen Gartensaal, worinnen eine Bildsäule der Venus meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie lag auf einer Art von schwarzem Marmor, und lehnte den Kopf an einen rohen Felsen, aus welchem eine Menge kleiner Springwasser spritzten, die sie benetzten, und endlich in ein großes ovales Becken von buntem Marmor herabfielen. Ich konnte dieß Werk nicht genug ansehen, so ausserordentlich gefiel mir's. Auf einmahl machte mich ein Geräusch aufmerksam. Ich sahe mich um, und ging drauf zu, wo mir's herzukommen schien. Himmel, was erblickte ich! Ein Mädchen, schön, wie Venus, badete sich in einer großen Laube im fließenden Wasser. Sie war ganz allein, und ihr dünnes Badehemd verrieth ihre ganze schöne Gestalt und die Weiße ihrer Haut. Ich war ihr nahe genug, und sahe sie in einer so vortheilhaften Wendung, daß ich alle ihre Gesichtszüge genau erkennen konnte. Wie vom Donner gerührt stund ich da, und es ist mir unmöglich zu beschreiben, wie mir es in diesem Augenblicke war. Meine Augen waren geblendet, meine Vernunft und Sinne bezau-

bert, und in einem Augenblicke brannte Liebe durch alle meine Adern, ohne daß ich nur dran denken konnte, es zu verhindern. Indessen, was sollte ich nun machen? Sollte ich gehen oder bleiben? Narrheit war's von mir zu glauben, daß sie mich anhören würde; und doch konnte ich nicht von der Stelle, ohne ihr die Gefühle zu entdecken, die sie den Augenblick in mir erregt hatte. Ich entschloß mich sie anzureden; aber da ich sie in einer Lage fand, wo sie mich aus Scham nothwendig übel empfangen mußte, so wollte ich wieder in den Saal zurück, und erwarten bis sie ausser dem Bade wäre. Aber zum Unglücke hatte ich schon lange verweilt; denn eben da ich ganz leise zurückging, kehrte sie sich um, erblickte mich und that einen lauten Schrey. Ich sprung in den Saal zurück, während sie aus dem Wasser stieg; bemerkte auch durch die Fenster, daß sie einen blaßrosenfarbenen Schlafrock übergeworfen hatte, und eiligst nach dem Schlosse zuging. Ich wollte sie nicht gern aus den Händen lassen, und suchte ihr von der andern Seite den Weg abzuschneiden. Ich traf sie auch bald. Allein mit welch einer Unruhe nahete ich mich ihr! Sie konnte mir's ansehen, daß ich zitterte, und dieß gab ihr vielleicht wieder etwas Muth. Was für eine Verwegenheit ist dieß, sprach sie, eine Person von meinem Geschlechte hier zu überfallen? — Sennora, versetzte ich äußerst befangen; ein blosser Zufall macht mich zum Verbrecher; und ihr seyd nur zu sehr für meine Kühnheit gerächet, da Ihr mir eine Leidenschaft eingeflößt habt, die keine andern als traurige Folgen für mich haben kann. — Wie, sprach sie, und warf einen Blick voll Zorn und Verachtung auf

mich; ist's Eurer Unverschämtheit nicht genug in Orte einzubrechen, wo man sich sicher glaubte? Müßt Ihr diese Beleidigung mit einer schaalen Liebeserklärung verdoppeln? Entfernt Euch augenblicklich und zwingt mich nicht Leute herbeyzurufen, die Euch Eure Verwegenheit könnten büssen lassen. — Sennora, versetzte ich mit etwas festerm Tone; gerade mit diesen Leuten würdet Ihr vielleicht wenig gegen mich ausrichten; denn nichts als Euer Zorn kann mich zittern machen. — Nochmahls sage ich's Euch, versetzte sie hastig; entfernt Euch und spart mir die Scham Euch länger vor Augen zu sehen. Hiermit verließ sie mich, und ich stund lange noch starr wie eine Bildsäule auf dem Platze, und wußte nicht wie mir geschehen war. Endlich verließ ich diesen Garten, wo mich das Schicksal recht zu meinem Unglücke hingeführt zu haben schien. Ich suchte meinen Bedienten, stieg wieder auf und ritt weiter. Ich wußte fast nicht was ich that, so war ich in Gedanken versunken. Wie? sprach ich zu mir selbst; ein einziger Augenblick soll über mein ganzes übriges Leben entscheiden? Ich, der bey den liebenswürdigsten Damen in Flandern kalt blieb, verliebe mich da wie der ärgste Narr von der Welt? Und in wen? In eine Person, deren Nahmen ich nicht einmahl kenne, und die ich vielleicht in meinem Leben nie wieder sehen werde. Welch eine Schwachheit für einen Soldaten! — Mit tausend dergleichen Gedanken schlug ich mich so im Fortreiten herum, und hatte schon den Entschluß gefaßt meine schöne Unbekannte zu vergessen, als ein noch seltsameres Abenteuer, dessen ich mich am allermindesten versehen hatte, meinen ganzen schönen Entschluß

wieder vernichtete. Auf einmahl wurde ich nähmlich drey Reiter im Felde gewahr, die im vollen Jagen davon rennten, und davon der eine, der am besten beritten war, ein Frauenzimmer vor sich in den Armen hatte, die aus allen Kräften rung sich von ihm loszumachen, und um Hülfe schrie. Stellt Euch mein Erstaunen vor, als ich an der Farbe ihres Kleides meine schöne Unbekannte in dieser Dame erkannte. Ihr Geschrey fuhr mir wie ein Dolch durchs Herz, und ich befohl augenblicklich meinem Bedienten, der ein tüchtiger Kerl war, mir zu folgen und seine Pistolen bereit zu halten. Nun flogen wir hin zu Hülfe, und da unsre Pferde weit leichter waren, hätten wir sie in kurzem eingehohlt, wenn nicht der Räuber meine Absicht gemerkt und seine beyden Gefährten uns entgegen geschickt hätte uns aufzuhalten, während er mit aller Macht ein Holz zu gewinnen suchte, welches die Pläne jenseits einschloß. Ich wollte diesen Kerlen gern ausweichen und ihrem Herrn nachsetzen; allein sie schnitten mir den Weg ab, und ich war also gezwungen sie anzugreifen. Da ich sahe, daß es nicht anders war, sprengte ich mit aufgehobenem Arme auf ihn zu, packte mit meiner Pistole die seinige, und da meine Faust stärker war als seine, ging mir sein Schuß unter dem Arme durch; ich jagte ihm aber meine Kugel durch den Kopf, daß er stürzte. Mein Bedienter hatte indessen seinen Mann auch mit einem Flintenschusse abgefertigt; und so waren wir wieder frey und setzten frisch wieder dem Räuber nach. Ungefähr eine Viertelmeile vor dem Holze, in welches er sich verbergen wollte, hohlte ich ihn ein und war ihm schon so nahe, daß er kaum noch absteigen und

sich in Vertheidigungsstand setzen konnte. Ganz blind für Wuth stürzte ich auf ihn los, und stieß ihm nach kurzem Gefechte meinen Degen bis an's Gefäß durch den Leib, daß er todt unter sein Pferd hinstürzte. Sogleich stieg ich ab, ging hin zu meiner Unbekannten; und warf mich vor ihr zu Füssen. O Sennora, sprach ich, wie glücklich wär ich, wenn dieser kleine Dienst meine Beleidigung wieder aussöhnen könnte! Sie war noch für Schrecken über ihre Entführung und den Tod ihres Räubers ganz ausser sich, und konnte mir kein Wort antworten. Endlich aber erhohlte sie sich wieder, sahe mich mit weniger zornigen Augen als zuvor an, und sprach: ich verzeihe Euch nach dem was Ihr jetzt für mich gethan habt; aber weniger als so was durfte es auch nicht seyn, Eure Beleidigung wieder auszusöhnen. — Also kann ich hoffen, sprach ich ganz von Liebe hingerissen, daß ich Euch nicht mehr ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues bin? O laßt mich, Sennora, zur Versiegelung Eurer völligen Verzeihung, Euch nochmahls die tiefste Ehrfurcht und Anbethung entdecken, die ich für Euch fühle. Meine Liebe ist so rein, daß ich auch nicht mit einen Gedanken Eure Tugend beleidigen kann. — Schweigt: Sennor, versetzte sie, und bedenkt, daß ich nicht mit Anstande länger hier mit Euch allein seyn kann. Wir wollen uns von hier entfernen, damit ich nicht länger den Anblick dieses in seinem Blute liegenden Verbrechers vor Augen habe. — Ich erboth mich sie auf das Schloß zurück zu bringen: allein sie wollte nicht zugeben, daß ich sie weiter als bis zu einem nahgelegenen Dorfe begleiten sollte, von da aus sie sich sicher auf das Schloß zurück

bringen lassen wolle. Ich both ihr mein Pferd an, allein sie schlug es aus, da es kaum einige hundert Schritte bis zu dem Dorfe war. Ich reichte ihr also meinen Arm und führte sie hin. Sennora, sagte ich zu ihr während wir so gingen, da Ihr mir das Vergnügen raubt Euch auf das Schloß zurück zu bringen, so gönnet mir doch wenigstens das Glück die Person dem Nahmen nach zu kennen, die gleich auf den ersten Blick ein Herz so bezaubern kann. — Auch dieß, versetzte sie, muß ich Euch abschlagen, da es so wenig Eure Aufmerksamkeit verdient. Ja, ich muß Euch sogar bitten und darauf dringen, daß Ihr mir versprecht nie den geringsten Versuch zu machen meinen Nahmen zu entdecken. — Gerechter Himmel! Sennora, schrie ich mit einer Art von Verzweiflung, davon ich nicht mehr Meister war; bedenkt was Ihr von mir fordert. Nein, dieser Befehl ist zu grausam, und Ihr treibt mich zur Verzweiflung, wenn ihr mir dieß auflegt. — Dieß hat keine Gefahr, versetzte sie; so schwache Reitze als die meinigen machen keine so starken Eindrücke; und es werden kaum etliche Tage vergangen seyn, so wird Euch nichts mehr an dieß ganze Abenteuer erinnern, als vielleicht Eure Tapferkeit, die Ihr dabey gezeigt habt. — O Himmel! Sennora, wie behandelt ihr mich, versetzte ich; wollt Ihr mich denn ganz zu Boden schlagen, und um den Verstand bringen? Sagt mir nicht wer Ihr seyd; verbergt Euch vor meinen Augen, denen Ihr ein Verbrechen draus macht Euch zu sehen. Ich bin es zufrieden; aber mir noch zu verbiethen Euch aufzusuchen und alles zu thun was mir meine Liebe eingibt Euch kennen zu lernen; dieß, dieß, Sennora, ist eine Grau-

samkeit ohne Beyspiel. Ich sehe es; gebe ich mir Mühe Euren Nahmen zu entdecken, so muß ich dem Glücke und der Hoffnung entsagen Euch wieder zu sehen, und ach! kann ich diese Hoffnung aufgeben? Und könnt Ihr wohl grausam genug seyn mir nicht einmahl Dank dafür zu wissen, wenn ich es versuche mich zu überwinden? — Nein, Sennor, versetzte sie, der Himmel ist mein Zeuge, dieß bin ich nicht. Folgt mir und schlagt mir meine Bitte nicht ab. Ich habe Gründe dazu, die Euch vortheilhafter sind, als Ihr vielleicht glaubt; aber sey es was es wolle, ich kann hierin nicht nachgeben; und wenn Ihr den geringsten Schritt thut mich näher kennen zu lernen, so entfernt Ihr Euch von mir auf ewig. — Wie hart sind Eure Gesetze nicht, Sennora! versetzte ich. Ihr entfernt mich von Euch unter Bedrohung Euch nie wieder zu sehen; verliere ich Euch dann nicht eben so gut auf ewig, wenn ich Euch verspreche, was Ihr von mir begehrt? — Nein, versetzte die Unbekannte, wenn Ihr Wort haltet, so werdet Ihr mich wieder sehen; aber ich will vorher erst Eure Bescheidenheit prüfen. Bin ich damit zufrieden, so will ich mich Euch einmahl entdecken, wenn Ihr es am mindesten glaubt. Sagt mir jetzt noch Euren Nahmen und verlaßt Euch auf die Versicherung, daß Ihr keiner Undankbaren einen so wichtigen Dienst geleistet habt. — Ich heiße Don Cesar, Sennora, versetzte ich, und Ihr könnet zu Alcala in Don Louis de Luna's Hause von mir Nachricht haben. — Mehr verlange ich nicht zu wissen, sprach sie. Ich werde mich mit der Zeit dieser gegebenen Nachricht bedienen, vorausgesetzt, daß Ihr es verdient. — Ich war von so

lebhaftem Schmerze durchdrungen, daß ich kein Wort antworten konnte: meine so heftige Gemüthsbewegung sprach ohnedieß für mich. Sie wurde dadurch gerührt. Lebt wohl, Don Cesar, sprach sie, und reichte mir ihre Hand; lebt wohl und vergeßt nie eine Person, die Eurer beständig gedenken wird, wenn Ihr Euch nicht selbst ihres Andenkens unwerth macht. Mit Entzücken drückte ich meine Lippen auf ihre Hand, die ich mit meinen Thränen badete, und so lange fest hielt, daß sie sie endlich mit einem Erröthen zurück ziehen mußte. Ich sahe, daß ihr auch Thränen in ihre schönen Augen traten; allein sie verließ mich hastig, ging ins Dorf und ich verlor sie aus dem Gesichte. Ich fand bald die Heerstrasse wieder, und setzte meinen Weg nach Alcala fort; aber von tausend Unruhen und den heftigsten Schmerzen der Liebe gemartert. Meine Neugier durft' ich nicht befriedigen; ich beschloß also meiner schönen Unbekannten auf das strengste zu gehorchen, damit, wenn ich auch ja unglücklich seyn sollte, ich mir doch nicht vorwerfen könnte, selbst etwas dazu beygetragen zu haben.

Ich kam zu Alcala an und wurde von Don Christoval und seinem Vater mit größten Freudensbezeugungen empfangen. Don Christoval sonderlich gab mir Proben der äussersten und vollkommensten Freundschaft, und er und seine Freunde gaben sich alle Mühe mir die Zeit, welche ich bey ihnen seyn konnte, aufs angenehmste zu vertreiben; aber alle Vergnügungen der Jugend und Reizungen zur Freude konnten mich doch nicht von einer tiefen Melancholie retten, in die ich verfiel. Don Christoval bemühte sich äusserst sie zu zerstreuen, er zog die schönsten Damen der

Stadt ordentlich damit auf, daß sie mit ihren Reitzen nicht meine Schwermuth überwinden konnten; aber Alles umsonst. Er sahe, daß er sich vergebene Mühe gab, und drung in mich ihm mein Herz zu entdecken. So unumschränkt aber auch das Vertrauen war, das ich sonst zu ihm hatte, war ich doch zu gewissenhaft über das Schweigen, das mir meine schöne Unbekannte auferlegt hatte, und wagte nicht ihm das geringste von meinem Abenteuer zu entdecken, aus Furcht er möchte vielleicht aus zu großer Freundschaft für mich Untersuchungen darüber anstellen, die mir hätten können nachtheilig werden. Ich entschuldigte mich also so gut ich konnte wegen meines Schweigens gegen ihn, und bath ihn nicht weiter hierüber in mich zu dringen. Da er nun versichert war, daß ich ihn liebte und ihm gewiß nicht ohne die wichtigsten Gründe die Ursache meines Kummers würde verschwiegen haben, so gab er sich zufrieden, beklagte mich und ließ mich in Freyheit meiner Liebe nachzuhängen. Ich brütete auch gleichsam so eifrig darüber, daß mich nichts in der Welt davon abziehen konnte. Das Bild meiner Unbekannten stund mir immer vor Augen, und ich sahe sie unter tausenderley reitzenden Gestalten; aber je reitzender, desto peinlicher für mich. So verging nun eine geraume Zeit, ohne daß ich nur das geringste von ihr hörte, worüber mein Herz in die schrecklichste Unruhe gerieth. Ich machte mir hundertmahl selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich mir die gute Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen, hatte aus den Händen gehen lassen, und einfältig genug gewesen war dem Worte eines Weibes zu trauen. Meinen Schmerz noch zu

vergrößern, meldete mir Don Pedro von Madrid: daß er sein Geschäfft glücklich beendigt habe, und in wenig Tagen mich wieder von Alcala nach Flandern abhohlen wolle. Ich dachte ich müßte rasend werden; denn obgleich ich alle Wahrscheinlichkeit hatte nie wieder etwas von meiner Unbekannten zu hören, so konnte ich doch den Gedanken schlechterdings nicht verlassen, und ich war untröstlich, wenn ich bedachte, daß mir meine Abreise auch das Bischen Schimmer von Hoffnung sie wieder zu sehen, das mir noch blieb, vollends raubte. In dieser grausamen Lage befand ich mich, und hatte schon beschlossen eine Reise nach dem Schlosse zu thun, wo ich sie das erstemahl sah, als mir eines Morgens, da ich aus der Kirche ging, eine vermummte Frau ein Papier in die Hand steckte, und, ohne daß ich sie aufhalten und weiter fragen konnte, verschwand. Ich öffnete das Briefchen und fand folgendes darinn:

> Es ist billig, daß ich Wort halte, weil Ihr das Eurige so gut gehalten habt. Findet Euch Morgen um die nähmliche Zeit auf eben dem Platze ein, wo Ihr diesen Brief erhaltet, und man wird Euch an einen Ort führen, wo Ihr Nachrichten hören werdet, die Euch nicht gleichgültig seyn können, wenn Euer Herz keine Veränderung erlitten hat.

Ich konnte gar nicht zweifeln, daß diese Nachricht von meiner schönen Unbekannten sey, und gerieth in das äußerste Entzücken darüber. Die Überzeugung, die ich dadurch bekam, daß sie nicht fühllos für meine Liebe sey, machte mich ganz

für Freude trunken. Ich konnte fast den Morgen nicht erwarten, so ungeduldig war ich nach meinem bevorstehenden Glücke. Ich stund noch vor Tages Anbruche auf, und war noch eine Stunde früher als mir bestimmt war auf dem angezeigten Platze. Endlich kam die Frau, die ich erwartete, und ich folgte ihr nach in ein kleines Haus, das ganz am Ende der Vorstadt lag. Ich trat in eine kleine schlecht meublirte Stube, aber mir schien sie herrlicher geschmückt als ein königliches Zimmer, denn ich fand darinn meine schöne Unbekannte. Sie kam mir entgegen und empfing mich. Sennor, Don Cesar, sprach sie zu mir, ich wollte nicht länger von Euch für undankbar gehalten seyn, und Ihr könnt aus dem Schritte, den ich jetzt thue, sehen, daß ich der Dankbarkeit vielleicht nur zu viel aufopfere. — Sennora, versetzte ich, ich fühle den ganzen Werth dieses Glücks, welches Ihr mir gönnt; und hätte ich es durch meine Handlungen verdienen können, so würde es Euch auch gewiß nie reuen es mir gegönnt zu haben. — Ihr habt es durch Euer Vertrauen auf mein Wort und Eure Bescheidenheit verdient, sprach sie. Ich weiß Alles was für Mühe sich Eure vertrauteste Freunde gegeben haben, Euch Euer Geheimniß zu entreißen, und wie standhaft Ihr gegen ihre dringenden Bitten ausgehalten habt. Eben dieß hat meine Bedenklichkeit Euch mich näher zu entdecken überwunden, und Ihr sollt jetzt eine Person näher kennen lernen, die Euch so viele Verbindlichkeiten schuldig ist.

Ich heiße Donna Anna de Montoya und bin aus einem der ältesten adelichen Häuser aus Castilien. Ich lebte mit meinem Vater zu Siguenza,

als Ihr mich auf dem Schlosse, welches das Landhaus eines Herzogs ist, zum ersten Mahle sahet. Eine Nichte der Heroginn war krank worden und mußte also auf dem Schlosse zurückbleiben, als der Herzog mit seiner Gemahlinn wieder nach Hofe ging. Ich besuchte sie mit etlichen Damen aus unsrer Stadt, welche, so wie ich, ihre vertrauten Freundinnen waren, und blieb einige Tage da. Da nun dieses Landhaus einer der angenehmsten Aufenthalte bey großer Sommerhitze ist, und die prächtigsten Bäder hat, so badete ich mich alle Tage gewöhnlich meiner Gesundheit wegen. Ich befürchtete nichts weniger, als in dieser angenehmen Einöde überfallen zu werden, und war nur desto sicherer, da ich dem Mädchen, das mich bediente, ausführlich befohlen hatte, die Thür sorgfältig zu verschließen; aber diese Schändliche hatte sie offen gelassen, weil sie von einem Edelmanne von Siguenza, der mich aufs heftigste mit seiner Liebe verfolgte, bestochen war. Er hieß Don Livio und hatte bey meinem Vater Don Bernardo um mich angehalten. Da mich ihm aber mein Vater aus verschiedenen Gründen abgeschlagen hatte, und ich seine Liebesanträge eben so wenig erhören wollte, wußte er nicht mehr was er anfangen sollte, und beschloß mich zu entführen. Meine Kammerfrau, die er bestochen hatte, gab ihm also die Nachricht, daß ich auf dem Landhause des Herzogs sey, und mich fast täglich allein bade, und daß dieß folglich die bequemste Gelegenheit sey die vorhabende Entführung ins Werk zu setzen, weil keine einzige Mannsperson im Schlosse sey. Sie legten also mit einander die Stunde ab, wann Don Livio mit seinen Leuten in den Garten, der an

das Holz stößt, kommen solle. Er fand sich ein und ging in den Pavillon. Da er mich aber nicht mehr im Bade fand, weil mich Euer Anblick eher daraus verjagt hatte, als ich es gewöhnlich sonst verließ; so ging er mit seinen Leuten gerade in das Schloß, und überfiel mich in einem Saale mitten unter meinen Freundinnen, die eben al hombre spielten, und denen ich mein Abenteuer erzählte. Er hielt sich nicht lange mit Worten und Entschuldigungen auf, sondern ließ mich, alles unsers Geschreyes ungeachtet, anpacken und mit Gewalt forttragen. Sie schleppten mich in's Holz, wo ihre Pferde stunden, und da nahm mich Don Livio vor sich aufs Pferd, hielt mich fest in seinen Armen, und ritt, meines heftigsten Sträubens ohngeachtet, mit mir davon. Das übrige dieser Geschichte wißt Ihr selbst. Als Ihr mich nun in dem Dorfe verlassen hattet, und ich wieder an Eure Unterwürfigkeit und Gehorsam dachte, fühlte ich die lebhafteste Hochachtung für Euch, und beynahe reute es mich, daß ich Euch so streng begegnet hatte. Allein ich fand es für meine Ruhe unumgänglich nöthig. Ich wurde einige Zeit darauf ganz tief denkend und fing an immer die Einsamkeit zu suchen. Der Gedanke von Euch begleitete mich immer, und ich dachte mit Vergnügen an die heftige Liebe, die ich in Euren Augen gesehen hatte, und an die rührende Lage, in der ich Euch verließ; mit einem Worte, ich wiederhohlte mir wohl zwanzigmahl des Tags jedes Wort, jeden kleinsten Umstand unsers Abenteuers. Ich wurde endlich neugierig zu wissen was Ihr zu Alcala machtet, und ob Eure jetzige Lebensart mit denen Empfindungen übereinstimmte, die Ihr mir

gezeigt hattet? Ich konnte leicht Nachricht davon einziehen, weil mein Vater ohnweit dieser Stadt Güter, und ich in Alcala selbst Freundinnen hatte, denen ich mich anvertrauen konnte. Ich erfuhr also mit großen Freuden daß man an Euch eine sichtbare Schwermuth bemerkte, deren Ursache Ihr niemanden entdecken wolltet. Dieß bestätigte meinen Entschluß Euch mein gegebenes Wort genau zu halten, da Ihr hingegen nie wieder etwas von mir gehört hättet, wenn ich erfahren hätte, daß Ihr ganz vergnügt und sorglos lebtet. Mein Vater, der indessen über Don Livio's Schandthat, die er als den größten Angriff seiner Ehre betrachtete, einen Proceß angefangen hatte, der unter dem Adel der Stadt viele Unruhen erregte und ihn selbst in weitläuftige Händel verwickelte, wurde endlich dieses unruhigen Lebens müde, und beschloß Siguenza zu verlassen, wo seine Feinde eine stärkere Parthie hatten, als er. Es war ihm gleichgültig, in welcher Stadt er seinen neuen ruhigern Aufenthalt wählen wollte. Ich gab mir alle Mühe, seine Wahl auf Alcala zu lenken, wo er Güter und Freunde hatte, und es glückte mir. In dieser Lage kamen wir vor einigen Tagen hier an, und meine erste Sorge war Euch aufzusuchen und Euch mein Versprechen zu halten, und dieß glaub' ich, habe ich so gethan, daß Ihr Euch weiter nicht über mich zu beklagen habt.

Hiermit endigte Donna Anna ihre Erzählung; ich dankte ihr mit Worten der feurigsten Liebe für ihre Gütigkeit, und wir trennten uns erst nach einer langen Unterhaltung. Auf diese Art sprachen wir uns noch verschiedene Mahle an dem nähmlichen Orte. Ich war ganz bezaubert

von meinem Glücke, und obgleich mir Donna Anna nie deutlich sagte was ich zu hoffen hatte; so kam mir doch kein Gedanke von Unruhe darüber in den Sinn; aber wie kurz sind nicht oft im Reiche der Liebe die glücklichen Tage! Don Pedro, der grausame Don Pedro! kam mir den Genuß meiner ganzen Seligkeit zu entreißen. Er hatte nähmlich die Heirath des Erzherzogs mit der Infantinn nach vielen Schwierigkeiten und Verschiebungen, die man ihm zu Madrid in dieser Sache gemacht hatte, dennoch geschlossen; und dieß war eine zu wichtige Neuigkeit, als daß sie der Erzherzog nicht aufs báldste hätte wissen sollen. Don Pedro wollte also mit Post nach Flandern fort, und alle Bitten seines Bruders und Neffens, ihn nur zwey bis drey Tage aufzuhalten, waren umsonst. Er eilte so sehr, daß ich kaum noch eine Unterredung mit der Donna Anna haben konnte. Gott, was waren dieß für rührende Augenblicke! Sie sagte mir tausend Zärtlichkeiten, und entdeckte mir nun ohne Verstellung, daß sie mich ohne Grenzen liebe. Ich sagte ihr meiner Seits gewiß auch Alles, was ein Mensch in meiner Lage und Gefühlen nur sagen kann. Da ich doch aber gern hätte wissen mögen, ob ich meiner niedrigen Geburt ungeachtet Hoffnung haben könne, sie einmahl als Frau zu besitzen; so befragte ich sie hierüber. So sehr ich Euch liebe, Don Cesar, versetzte sie mit einem Errôthen, so muß ich Euch doch aufrichtig bekennen, daß mich Eure Geburt in einige Verlegenheit setzt. Ich für mich würde Euch gewiß nicht um ein Haar höher schätzen, stammtet Ihr auch von unsern ältsten Königen ab. Aber ich kenne meinen Vater, und fürchte, daß es schwer

halten wird einen Schwiegersohn von geringerer Geburt, als er, anzunehmen. — Gut, versetzte ich, ich weiß wohl, daß Euer Vater mir jetzt noch gerechte Einwendungen wegen meiner Geburt machen kann, und daß Don Cesar als bloßer Don Cesar Euren Besitz nicht hoffen darf; aber darf ich's Euch sagen, Sennora, daß ich Herz genug fühle, das von meinem Degen zu erwarten, was mir meine Geburt versagt? Die Liebe hat schon mehr Helden gemacht; aber, liebste Donna Anna, während ich nun fechte Euch zu verdienen und Euer Vater wollte irgend ungerecht genug seyn Euch indessen, auch wider Euren Willen, zu verheirathen, würdet Ihr Euch mir wohl entreissen lassen? — Ich habe noch nie darüber nachgedacht, was ich in diesem Falle thun würde; versetzte sie. Ich glaube mein Vater ist zu billig und liebt mich zu sehr, als daß er mich so weit treiben könnte. Aber gesetzten Falls daß er sich der ganzen väterlichen Gewalt bey so was gegen mich bediente, so fühle ich, daß ich nicht genug Muth hätte ihm zu widerstehen. Ich würde dann nichts thun können, als Euch und mich beklagen, daß mein Herz gezwungen würde; aber so viel ich auch Liebe für Euch hätte, dürftet ihr doch nie glauben, daß ich ihr meine Pflicht aufopfern würde. Nun machten zwar so tugendhafte und strenge Gesinnungen dem Herzen der Donna Anna Ehre; allein ich hätte doch lieber gewünscht, daß sie ihrem Vater etwas weniger gehorsam gewesen wäre. Sie sahe wohl was ihre letzten Worte für traurige Wirkung auf mich hatten, und suchte mich durch die Liebe ihres Vaters wieder zu trösten. Gehet hin, geliebter Don Cesar, fuhr sie fort und klopfte mich zärtlich auf die Backen; gehet hin und beschämt

durch

durch Eure glänzenden Thaten das Glück, daß es bey Eurer Geburt so ungerecht gegen Euch war, und kommt endlich mit Ruhm beladen zurück, daß mein Vater sich's für Ehre schätze mich Euch zu geben. Noch einmahl, gehet hin, wohin Euch Eure Pflicht ruft, und seyd versichert, daß ich Alles thun werde nie eines Andern als Don Cesars Frau zu werden. Hier sah ich Thränen aus ihren schönen Augen rollen, welches mich so hinriß, daß ich ihr zu Füssen fiel und ihre Knie mit einem solchen Übermaße von innigster Rührung umarmte, daß es mir alle Sprache raubte. Nach tausend wiederhohlten Versicherungen gegenseitiger Liebe und Treue trennten wir uns nun, und ich ging mit Don Pedro wieder nach Flandern ab.

Sechzehentes Kapitel.

Wie Schildknapp Sancho Don Fernando's Erzählung unterbrach, und unsern Ritter ein tödliches Trauer befiel, als er vernahm, daß die Königinn Zenobia verschwunden sey.

Don Alvaro, der Graf und die Andern hörten eben dem Don Fernando sehr aufmerksam zu, als Sancho ganz erhitzt und ausser Athem hereinbrach. „Was mächtig Neues, Gestr. Herre! Was mäch-

tig Neues! schrie er aus vollem Halse; Ihr wollt Euch heute bey Hofe für die Frau Zenobia herumschlagen? Aber Ihr könnt nur in Gott's Nahme darheime bleiben. Der Hund mag nur auf die Hatze gehen, wenn's keine Haasen mehr gibt." — „Nu, was willst du damit? fragte Don Quixote." — „Was ich will? versetzte Sancho; i nu: da der Bauer fertig war, flog der Vogel davon: aus leeren Nestern nimmt man keine Vögel aus; und, wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren." — „O laß, zum Henker! deine Sprüchworte, und sage was du willst, sprach unser Ritter." — „Nu gut Gestr. Herre, versetzte Sancho; so will ich's Euch mit einem Worte sagen: unsere Frau Zenobia ist husch!" — „Verdammter Kerl! rede deutlicher, daß man dich versteht, fuhr Don Quixote auf; was heißt das, ist husch?" — „I nu, versetzte Sancho, ich weiß mein Seel! nicht, wie ichs Euch deutlicher sagen soll. Es heißt halt, daß die Königinn Zenobia ihr Bündelchen zusammengepackt hat, auf und davon, und nicht mehr in Madrid ist." — „Heiliger Gott, was hör' ich! schrie der Ritter und sprung auf; aber du mußt dich irren, Sancho, es ist nicht möglich, daß sie uns kann so verlassen haben." — „Mit nichten, Gestr. Herre, versetzte Sancho; 's ist wohl wahr. Sie hat sich heut Nacht auf die Socken gemacht, und kein Mensch weiß wo sie hin ist, und den Esel hat sie noch oben drein mitgenommen." — „Gerechter Himmel! schrie Don Quixote in einer Stellung, die seinen Schmerz und Verzweiflung deutlich verrieth; ganz gewiß hat sie ein Zauberer entführt. O unglücklicher Ritter! stirb, stirb für Schande und Scham deine Prinzessinn so schlecht bewacht zu haben! Wer wird dir nun

forkan Infantinnen anvertrauen wollen? Geschwind, Freund Sancho, sattle den Rozinante und deinen Grauen. Wir müssen fort, diesen Augenblick fort, und die ganze Welt nach der unvergleichlichen Zenobia durchsuchen. Ich schwöre hiermit bey dem heiligen Orden der fahrenden Ritterschaft, den ich führe, daß ich nicht eher unter einem Dache schlafen, noch auf einem Tischtuche speisen will, bis ich die einzige unvergleichliche Dame meiner Gedanken wiedergefunden habe!" — „Ey, beym Teufel! brach Sancho hastig aus; wo wollen wir sie denn suchen, wenn wir nicht wissen was sie für einen Weg genommen hat? Ihr werdet mich wohl noch gar zum Narren machen. Könnt Ihr den nirgends bleiben, wo es uns einmahl wohlgeht? Was wieder das nun für ein Einfall ist, da von den gnädigen Herren fort zu wollen, die uns alles Liebes und Gutes erweisen, und so einer alten Vettel von sogenannter Königinn nachzulaufen, die sich mit ihrem Esel und Taftkleidern heimlich davon schleicht, wie das Ratz vom Taubenhause, und uns nicht einmahl ein Schöndank dafür gibt!" — „Thue was ich dir befehle, und laß dir's nicht noch einmahl sagen;" versetzte Don Quixote aufgebracht, und ging in sein Zimmer Schild und Lanze zu hohlen; aber Don Carlos und der Graf suchten ihn davon abzubringen, da sie sahen daß er im Ernste fort wollte. „Bedenkt doch, Herr Ritter, was Ihr machen wollt, sprach Don Alvaro; überlegt Ihr denn nicht, daß, wenn Ihr Madrid verlasset, der König von Cypern, der im Begriffe ist Euch hier aufzusuchen, Euch unfehlbar der schändlichsten Feigheit beschuldigen wird? Er wird sagen: Ihr hättet es nicht gewagt ihn zu

erwarten, und wird sich aufs unverschämtste rühmen, er habe euch zum Fliehen gebracht. Ich kann mir zwar wohl denken, was für heftigen und gerechten Schmerz Euch die Entführung Eurer Prinzessinn machen muß; aber Ihr wißt ja noch besser als ich, daß ein Ritter seine Ehre immer den Angelegenheiten seines Herzens vorziehen müsse.“ —

„Ihr habt Recht, Sennor, versetzte Don Quixote; einem Ritter müssen drey Dinge vor Allem am Herzen liegen. Erstens, die Religion: Zweytens seine Ehre, und drittens, seine Dame. Da sich nun meine Ehre meiner Abreise widersetzt, so werde ich noch so lange hier bleiben, bis ich den Bramarbas getödtet habe; aber indessen will ich doch, zu Beruhigung meiner Liebe, meinen Schildknappen Sancho ausschicken, die Königinn allenthalben aufzusuchen, wie die alten Ritter in dergleichen Fällen auch thaten.“ — „Nu, da haben wirs! mein Seel! wieder ein schöner Auftrag, der mir just so gelegen kommt wie der Donner in die Töpfe! sprach Sancho. Tausend Sackerlot! bin ich denn irgend der kluge Mann, der den Leuten das Gestohlne wiederschaft, daß ich wissen soll wo die Frau Prinzessinn hin ist? Und wenn ich sie nun auch irgends finde, daß sie so ein verfluchter Zauberer in seinen Krallen hat, denkt Ihr denn daß ich Euer Narre seyn und mir das Gesichte von ihm zerkratzen lassen soll, Euch das Schätzchen wieder zu bringen?“ — „Nein, nein, mein Freund, versetzte Don Quixote, ich verlange gar nicht, daß du dich so schrecklichen Gefahren aussetzen sollst sie aus der Gewalt eines Negromanten zu befreyen; dieß ist dir auch nicht einmahl erlaubt, da du nicht zum Ritter geschla-

gen bist. Wenn du mir nur indessen das Schloß entdecken kannst, wo man sie gefangen hält; mehr verlang' ich nicht." — „Ihr seht ja, Freund Sancho, sprach Don Carlos, daß euer Herr so billig ist, und gar nichts schweres von euch begehret." — „Ey ja doch! versetzte Sancho; zu sagen ist's freylich nicht schwer; aber gesagt und gethan ist ein mächtiger Unterschied. Man findet nicht immer was man sucht; meiner Six! nicht; und es kann Einer wohl hundert Meilen gehen, ehe er einmahl so einen Mantelsack findet, als Cardenio's seinen." — „Nur dran, Sancho, sprach Don Quixote; du mußt unverzüglich abreisen. Und damit du auch in deinem Aufsuchen der Prinzessinn Zenobia einige Ordnung hältst, will ich dir jetzt den Weg vorschreiben, den du machen mußt. Von hier ziehe also erst nach Frankreich, und von da in die Niederlande und nach Holland. Da schiffe dich beym Ausflusse der Maas ein, und gehe nach England über; durchsuche dann Irrland und Schottland und gehe hinauf bis zur Insel Thule, die bey den Alten so berühmt war, weil sie sie für das Ende der Welt hielten, da sie von der neuen noch nichts wußten. Hierauf richte deinen Weg nach Norden, und dringe bis zu den Gegenden der Hyperboreer hindurch, wo du die schwimmenden Inseln des Prinzen Hyperborean, meines Nebenbuhlers, finden wirst. Hier, mein Sohn, suche die Königinn aufs allersorgfältigste auf; denn vielleicht hat sie der Zauberer, der sie entführte, hieher gebracht, um sie den Liebesbegierden des Hyperborean auszuliefern. Findest du sie, alles Nachsuchens ungeachtet, hier nicht, so schiffe über die Eismeere von Grönland; denn ein Weiser, mein Freund, wird dir gewiß ein

Schiff zuschicken, das dich nach Lappland bringet. Alsdann durchwandere Norwegen, Gothland und Schweden. Von da gehe nach Dänemark, sonst das Reich der Cymbrer genannt; und wenn du nun alle Theile von Teutschland durchlauffen hast, so durchsuche Illyrien Italien und Sicilien. Dann schiffe dich in Syracus ein und setze nach Macedonien über, wo du die berühmten philippischen Felder finden wirst. Dann durchwandere Bulgarien, Sclavonien, Servien und andere Theile des Griechischen Reichs. Von da gehe nach Samarien und Cyrcassien, in das schöne Reich des mächtigen Sacripante. Von da kommst du in das ungeheure Reich Lucien, dessen fürchterliche Macht beynahe das ganze blühende griechische Reich zu Zeiten des tapfern Amadis umgestürzt hätte. Hierauf nimm deinen Weg nach Constantinopel über den Pontus Euxinus, gehe durch den Hellespont, den Hero und Leander durch ihre Liebe so berühmt machten, und setze nach Asien über. In diesem Theile der Welt, Sancho, wirst du das große Reich des Sultans von Niquea finden, und über den Reichthum und Pracht seiner Städte und Palläste erstaunen, davon uns die Ritterbücher so schöne Beschreibung liefern. Hierauf wende dich nach Cappadocien; und wenn du an die Ufer des klaren Termodons kommst, so wisse, daß du an den Grenzen des schönen Reichs der Amazonen bist. Gehe dann gerade nach Themiscyra, und frage diese kriegerischen Damen über die Abwesenheit ihrer Königinn Zenobia um Rath; sage ihnen daß ich ihr Ritter bin, und sie ihnen, Troz allen Zauberern in der Welt, wieder schaffen werde. Von Cappadocien gehe nach Armenien, Iberien, Georgien, und bis in das

berühmte Reich der Tartarn. Dieß besitzen jetzt die Nachkommen des berühmten Agricans und Mandricarde, welche beyde Liebhaber der schönen Angelica und Nebenbuhler des Grafen von Angers, den du ohnlängst zu Ateca gesehen hast, waren. Von da gehe nach Catay, nach China, nach Indien und in das Reich des großen Mogols. Bist du nun zu Hispahan, so mache daß du durch List und Geschenke in das Serail des Sophi kommst, um zu sehen ob nicht irgend die Prinzessinn Zenobia da ist. Wenn du nun deine Neugierde an dem prächtigen Hofe des Sultans von Babylon völlig gestillt hast, so gehe zurück nach dem Reiche Cypern und Damascus, wo ehedem der gute alte Norandin, der ein so großer Freund aller fahrenden Ritter war, regierte; doch ehe du noch Asien verläßt, so besuche noch die beyden Arabien und sonderlich das, wo der berühmte Vogel Phönix gezeugt wird. Hast du nun das Grab des Propheten der Saracenen möglichst genau beschauet, so gehe nach Africa über, wo du dich wohl einige Tage in Alexandrien aufhalten und ausruhen könntest. Dann gehe den Nil hinauf durch alle die fruchtbaren Provinzen, die dieser berühmte Fluß wässert, bis nach Aethiopien und Abyssinien. Dann wende dich gen Mittag, nach dem Reiche der Caffern, das allen Fremden, die da anlanden, so gefährlich ist, weil diese Barbaren Menschenfleisch essen. Von da gehe wieder nach Norden, so kommst du nach Tombut, Senegal und in das weite Reich der Negern. Dann gehe durch die Staaten des Königs von Marocco, und durch das Reich, das ehedem dem König Agramante, dem fürchterlichen Feinde des berühmten Römischen Kaisers Carlomanns,

gehörte, schiffe dich wieder in Algier ein und komm nach Spanien zurück."

„Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho, das ist mir doch ein Reischen zur Lust! Ich wollte, mein Seel! eben so lieb nach St. Jago in Gallizien gehen. Sackerlot! da mögen wir, mein Grauer und ich, nur zusehen, wie wir die Beine davon bringen." — „In der That, Sancho, sprach Don Carlos lachend, ihr werdet da mit eurem Grauen manch schönes Ländchen sehen. Verirren könnt ihr euch gewiß nicht, wenn ihr dem Wege nachgeht, den euch euer Herr da vorgeschrieben hat. Macht euch also nur auf den Weg, und kommt in einem Paar Tagen wieder." — „In einem Paar Tagen, Sennor? sprach Sancho; oho, so geschwinde gehts nicht, ich müßte doch fliegen können, und ich glaube, wenn auch mein Grauer aus allen Leibeskräften trabt, ich ende die Reise doch unter ein Paar Wochen nicht." — „Nu, reise nur ab, sprach Don Quixote; gib dir alle mögliche Mühe, und komme sobald du kannst, wieder zurück, du wirst mich noch hier finden. Ich will mich indessen in mein Zimmer verschließen; denn nach den Regeln der alten fahrenden Ritterschaft muß ich mich nun dem lebhaftesten Schmerze überlassen, mich in Kummer verzehren und Alles thun, was nur ein verzweifelnder Ritter thun kann." — „Das ist sehr recht und billig, sprach Don Alvaro; aber vorher, dächt' ich, eßet ihr erst noch einmahl, Herr Ritter, damit Ihr Euer Trauern desto länger aushalten könnt." — „Bewahre der Himmel! versetzte unser Ritter; ich will acht Tage lang seyn, ohne zu essen und zu trinken, noch mit jemanden zu reden." Und hiermit machte er den

Andern eine feyerliche Verbeugung, und verriegelte sich doppelt, damit ihn keiner in dem süssen Genusse seines Traurens stören könne.

Indessen fingen die andern Herrn an unsern Sancho mit seiner Reise aufzuziehen. „Nu, Herr Statthalter, sprach Don Alvaro; Ihr wollt uns also im Ernst verlassen? Wollt Ihr den nicht erst noch einmahl essen, ehe Ihr Eure Reise antretet?" — „Ey das wollt' ich meinen! gnädiger Herre. Ich will mir nicht allein meinen Bauch, sondern auch meinen Schnappsack voll mitnehmen; denn der Weg ist lang, und Ihr wißt's wohl, daß der Bauch die Beine tragen muß, und nicht die Beine den Bauch." — „Ich habe mir was von Euch auszubitten, Herr Statthalter, sprach der Graf. Thut mir doch den Gefallen, und bringt mir aus Indien eine Tasche voll Perlen mit, so groß Ihr sie finden könnet, zu einem Halsbande für die Prinzessinn Trebasina, meine Braut." — „Perlen? sprach Sancho: ist denn das das Perlenland wo ich hingehe?" — „Allerdings, versetzte der Graf." — „Ey tausend Sackerlot! warum habt Ihr mir denn das nicht eher gesagt; ich wäre schon lange fort und wohl schon in England, sprach Sancho." — „Dürft' ich mir denn auch was von Euch ausbitten, Herr Statthalter? sprach Don Pedro." — „Zu dienen, herzlich gern! versetzte Sancho; wollt Ihr auch Perlen? Dürft's es nur sagen." — „Nein ich will weder Perlen noch Diamanten; ich wollt' Euch nur bitten, wenn Ihr in's Land der Caffern kommt, daß Ihr Euch genau erkundiget, wie viel die Caffern wohl heuer schon Schildknappen gefressen haben? denn das möcht' ich wissen." — „O das ist ja ein heilloses Land, versetzte Sancho. Nein, Euer

Diener, gnädiger Herre! da bleibe ich gewiß hundert Meilen weit davon. Nein, ich kenne die dreyzackigten Bratspiesse schon, und ein gebrandt Kind fürchtet das Feuer.“ Don Carlos und Don Alvaro thaten ihm auch noch verschiedene Aufträge; indem sie aber noch so mit ihm schwatzten, trat ein ehrwürdiger Alter in einem langen Rocke von schwarzen Atlas mit einer gelben Leibbinde ins Zimmer. Er hatte eine Peruque von Ziegenhaaren auf, und einen langen weissen Bart, der ihm bis auf die Knie herabhing, in der rechten Hand einen Stab und in der linken ein großes Buch. Die Herren erkannten gleich Don Carlos Sekretär unter der Maske, und dieser neue Auftritt machte ihnen desto mehr Spaß, da sie ihn gar nicht erwartet hatten. „Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho; das ist ein Bart! Mein Seel! der größte Pferdeschwanz ist ein Dreck dagegen.“ — „Sprich ehrfurchtsvoller, mein Sohn, von einem Barte, der zwölfhundert Jahre alt ist; fing der Alte an.“ — „Ey Herr Je! so alt wäret Ihr? versetzte Sancho. Ihr seyd also ein Zauberer oder Hexenmeister?“ — „Allerdings, versetzte der Alte.“ — „Nu, das hab' ich doch, meiner Six! gleich gedacht, sprach Sancho; denn ich hab' es wie oft gehört, daß die Schwarzkünstler so alt werden, daß sie oft noch ihre Ur-Ur-Ur-Enkels-Kinder begraben könnten. — „Man hat dich nicht falsch berichtet, versetzte der Alte. Ich bin der weise Lirgande. Vielleicht kennst du meinen Nahmen schon?“ — „Ey Blitz! freylich, sprach Sancho. Ihr seyd ja ein guter Freund von meinem Gestr. Herrn, und wir haben uns Euch oft in unsern Schlachten und Scharmützeln empfohlen; aber, ja doch! Ihr seyd ein

schöner Herre, denn wer nicht kam und uns nicht half, das waret Ihr. Nein, mein Seel! ich muß Euch's gerade unter den Bart sagen: Ihr habt uns so vielmahl in der Patsche sitzen lassen, daß es noch ein großes Wunder ist, daß wir noch so mit Haut und Haar davon gekommen sind." — „O deine Klagen sind ungerecht, mein Sohn, versetzte der Sekretär. Wir Zauberer haben so viel zu thun, haben so viel Jungfrauen zu bezaubern, so viel Ritter in Gefängnisse einzusperren und so viel Schildknappen zu prellen, daß wir unmöglich immer gleich zu rechter Zeit einem einzelnen Ritter beyspringen können, den wir beschützen. Ist's nicht gut genug, daß, wenn er nun auch einmahl windelweich gedroschen worden, wir ihm dann zu Hülfe eilen, ihm die Ribben salben und Wunderbalsam bringen? Euer Herr hätte also sehr Unrecht, wenn er mich für unempfindlich bey seinen Unfällen halten wollte: denn ich komme ausdrücklich deßhalb nach Madrid, um ihn über den Verlust der Königinn Zenobia zu trösten." — „Nu, so seyd dann schöne willkommen, Herr Lirgande, versetzte Sancho; aber ich bitt' Euch um Gotteswillen, bringt's doch durch Eure schwarze Kunst dahin, daß der Gestr. Herre nicht acht Tage lang ohne zu essen und zu trinken bleibt, und machts ihm ein bischen verständlich, daß ich nicht in der ganzen Welt umher der Prinzessinn nachzulauffen brauche und nicht von hier weg muß; denn seht Ihrs, ich weiß gewiß, wenn Ihr meinem armen Grauen diese große Wallfahrt ersparen könnet, er wird Euch tausend Seegen und Gotteslohn dafür wünschen." — „Nun wohlan, mein Sohn, versetzte der Zauberer; führe mich nur in Herrn Don Quixotes Zimmer,

und ich verspreche dir du sollst nicht von hier fort."
Froh über dieß Versprechen führte ihn Sancho sogleich hin zu seinem Herrn und da die andern Herren doch wundershalben hören wollten was der weise Lirgande angab, so gingen sie nach. Als sie an die Thür kamen, hörten sie, daß unser Ritter mit lauter Stimme perorirte. „O du Quintessenz aller Schönheit, achtes Wunderwerk der Welt, wo bist du jetzt? Ach vielleicht umringt von Ungeheuern tönen deine traurigen Klagen durch das öde Schloß des grausamen Negromanten! Ich erwarte mit heisser Ungeduld die Wiederkunft meines Schildknappen dir zu Hülfe zu eilen! Indessen, schönste Königinn meiner Seele, höre mein trauriges Winseln und meine jämmerlichen Klagen um dich!

„Macht auf, Gestr. Herre, macht auf! schrie Sancho, und schlug mit voller Faust an die Thür, Ihr braucht Euch noch nicht zu henken; denn die Frau Zenobia ist noch nicht verloren." Unser Ritter erkannte seines Schildknappen Stimme und machte ihm auf. „Wie? mein Sohn, hast du die Königinn schon entdeckt? fragte er." — „Nein, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber da ist der weise Herr Lirgande, Euer guter Freund, der wird Euch weitern Bescheid davon geben." — „Ja, Ritter der Liebesgötter, sprach der Zauberer, und umarmte ihn; ich komme Euch davon zu benachrichtigen. Gebt Euer Trauren auf und denkt nicht mehr an die Königinn Zenobia: denn der weise Artemidorus hat sie Euch entführt, und sie ihrem rechtmäßigen Gemahl wiedergebracht." — „Was hör' ich! schrie Don Quixote; so ist die Prinzessinn vermählt? Sollte sie wohl den Hyperborean, den König der schwimmenden In-

seln, geheirathet haben?“ — „Allerdings, versetzte Lirgande. Ihr habt in der Geschichte dieses Prinzen gelesen, mit welchem Muthe er diese Prinzessinn aus dem Krystallthurme befreyte, in welchem sie der Zauberer Panphus gefangen hielt. Weil aber die Geschichte eben da abbricht, so muß ich sie euch ergänzen. Da die schöne Zenobia also durch den Prinz der schwimmenden Inseln befreyet worden war, so bekam sie so äusserordentliche Hochachtung für ihn, daß sie ihm davon Proben zu geben beschloß. Da sich nun die Prinzessinnen ihres Landes, wie Ihr wißt, kein Bedenken machen, die Helden in ihren Lagern zu besuchen; so suchte also auch diese keusche Königinn den Hyperborean in dem seinigen auf. Er empfing sie mit allen Freuden eines entzückten Liebhabers, gab ihr ein großes Fest und vermählte sich zu Ende des Bankets mit ihr. Er führte sie hierauf in sein Reich der schwimmenden Inseln, wo sie ihn kurz drauf zur ersten Probe gleich mit drey Kindern erfreute. Der aufgebrachte Panphus aber, der noch immer in sie verliebt war, beschloß sich an ihr zu rächen, und entführte sie einen Monath drauf, als sie die schöne Probe von ihrer Furchtbarkeit gegeben hatte, auf der Jagd, brachte sie nach Spanien in einen Wald, wo er sie unbarmherzig bis aufs Hemd auszog, an einen Baum band, und, ihr Unglück vollkommen zu machen, ihr die äussere Gestalt einer häßlichen Kuttelkrämerinn von Alcala, die schmarrbackigte Barbe genannt, gab.“ — „Das ist Euch, meiner Six! wahr, fiel Sancho ein; denn sogar der Soldate Bracamonte hielt sie dafür, und ich wette, daß die Komödianten neulich nicht gewußt haben, daß sie mit einer Prinzessinn die

Nacht durch soffen.“ — „Als nun, fuhr Lirgande fort, der Zauberer Pamphus erfuhr, daß Ihr die Prinzessinn gerettet hättet, und daß sie in Eurem Schutze sey, gerieth er in unbeschreibliche Wuth. Er versuchte verschiednemahl sie Euch wieder zu entführen; da es ihm aber nicht gelung, so ärgert er sich so gewaltig darüber, daß er sich in seinem Schlosse verbarg und seit der Zeit nicht wieder sehen ließ. Der Prinz Hyperborean war seinerseits über den Verlust seiner Gemahlinn ausserordentlich betrübt und führte ein trauriges Leben; aber der weise Artemidorus entdeckte ihren Aufenthalt hier, und daß Ihr in sie verliebt wäret. Darum entführte er sie Euch diese Nacht; und brachte sie ihrem Gemahle wieder. Hemmet also Eure Klagen, Ritter; verbannet das Andenken und Bild dieser Prinzessinn aus Eurem Herzen, und beschäftiget Euch fortan mit nichts, als Eurem vorhabenden Kampfe mit dem Bramarbas. Ich melde Euch hiermit, daß dieser Riese morgen hier ankommen wird, und Ihr alle Eure Tapferkeit und Kräfte nöthig haben werdet ihn zu überwinden.“ — „Gnug, weiser Lirgande, versetzte Don Quixote; ich würde Eurer Freundschaft ganz unwürdig seyn, wenn ich nicht blindlings Euren Rath befolgte. Weil die Königinn Zenobia vermählt ist, so will ich nicht mehr ihr Ritter seyn, und ich nehme mein Herz zurück.“ — „Bey meiner Treu! versetzte Sancho; man sieht's doch, daß mein Gestr. Herre was aus unsers Herrn Pfarrers Predigten gemerkt, und noch ein bischen Gewissen im Leibe hat; denn es heißt: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Wollte Gott es wären alle Leute in der Welt so! Ey wie froh bin ich, daß

ich nun nicht mehr reisen darf.“ — „Aber, Freund Sancho, sprach Don Carlos; wenn Ihr nun nicht mehr reiset, wo bleiben denn meine Perlen?“ — „Ey was, versetzte Sancho; schickt einen Bothen darnach. Bin ich denn der Einzige auf der Welt, der sie Euch hohlen kann? Denn, meiner Six! am Ende will ich doch lieber, daß Ihr keine Perlen kriegt, als daß mein armer Grauer alle vier Eisen verliert.“ — „Nun wohlan, meine Herrn sprach Don Alvaro; weil der Herr Ritter Don Quixote sich nicht mehr einzusperren und zu fasten nöthig hat, so wollen wir zu Tische gehen, und es soll uns lieb seyn, wenn uns der weise Lirgande die Ehre erzeigen will mit uns zu speisen.“ — „Ich danke, meine Herrn, versetzte der Zauberer; ich kann mich nicht länger hier verweilen; denn ich muß eiligst nach Cochinchina, wo diesen Mittag eine allgemeine Zauberversammlung seyn soll, um einen Streit zwischen zwey unserer Mitbrüder zu schlichten, die gemeinschaftlich eine Infantinn ihren Ältern entführt haben, und welche nun keiner dem andern überlassen will. Lebt wohl, meine Herrn! Aufs Wiedersehen, edler Ritter von Mancha! Bedenke, daß du Morgen den abscheulichen Riesen Bramarbas zu erwarten hast, und, wenn du ihn besiegst, eins von den schönsten Abenteuern bestehst, die je ein alter fahrender Ritter bestund.“ Hiermit entfernte er sich und ging in ein anders Zimmer sich zu entlirgandisiren. Da nun die andern Herrn unsern Ritter über Zenobiens Verlust sehr getröstet sahen, nahmen sie ihn mit in den Speisesaal und setzten sich zu Tische. Nach Tische bathen sie den jungen Don Fernando um Vollen-

dung seiner Geschichte, die er ihnen auch folgendergestalt gab.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Don Fernando seine Geschichte fortsetzte und beschloß.

„Ich ging also mit Don Pedro, wie gesagt, eiligst nach Flandern zurück, dem Erzherzoge diese frohe Nachricht zu bringen. Wir fanden ihn zu Antwerpen, und er empfing uns mit den größten Freudenbezeugungen. Don Pedro brachte ihm das Original der ihm so vortheilhaften Tractaten und das Porträt der Infantinn mit. Der Erzherzog machte sogleich die größten Anstalten zum Empfange der Infantinn, die schon im Begriffe war ihre Reise anzutreten. Zu Bezeugung seines Dankes erhob er den Don Pedro zu den höchsten militarischen Würden, und gab mir aufs neue die besten Hoffnungen. Ob es nun gleich schon ziemlich spät ins Jahr war, so beschloß er doch noch Sluis und Grave, da er hörte, daß sie nicht zum besten mit Besatzung und Munition versehen waren, zu belagern, um diesen Feldzug desto glorreicher zu endigen. Beyde Unternehmungen glückten; denn Sluis hielt sich kaum ein Monath, und

Grave

Grave ging schon in den ersten acht Tagen durch einen glücklichen Zufall, den ich, unter Don Pedro's Commando, benutzte, über, so daß der Erzherzog es kaum glauben wollte, als er die Nachricht davon erhielt. Er überhäufte mich mit Lobeserhebungen, und sagte laut: mir allein sey er die Einahme eines so wichtigen Platzes schuldig; gab mir ein Regiment und einen sehr starken Gehalt. Die Gnade dieses edelmüthigen Prinzen entzückte mich um desto mehr, da sie mich meiner geliebten Donna Anna um ein merkliches zu nähern schien. Indessen kam die Infantinn zu Dünkirchen an. Der Erzherzog empfing sie daselbst, und fand sie noch weit schöner als die Porträt. Ich übergehe mit Stillschweigen die öffentlichen Feyerlichkeiten in den ganzen Spanischen Niederlanden, so wie auch den ganzen Pracht dieses hohen Beylagers, welches zu Brüssel vollzogen wurde; und wobey unter andern auch ein kostbares Ringrennen gehalten wurde, bey welchem sich der ganze Adel des Hofes mit überaus vieler Pracht sehen ließ. Ich hatte dabey die Ehre von Don Pedro's Quadrille zu seyn, und war so glücklich mir manchen Beyfall zu erwerben.

„So entzückt auch der Erzherzog immer von seiner Liebe war, so vernachläßigte er doch dabey seinen Ruhm im geringsten nicht, sondern er ging, da sich indessen der Friede zwischen Frankreich und Spanien durch seine Vermittelung machte, mit vereinten Kräften auf die Holländer los, und schlug sie bey Nieuwpoort. Er wurde zwar kurz darauf von dem Prinzen Moritz geschlagen; aber dieß schlug seinen Muth so wenig nieder, daß er vielmehr in dem drauf folgenden Jahre die weltberühmte Belagerung von Ostende, die drey

Jahre, drey Monathe und drey Tage dauerte, unternahm.

„Ungeachtet ich nun immer aufs tiefste in Kriegsgeschäffte verwickelt war, dachte ich doch immer an die Donna Anna, und der Heftigkeit meiner Liebe nach hätte ich gewiß nicht so lange aushalten können, ohne sie zu sehen, wenn mich nicht der Zweck ihr Gemahl zu werden, nach dem ich strebte, immer aufs neue angespornt hätte, mich bey der Armee in die Höhe zu schwingen. Indessen starb der hochselige König Philipp der Zweyte, und die Mauren, welche lange schon Tanger, Ceuta, Oran, Mazahan und mehrere Orte der Afrikanischen Küste mit Neid in unsern Händen sahen, beschlossen sich ihrer bey dieser Gelegenheit wieder zu bemächtigen und machten grosse Anstalten dazu. Der Herzog von Lerma, der von der Zeit an das Staatsruder führte, hatte kaum Nachricht davon erhalten, so hielt er für nöthig eine Macht gegen sie auszurüsten. Da nun der meiste Spanische Adel, den man zu diesem Kriege in Afrika hätte brauchen können, in Italien oder Flandern stund, so schrieb der König an den Erzherzog Albert um einige Offiziers, und sonderlich um ein Paar Generale, auf deren Fähigkeit man sich verlassen könne. Die Wahl des Erzherzogs für diesen wichtigen Posten fiel auf Don Pedro, und glücklicherweise auch auf mich, um unter Don Pedro zu kommandiren. Meine Freude über dieß Glück war ohne Grenzen; denn nun glaubte ich das Ziel meiner Wünsche erreicht zu haben. Wir reisten also von Brüssel ab, und da uns der Friede mit Frankreich keine Hinderniße mehr gab, so nahmen wir den Rückweg nach Spanien zu Lande.

Sobald wir zu Madrid angelangt waren, warteten wir dem Herzoge von Lerma und den andern Ministern auf, übergaben unsere Creditive, welche der Erzherzog mit den größten Lobeserhebungen von uns begleitet hatte, und wurden deshalb überaus gut empfangen. Da nun unsere kleine Armee noch nicht völlig auf den Beinen und die Flotte, die uns übersetzen sollte, noch nicht völlig zu Cadix ausgerüstet war, so war meine Gegenwart zu Madrid nicht so nöthig, und ich ergriff diese günstige Gelegenheit noch auf einige Monathe nach Alcala zu gehen. Ich kam da an und hatte eine zu grosse Begierde die Donna Anna wiederzusehen, und vielerley Nachrichten von ihr zu erfahren, als daß ich an etwas Anderes hätte denken können. Ich ließ daher meine Pferde und Bedienten im Gasthofe und ging, sobald ich nur angekommen war, an den Ort unserer sonstigen Zusammenkünfte. Hier erfuhr ich, daß sie seit einigen Tagen mit ihrem Vater wegen Familiengeschäften nach Siguenza gegangen sey, und man nicht gewiß wisse, wann sie wiederkommen werde. Verdrüßlich über diese Nachricht ging ich, weil es schon ziemlich spät in der Nacht war, wieder nach meinem Gasthofe zurück mich niederzulegen. Als ich nun in der Dunkelheit vor einem Hause vorbeyging, trat ein Weibsbild unvermuthet zur Thüre heraus, nahm mich, ohne ein Wort zu sagen, bey der Hand, und zog mich hinein. Ich folgte ihr ohne Überlegung nach; bedachte aber erst, als ich darin war, daß ich vermuthlich in eine geheime Liebesintrigue gerathen sey, und daß sich diese Person im Dunklen geirrt und mich für ihren Liebhaber gehalten habe, dem wahrscheinlich um

diese Stunde eine geheime Zusammenkunft bestimmt gewesen sey. Ich war schon im Begriffe zurück zu gehen; allein meine Neugierde, zu sehen ob die Dame schön sey und was aus diesem seltsamen Abenteuer werden wolle, hielt mich auf. Vielleicht war es auch ein geheimes Verhängniß meines Schicksals, welches mich dadurch näher auf die Spur, meine wahre Geburt zu entdecken, bringen wollte. Ich folgte also, nachdem ich die Hausthür nur angelehnt, nicht verschlossen hatte, der Dame im Dunklen eine Treppe hinauf nach. Hier hieß sie mich warten, und ich blieb stehen, um zu sehen, wie es weiter ging. Auf einmahl hörte ich jemanden hinter mir leise die Treppe hinaufkommen. Ich druckte mich in eine Ecke der Wand, um nicht angetroffen zu werden; aber gerade dieß verrieth mich. Denn der Mensch, der hinter mir heraufkam, wußte wahrscheinlich eben so wenig Bescheid im Hause wie ich, tappte also an der Wand weg und bekam mich gerade in die Arme. So wenig ich auch in dieser Verlegenheit nachdenken konnte, merkte ich doch leicht, daß dieß der wahre Liebhaber seyn müsse. Nun stunden wir da, hatten einander in den Armen und befühlten einander, ohne ein Wort zu sagen. Da ich nun leicht schliessen konnte, daß ich, sobald er mich als Mannsperson entdeckte, den gefährlichsten Ausbrüchen seiner Eifersucht ausgesetzt seyn müsse; so suchte ich ihm zuvorzukommen, zog ohne Überlegung meinen Dolch und stieß in ihm ein Paarmahl in die Brust. Sogleich hörte ich meinen Mann mit einem tiefen Seufzer vor mir niederfallen, sprung die Treppe hinunter, schloß die Hausthür hinter mir zu, ging in meinem

Gasthof und sagte keiner Seele ein Wort von Allem was mir begegnet war. Nun erwachten Reue und die traurigsten Überlegungen über die sinnlosen Ausschweifungen der Jugend in mir, und ich machte mir die bittersten Vorwürfe über den unglücklichen Schritt, zu dem mich blosse Neugier gebracht hatte. Aber wie erstaunte ich als ich den Morgen drauf zu Don Christoval kam, Alles im Hause in der größten Bestürzung fand, und erfuhr, daß er vorige Nacht in dem Hause der Donna Eugenia de Peralta zwey Dolchstiche bekommen habe, ohne daß man wisse wie und warum er in dieß Haus gekommen sey. Ich trat halb todt für Bestürzung zu ihm ans Bett. Er lag ohne Bewußtseyn da, und schwebte zwischen Tod und Leben. Seine Freunde wandten die äusserste Sorgfalt an, ihn zu retten; sein Vater, Don Louis, wollte verzweifeln. Alles im Hause schwomm in Thränen. Gott, welch ein Anblick für mich! und welch ein Schmerz da ich nun nicht mehr zweifeln konnte, daß ich meinen Freund ermordet habe. Tausendmahl verfluchte ich meine Unbesonnenheit, und ich glaube, ich würde mich in dem ersten Anfalle meines Schmerzens mit dem nähmlichen Dolche durchbohrt haben, wenn seine Wundärzte uns nicht die Hoffnung gemacht hätten, daß seine Wunden nicht tödtlich seyn würden, wenn sie ihn nur zwey Tage lang ohne Fieber erhalten könnten. Diese Versicherung erhielt mich noch; indessen war ich doch, wie alle im Hause, zwey Tage lang in der tödtlichsten Unruhe. Ich kam Tag und Nacht nicht von seinem Bette weg, fühlte ihm alle Augenblicke den Puls, und zitterte immer, das Fieber möchte kommen. Zum Glücke

blieb es aussen, und Don Christoval bekam durch die so sorgfältige Wartung etwas von seinen Kräften wieder. Da er nun endlich ausser Gefahr war, fing man über die Ursachen und Umstände dieser Begebenheit verschiedentlich zu sprechen an; aber niemand argwohnte wohl, daß ich so vielen Antheil daran habe. Indessen ließ Donna Eugenia aufs sorgfältigste ihrer Tochter nachsuchen. Es wurden sogar die schärfsten gerichtlichen Untersuchungen und Verhöre zwischen Don Christoval und Engraziens Mutter angestellt. Don Christoval verhehlte nichts, und gestund seine Liebe zu Engrazien, und daß sie ihm diese Nacht eine geheime Zusammenkunft bestimmt habe, ungezwungen ein; aber immer blieb die Sache, und wenn man diesen vorgehabten Mord Schuld geben könne? dunkel, und der Richter verschob, bis zu weiterer Aufklärung hierin, sein Urtheil.

Indessen kam Donna Anna von Siguenza zurück, und war äusserst erfreut mich so unerwarteterweise zu finden, und meinerseits glich nichts dem Entzücken sie schöner als jemahls und noch eben so treu und zärtlich, als ich sie verlassen hatte, wiederzusehen. Wir sprachen einander verschiednemahl in obgedachtem kleinen Hause, und schmeichelten uns nun durch den Generals-Titel, den ich führte, die Einwilligung ihres Vaters zu dem Bande, das uns auf ewig glücklich machen sollte, gewiß zu erhalten. Aber welch einen grausamen Strich machte uns das Glück durch unsere Rechnung! Don Christoval war in weniger als einem Monath wieder genesen, und ging wieder aus. Als ich nun einstmahls zu ihm kam, und ihm meine Freude

darüber bezeugte, schien er mir verdrüßlich. Mein Vater, sagte er, hat mir eine Heirath mit der Tochter eines seiner Freunde vorgeschlagen, und betreibt die Sache so heftig, daß ich ihm fast nicht mehr ausweichen kann. Dieß macht mich verdrüßlich; denn Engrazie ist mir noch immer theuer und lieb, so sehr ich auch Ursache habe an ihrer Treue zu zweifeln. — Kennt Ihr denn die Person, die er Euch aufdringen will? fragte ich ihn. — Nein, sagte er, mein Vater hat mir sie noch nicht einmahl genannt. Er will mich sie erst sehen lassen, und hat mich indessen nur versichert, daß sie sehr reich und von gutem Adel sey, und daß ihre persönliche Verdienste alles andere noch übertreffen sollen. — Ich hörte dieß an, als eine Sache die mich weiter gar nicht betraf, als in so fern sie ihn anginge. Als ich aber Tags drauf an dem gewöhnlichen Orte zu meiner Donna Anna kam, fand ich sie in Thränen. Ich erschrack, fragte sie um die Ursache ihrer Betrübniß, und da entdeckte sie mir, daß ihr Vater sie durchaus an Don Christoval verheirathen wolle. Ich dachte ich müßte ohnmächtig werden, und stund lange Zeit ganz betäubt von dieser Nachricht da. Endlich erhohlte ich mich wieder, und brach in einen Strom von Klagen aus. O Sennora! schrie ich; könntet Ihr Euch wohl zu so einer Heirath entschliessen, und Euch ohne Widerstreben durch einen harten Vater von meinem Herzen wegreissen lassen? Wollt Ihr keinen Schritt zu unsrer Erhaltung thun? — Ich habe alles gethan, sagte sie, was mir der Wohlstand erlaubte. Ich habe meinem Vater meine Abneigung für diese Heirath gezeigt, habe ihn beschworen mich nicht zu zwingen; und

ich würde meinen Widerstand aufs Äusserste getrieben haben, wenn ich mir schmeicheln könnte etwas damit auszurichten. Aber ich weiß, daß Alles nichts hilft, und daß ihn, da er einmahl sein Wort gegeben hat, meine Thränen und Bitten nur noch härter machen. Indessen will ich nochmahls Alles versuchen ihn zu erweichen, und wenn ich nicht die Eurige werden kann, so sollet Ihr doch wenigstens gewiß nicht Ursach haben Euch über mich zu beklagen. Hiermit verließ sie mich, und ich ging nach Hause in der größten Unruhe über mein Schicksal. Da aber Hoffnung auch den Elendesten erst mit dem letzten Hauche des Lebens verläßt, so fiel mir auch in meiner traurigsten Stunde Don Christovals eigne Abneigung für diese Heirath ein, und ich glaubte, wenn ich ihn in dem Entschlusse bestätigen könnte, Engrazien, des Dringens seines Vaters ungeachtet, treu zu bleiben, so würde dieß das sicherste Mittel seyn, diese Heirath zu vernichten. Ich ging deshalb zu ihm und glaubte schon meiner Sache gewiß zu seyn. Kaum erblickte er mich, so flog er mir mit aller Entzückung eines Menschen, der seine Freude nicht mässigen kann, entgegen. Komm her, liebster Cesar, schrie er, und theile meine Freude mit mir. Seit gestern hat mein Schicksal eine ganz andere Gestalt bekommen; denn ich habe nun das göttliche Mädchen gesehen, das mir mein Vater bestimmt hat. Ich bin ganz entzückt von ihr. O Gott, wie schön ist sie nicht! Ich habe Euch kaum erwarten können, mein Entzücken mit Euch zu theilen.

Denkt Euch meine Bestürzung über dieß, meine Herrn. Ich konnte lange nicht zu Worten

kommen. Wie? Don Christoval, sprach ich endlich, so wollet Ihr die arme Donna Engrazia ihrem ganzen schrecklichen Schicksale überlassen, und ihr den tödtlichen Verdruß machen, sich den Unwillen ihrer ganzen Familie eines untreuen Liebhabers wegen zugezogen zu haben? — Ah! versetzte er, Engrazia ist gewiß mir selbst untreu; ihre Flucht beweist mir's zur Gnüge. Aber mag sie nun ein andrer Liebhaber mit Gewalt oder willig entführt haben, und mag sie schuldig oder unschuldig seyn, ich will nicht mehr dran denken. Widersetzt Euch meiner neuen Liebe nicht weiter, liebster Don Cesar; denn ich finde tausend Vortheile in der Verbindung mit der Donna Anna. Ihr Adel, ihr Reichthum, ihre Schönheit, Alles rechtfertigt das Feuer meiner Empfindungen für sie; kurz ich liebe sie, heftiger, als ich jemahls Engrazia geliebt habe. Dieß war ein Donnerschlag, der mich zu Boden warf. Ich wurde todtenblaß, ein kalter Schweiß brach mir am ganzen Leibe aus, die Füsse zitterten unter mir und ich mußte in einen Stuhl sinken. Don Christoval glaubte es sey mir nicht wohl worden, und suchte mir zu Hülfe zu kommen; allein ich erhohlte mich wieder, und verließ ihn unter dem Vorwande, nach Hause zu gehen und mich niederzulegen. Aber statt dessen flog ich nach unserm gewöhnlichen Versammlungsorte, und ließ die Donna Anna rufen. Sie kam bald darauf, und ich las schon von fern in ihrem Gesichte, daß sie mir eben so traurige Nachricht zu bringen habe, als ich ihr. Hier hatten wir nun eine der traurigsten Unterredungen von der Welt, und ich dachte, ich müßte meinen Geist zu ihren Füßen aufgeben. Wir lagen einander in den Ar-

men und weinten ganz trostlos. Sie suchte mich noch auf alle Art zu trösten und mir Muth einzusprechen; allein ich war gar keiner Fassung fähig. Kurz, der Schluß dieser traurigen Zusammenkunft war endlich, daß ich noch einen Versuch mit Don Christoval machen, ihm meine ganze Liebe entdecken und ihm zeigen solle, welch einen tödtlichen Stoß er unsrer Freundschaft gebe, wenn er mir dennoch meine Geliebte rauben wolle. Donna Anna ging überaus schwer dran, mir diesen Schritt zu erlauben; aber endlich willigte sie doch ein, weil es unser einziges und letztes Rettungsmittel war. Ich suchte Don Christoval auf, der meinetwegen besorgt gewesen war. Willkommen, Don Cesar, sprach er; es freut mich Euch wieder besser zu sehen; denn ich fürchtete, Euer gestriger Anfall möchte üble Folgen haben! — Er ist noch nicht ganz vorbey, versetzte ich, und gefährlicher als Ihr vielleicht glaubt. — Nu, was ists denn? versetzte er. — O das Übel steckt tief, sagte ich seufzend; und ich fürchte es macht, daß ich Eure so schätzbare Freundschaft verliere! — O das kann nicht seyn! sagte Don Christoval; unsre Freundschaft ist so alt und so fest, daß nichts in der Welt sie ändern kann. — Aber wie? versetzte ich, wenn ich Euch sage, daß ich es war, der Euch in Engraziens Hause den Dolch in den Busen stieß? — Wer? Ihr mein Mörder? fragte er ganz erstaunt. Aber wenn auch, so habt Ihr mich gewiß nicht aus Vorsatz, sondern ohne mich zu kennen, verwundet, und ich kann deßhalb keine Rache gegen Euch fühlen. — Es ist wahr, versetzte ich, die Dunkelheit der Nacht allein war an diesem Unglücke Schuld, und mein Herz hat

keinen Antheil dran; aber was Ihr mir gewiß weniger verzeihen werdet, ist, daß ich eine Person liebe, die Ihr auch Eures Herzens werth fandet. Don Christoval wurde bey diesen Worten blaß: da ich mich aber nicht deutlich ausgedruckt und die Donna Anna noch nicht genannt hatte, faßte er sich wieder und sagte: wenns Engrazia ist die Ihr liebt, so stört es unsre Freundschaft nicht; vielmehr muß ich Euch sagen, daß ich mit Freuden Euch, mein zweytes Ich, an einen Platz treten sehe, denn ich nicht ohne Vorwürfe verlassen kann. — Ach! es ist Engrazia nicht die ich liebe, versetzte ich traurig; Donna Anna ist der Gegenstand. — Donna Anna? schrie er hitzig. Ach! Don Cesar, was sagt Ihr mir da? Daß Ihr mir den Dolch in die Brust stießet, verzeih' ich Euch; aber dieß kann ich nicht verzeihen, daß Ihr nach der einzigen Person strebt, die mein Glück machen kann. — Hätt' ich bis jetzt erst gewartet der Donna Anna meine Liebe anzutragen, versetzte ich, so wär ich allerdings äusserst strafbar; aber so sind es schon etliche Jahre her daß ich sie liebe und anbethe. Besinnet Ihr Euch noch auf die traurige Schwermuth, in der ich mich bey meiner ersten Zurückkunft aus Flandern befand? Niemand als Donna Anna war die Ursache davon. — O Gott! Grausamer, schrie Don Christoval; warum sagtet Ihr mir damahls nichts davon? Und das mußte mir so lange ein Geheimniß bleiben, bis ich erst selbst die Donna Anna liebte? Ihr mißtrautet mir, da Ihr es doch nicht Ursach hattet? denn hätt' ich Eure Liebe gekannt, so würd' ich mein Herz gehüthet haben, und unsre Freundschaft würde mir gewiß Kraft genug gegeben haben, mich dieser neuen Leidenschaft zu widerse-

tzen. Aber Ihr machtet mir ein Geheimniß daraus, und dieß Mißtrauen macht uns nun Beyde unglücklich; denn nun ist's nicht mehr Zeit meiner neuen Liebe Einhalt zu thun, und es ist unmöglich, daß ich Euch die Donna Anna abtreten kann. Der Besitz von ihr verspricht mir zu große Seligkeit, als daß ich Euch ein so großes Opfer machen könnte. Fordert eher mein Leben, und ich will's Euch mit weniger Schwierigkeit gewähren. Ich stellte hierauf nochmahls vor, daß ich die Donna Anna weit eher geliebt hätte, als er noch von ihr habe sprechen hören; daß ich ihre ganze Liebe besässe und er nichts als Widerwillen von ihr zu hoffen habe, und er doch also nicht sein und ihr Unglück machen möchte, indem er sie zu seiner Liebe zwingen wolle; allein es war nicht möglich etwas über ihn zu erhalten. Er war ganz ausser sich, ganz der Raub der schrecklichsten Gemüthsunruhe. Ich sahe selbst daß noch Freundschaft in seinem Herzen für mich kämpfte; aber seine neue Leidenschaft behielt immer die Oberhand.

Ich ging sogleich von ihm zur Donna Anna. Ach! Geliebte, sagte ich, Alles ist verloren! Ich komme von Don Christoval; aber weder meine Verzweiflung, noch Engraziens schreckliche Lage rührt ihn, und eh' er Euch entsagt, durchbricht er gewiß lieber die heiligsten Bande der Freundschaft und Liebe. Bey dieser Nachricht fing Donna Anna bitterlich zu weinen an, und machte mit mir eine Scene stummen Schmerzens. Endlich faßte sie alle Kräfte zusammen und sagte standhaft zu mir: wohlan, geliebter Don Cesar, jetzt müssen wir unsere Standhaftigkeit zeigen. Wir müssen uns trennen, weil's unser widriges

Schicksal will. Sie sagte mir noch vieles, welches die Größe und den Adel ihrer Seele im vollen Glanze zeigte. Unzählige Seufzer unterbrachen unsre Unterredung. Ich küßte unaufhörlich ihre Hände und badete sie in Thränen. Da ich aber sahe, daß, so gerührt sie auch von meinem Schmerze war, sie dennoch immer auf unsere Trennung drang, so riß ich mich los. Wohlan, Sennora, schrie ich, ich weiche dem Geschicke, das meinen Untergang will. Lebt wohl! Weit von Euch will ich meinen Tod suchen! Ja, ich bitte den Himmel, daß nicht einmahl ein Gedanke an mich Euch in dem Glücke stören möge, das ich Euch wünsche. Hiermit riß ich mich mit Gewalt fort, ging in meinen Gasthof, und machte mich den folgenden Morgen wieder nach Madrid auf. Ich war noch nicht gar weit gereist, als ich, wie Ihr schon wißt, meine Schwester Engrazia in dem Walde in den Händen von sieben bis acht Räubern fand. Ich eilte ihr, ohne sie zu kennen, zu Hülfe; aber vermuthlich hätt' ich mein Leben dabey eingebüßt, wenn mich nicht der erhabene Ritter von Mancha unterstützt hätte. Die ganze Geschichte dieses Abenteuers ist Euch schon bekannt, meine Herrn. Ich habe also weiter nichts mehr nöthig zu erzählen, als was noch vorgefallen ist, nachdem sich der Herr Ritter von Mancha zu Torresva von uns trennte.

Unser Onkle, Don Diego de Peralta, ließ mich also mit meiner Schwester, da wir nach Alcala zurück kamen, in einem Gasthofe, weil er es nicht für gut hielt, uns unserer Mutter so mit einem Mahle vor die Augen zu bringen, damit das Übermaß von Freude ihrer schwachen Gesundheit nicht schaden möchte. Er ging also allein

zu ihr, und sagte ihr erst: wie er glücklicherweise die Engrazia wiedergefunden habe, und als er sie dann nach und nach genugsam zu der Fülle der Freude, die sie genießen sollte, vorbereitet hatte; schickte er und ließ uns Beyde hohlen. Wir kamen und fielen ihr zu Füßen, und während ich eine ihrer Hände mit kindlichem Entzücken küßte, badete meine Schwester die andere in Thränen, und bath um die Verzeihung ihres Fehlers. Meine Mutter konnte für Freudenthränen kein Wort reden, hob uns auf und drückte uns wechselsweise in ihre Arme. Kurz, es war der glücklichste Tag ihres Lebens, da sie uns wiederfand. Endlich, da nun die ersten Aufwallungen der Freude vorbey waren, gingen wir miteinander zu Rathe, was nun anzufangen sey, den Don Christoval zu vermögen, meine Schwester zu heirathen. Ich schlug den Weg der Waffen vor, wenn er sich nicht freywillig dazu entschließen wolle. Der weise Don Diego war erst nicht meiner Meinung; aber die Ehre unserer ganzen Familie stund auf dem Spiele. Er konnte so wenig als ich den Gedanken ertragen, daß Don Christoval nach dem Aufsehen, welches seine Verwundung und die Begebenheit mit meiner Schwester verursacht hatte, eine Andre heirathen sollte, und gab seine Einwilligung dazu. Ich ging also zu Don Christoval hin, fest entschlossen, ihn zu einem Zweykampfe herauszufordern, im Falle er sich weigern würde, Engrazien zu heirathen. Als ich hinkam, sagte man mir: er sey nicht wohl, und wolle niemanden sprechen. Als er aber hörte, daß ich da sey, ließ er mich hineinkommen. Ich fand ihn auf dem Bette liegen, und in einer so schrecklichen Gemüthsun-

ruhe, daß ich erstaunte. Kommt her, Don Cesar, ruft er mir entgegen, kommt her, Ihr habt überwunden! Es ist vorbey. Die Freundschaft siegt bey mir über die Liebe. Ich gebe Euch meine Geliebte zurück. Gott weiß welchen Kampf es mich gekostet hat; aber das Bild Eurer Verzweiflung ließ mich nicht ruhen, und meine eigene Überlegung that das Übrige. — O mein theuerster Don Christoval! schrie ich, und fiel ganz entzückt über ihn her; der Himmel gibt Euch diesen Entschluß ein. Er will nicht daß Ihr den Glanz Eurer Tugend verdunkeln sollt, indem Ihr mir meine Geliebte entrisset und Engrazien untreu würdet. — O was Engrazien betrifft, versetzte er, die hat nicht den geringsten Antheil an diesem Opfer. Ihre Flucht, davon ich noch bis jetzt die Ursach nicht begreifen kann, spricht mich nur zu sehr von aller Verbindlichkeit gegen sie frey. — Engrazia ist Euch nicht einen Augenblick untreu gewesen, sprach ich, und Ihr müßt aus ihrer Flucht keinen nachtheiligen Schluß für sie machen; denn Ihr könnt augenblicklich von ihrer ganzen Unschuld überzeugt werden. — Und wer soll, wer kann das thun? fragte er. — Ich selbst, versetzte ich, und erzählte ihm darauf die ganze Räubergeschichte und Alles, was ich an meiner Schwester zu Aufklärung der Begebenheit mit seiner Verwundung gehört hatte, und endlich die wunderbare Entdeckung meiner Geburt bey dieser Gelegenheit.

Mit hochgespannter Aufmerksamkeit hörte er mir zu, und kaum hatte ich zu erzählen aufgehört, so fiel er mir um den Hals, und schrie: O Gott! mein Freund, was erzählt Ihr mir da für sonderbare Dinge! Ich bewundere die gehei-

men Wege der Vorsicht, und freue mich nicht minder darüber als Ihr. Für Engrazien erwacht meine ganze Liebe wieder, da ihr mir sagt, daß sie unschuldig ist. Ich schenke ihr mein Herz aufs neue, und sie zu besitzen, wird das größte Glück meines Lebens seyn, das ich begehre. Um diesen glücklichen Augenblick zu nutzen, nahm ich Don Christoval stehendes Fußes mit zu meiner Mutter, die ihn sogleich als ihren Schwiegersohn empfing. Er fand meine Schwester so schön, daß er sich schämte nur einen Gedanken von Untreue gegen sie gehabt zu haben. Kurz, mein Onkle Don Diego, ging zum Don Bertrand de Montoya, und Don Louis de Luna, unterrichtete sie ausführlich von Allem und erhielt sogleich Beyder Einwilligung in Don Christovals Vermählung mit Engrazien sowohl, als der Donna Anna mit mir. Ich komme eben jetzt deßhalb nach Madrid dem Sennor Don Pedro diese frohe Nachricht zu bringen, und ihm zu melden, daß wir Alle nur seine schätzbare Gegenwart erwarten, diese beyde Heirathen zu vollziehen."

Hiermit endigte Don Fernando seine sonderbare Geschichte, und die ganze Gesellschaft dankte ihm dafür und nahm vielen Antheil an seinem Glücke. Hierauf gingen sie auseinander. Don Carlos ging nähmlich mit dem Grafen aus, noch einige Besuche zu machen; Don Pedro und Don Fernando machten Anstalt nach Alcala abzureisen; Don Alvaro aber blieb mit unserm Ritter und Schildknappen zu Hause.

Achtzehntes Kapitel.

Thut Meldung, wie der große Archipanpan von Indien zu Madrid ankam, und was für übertreffliche Standreden ihm Don Quixote und Sancho hielten.

Des folgenden Morgens, sagt der weise Alisolan in der Fortsetzung dieser wahren Geschichte, kam Don Carlos' Sekretär zu Don Alvaro, um ihm einen Plan zu einem neuen Feste mit Don Quixoten mitzutheilen, welchen sein Herr und der Graf mit einem neuen Freunde den Abend zuvor entworfen hatten. Dieser neue Freund war der Marques von Orisalva, welcher nach dem, was er bereits von unserm Ritter gehört hatte, sehr wünschte ihn kennen zu lernen, und sich auf seine Kosten lustig zu machen. Don Alvaro hatte eine große Freude über diesen Entwurf, und sagte dem Sekretär: er wolle Don Quixoten schon zu Allem vorbereiten. Er ging hierauf in sein Zimmer. „Herr Ritter, sprach er, ich kann Euch eine der angenehmsten Neuigkeiten melden. „Der große Archipanpan von Indien ist gestern hier angelangt." — „Der Archipanpan von Indien? versetzte Don Quixote ganz erstaunt. Hab' ich doch nie von diesem Monarchen reden hören." — „Das wundert mich, versetzte Don Alvaro; Ihr, der sonst Alles wißt, solltet nichts von die-

sem Regenten wissen, der unstreitig einer der mächtigsten Monarchen auf der Welt ist?" — „Ey nein, versetzte unser Ritter; in welcher Weltgegend liegt denn sein Reich?" — „Es liegt, versetzte Don Alvaro, gerade zwischen den Staaten des großen Mogols und des Kaisers von China." — „Nu so muß er die Reiche Barantola, Pegu, Arrakan, Cochinchina, und die sämmtlichen Staaten vom Ausfluß des Ganges bis an die Philippinischen Inseln erobert, und zum Vorzuge den stolzen Titel Archipanpan von Indien angenommen haben? sprach Don Quixote." — „Das ist wohl möglich, versetzte Don Alvaro; oder, es kann vielmehr nicht anders seyn; denn er schreibt sich auch Kaiser und Selbstherrscher der Reiche Arrakan, Cochinchina und der andern Staaten, die Ihr da genannt habt." „Ich bin erstaunt neugierig ihn zu sehen, und wenn ich Euch den Vorschlag thun darf, so machen wir ihm gemeinschaftlich unsre Aufwartung und bewillkommen ihn." — „Ey das bin ich wohl zufrieden, versetzte Don Quixote." — „Und ich gehe auch mit, sprach Sancho, der eben dabey war; denn ich bin eben so schrecklich neugierig wie Ihr den großen Argepan zu sehen." — „Eine löbliche Neugierde! versetzte Don Alvaro. Sie soll euch ganz nach Wunsche befriediget werden, Freund Sancho. Don Carlos und der Graf haben mir eben sagen lassen: daß sie es auch willens sind und uns nach Tische dazu abhohlen wollen."

Nun hatte unser Ritter eine neue Puppe, und er konnte gar nicht aufhören mit Don Alvaro vom großen Archipanpan zu sprechen, von dem er sich eine desto größere Idee machte, weil

sein Nahme so außerordentlich war, und er noch nie etwas von ihm gehört hatte. Don Carlos und der Graf kamen Nachmittags um vier Uhr sie abzuhohlen? Don Alvaro ließ sogleich seinen Wagen anspannen, und nachdem sich unser Ritter vom Kopfe bis zu'n Füßen gerüstet hatte, fuhren sie zusammen hin; nähmlich Don Carlos und Don Quixote in einer Kutsche und in der andern Don Alvaro, der Graf und Sancho.

Indessen hatte der Marquis von Orisalva in seinem Hause alles dazu veranstaltet, unsern Ritter als der große Archipanpan zu empfangen. Da er in den alten Ritter-Gebräuchen vollkommen bewandert war, so hatte er in einem prächtigen Saale, in welchem, ungeachtet es noch ziemlich Tag war, eine große Menge Wachslichter brannten, einen kleinen Thron mit einem prächtigen Himmel errichten lassen; und, um sich eine zahlreichen Hof zu machen, hatte er eine große Menge Herren und Damen von seinen Freunden zusammen gebeten. Außerdem hatte er sich eine abenteuerliche Krone von Goldzündel, und einen Zepter mit rothen Bändern umwunden, machen lassen. Sobald nun unser Ritter mit seinem Gefolge angemeldet wurde, setzte er sich auf seinen Thron und nahm die feyerlichste Miene von der Welt an. Als Don Quixote in den Saal trat, und den Archipanpan mit Krone und Zepter auf dem Throne erblickte, fiel ihm Alles wieder ein, was er von dergleichen in seinen Büchern gelesen hatte, und er fühlte das ganze Vergnügen der alten Ritter, wenn sie Kaisern vorgestellt wurden. Don Alvaro, der Graf und Don Carlos grüßten bey ihrem Eintritt den Archipanpan mit allen Zeichen des tiefsten Respects. Hierauf nahm Don Alvaro un-

sern Ritter bey der Hand und führte ihn vor den Thron. „Durchlauchtigster, Großmächtigster Archipanpan, fing er an: dieß ist der berühmte Don Quixote, die Blume von Mancha, der Spiegel aller Ritter, das Schrecken der Riesen, Euer Majestät geschworner Freund und der Beschützer Eurer Reiche.“ — „Nach dieser Anrede, ging er mit einer tiefen Verbeugung zurück, und ließ Don Quixoten mitten im Saale stehen. Unser Ritter stellte hierauf seine Lanze aufrechts neben sich, sahe sich schweigend im ganzen Saale um, und da er aus der allgemeinen Stille schloß, daß Alle seine Anrede erwarteten, erhob er die Stimme, und redete den Marques, der über die stattliche Feyerlichkeit unsers armen Junkers kaum das Lachen lassen konnte, folgendergestalt an: „Durchlauchtigster und großmüthigster Monarch, gebietender Herr der Ebbe und Fluth des Indischen Oceanus, Kaiser und Selbstherrscher der Königreiche Arrakan, Pegu, Tunquin, Cochinchina und Barantola! Ich preise mein Schicksal unendlich, welches mir das unaussprechliche Glück gönnet, heute vor Eurer hohen kaiserlichen Gegenwart zu erscheinen. Ich habe den grösten Theil dieser weiten Hemisphäre durchzogen, unzählige Riesen erlegt, allem Unrecht und Ungebühr gesteuret, Palläste entzaubert, Prinzessinnen in Freyheit gesetzt, genothdrängte Könige gerächet, Provinzen erobert, und geraubte Reiche ihren rechtmäßigen Herren wiedergegeben. Kann alles dieses bey Eurer Durchlauchtigsten Majestät den Wunsch erregen, daß ich Eurem Dienste meinen fürchterlichen Degen weihe, so erbiethe ich mich in Unterthänigkeit hierzu, mit der Versicherung, daß, so lange er Eure hohen Rechte beschützt, Ihr von

dem großen Mogol und dem Kaiser von China, Euren Nachbarn, verehret und von Euren Feinden gefürchtet seyn werdet. Der Donner meines Nahmens und meiner unerhörten Thaten wird ihnen durch die Ohren ins Herz fallen und sie zittern machen. Damit Ihr aber selbst Zeuge der Wunder meiner Tapferkeit seyn könnet; so bitte ich Eure Durchlauchtigste Majestät mir zu gewähren eine Gab'." — „Ja, mannhafter und übertrefflicher Ritter, sprach der Archipanpan, ich gewähre sie Euch gern, was es auch seyn mag, wär es auch meine eigene Archipanpaney." — „Großmächtigster Monarch, versetzte unser Ritter; ich begehre weder Eure Staaten noch Schätze. Die Kaiserthümer von Griechenland, Babylon und Trapezunt biethen meinem Ehrgeitze Sättigung genug an. Die Gabe, die ich von Eurer Durchlauchtigsten Majestät begehre, ist, Ihr wollet mir erlauben in Eurer höchsten Gegenwart den Riesen Bramarbas zu bekämpfen, welcher eben hier ankommen wird." — „Ich gewähre es Euch, edler Ritter, versetzte der Archipanpan, und will selbst Richter dieses Kampfes seyn; sintemahlen er gewiß eben so schön zu sehen seyn wird, als der Kampf des tapfern Clarineo von Spanien mit dem schrecklichen Brolandio. Ich zweifle nicht, daß er für Euch glücklich ausfallen wird, sintemahlen Euer kriegerisches Ansehen mir dafür steht, und auch sogar alle Unruhe wegen des Ausgangs benimmt."

Während der Archipanpan Audienz ertheilte, machte sich Don Carlos hin zu Sancho. „Nu, guter Freund, sprach er, nun ist's an euch. Müßt euch auch nun zeigen. Tretet vor, begrüßt den Archipanpan, und haltet ihm auch eine

so schöne Anrede als euer Herr. Ich bin versichert, wenn er sieht, daß ihr ein verständiger und kluger Mann seyd, er schlägt euch ohne Umstände zum Ritter." — „Ey Sackerlot! Sennor, versetzte Sancho, wenn's nur darauf ankommt Ritter zu werden; Blitz! da will ich ihm eine Anrede herhalten, die sich soll gewaschen haben, das versicher' ich Euch. Ich habe da schon eine im Kropfe." Hiermit trat er hervor in den Saal, kniete vor seinem Herrn nieder und nahm die Mütze in die Hand. „Gestr. Herr Don Quixote, fing er an, wenn Ihr mir nur ein bischen gut seyd, so bitt' ich Euch um Alles willen, was ich dem guten Rozinante zu gefallen gethan habe, erlaubt mir nur ein halb Mandel Worte mit dem Herrn Argepan zu reden, damit er sieht, daß ich ein gescheidter Kerl bin, und mir auf der Stelle den Ritterorden mit Allem was dazu gehört gibt." — „Hör, Sancho, antwortete Don Quixote; ich will dir wohl die Ehre gönnen, mit dem Archipanpan zu reden, wenn du nur nichts Unschickliches sagst oder begehest." — „Ey, Blitz! warum nicht gar, Gestr. Herre, versetzte Sancho; ich werde ja wissen was ich rede; und wenn Ihr mir nicht traut, so dürft Ihr ja nur hinter mich treten, und mir einen Ribbenstoß geben, wenn ich irgend zu tief in den Text komme, und da will ich gleich zurückhufen." — „Ja es ist nun so eine Sache, versetzte Don Quixote; laß ich dich reden wie du willst, so fürcht' ich es wird mich reuen." — „Ach, ich dachte was mir wäre, versetzte Sancho; fürchtet Euch nur nicht, Gestr. Herre. Ich geb' Euch mein Wort drauf, ich will so schöne reden, daß man's ins Gold fassen könnte; denn seht Ihr's, ich habe mir

etliche Brocken aus Eurer Anrede da gemerkt, und die will ich schon zu rechter Zeit mit einbringen, daß es kein Teufel merken soll." —

„Nun nimm dich in Acht, sprach unser Ritter, ich will diesen grossen Monarchen um die Gnade bitten, daß er dich anhöre. Durchlauchtigster Kaiser, sprach er hierauf zum Archipanpan, ich bitte, Ihr wollet gnädigst erlauben, daß mein Schildknapp sich unterwinde vor Eurer Durchl. Majestät zu reden; sintemahlen ich ihm das Zeugniß geben kann, daß er so vortreffliche Eigenschaften besitze, als Bignano der Schildknapp des Sonnen-Ritters. Er ist weise, bescheiden und treu, und wenn ich ihm mit irgend einer Bothschaft zu Prinzessinnen schicke, so richtet er sie vollkommen gut aus. Ausserdem ist er auch mannhaft und kühn; zufolge dessen er auch erst vor zwey Tagen noch eine reiche Insel durch seine Tapferkeit gewonnen hat." — „Edler Ritter, versetzte der Archipanpan, ich will nicht in Zweifel nehmen, was Ihr mir da von Eurem Schildknappen sagt. Seine Gestalt und Physiognomie sind Zeichen seines Verdienstes und machen mich glauben, daß er eines solchen Ritters, wie Ihr, vollkommen würdig sey. Er spreche dann, so viel ihm beliebt, und ich will ihm gnädiges Gehör gönnen, wär er auch weitschweifiger, als ein Professor der Beredsamkeit."

Als nun Sancho die Erlaubniß hatte den Archipanpan anzureden, kehrte er sich zu seinem Herrn und sprach: „gebt mir geschwind Euren Schild und Lanze, Gestr. Herre, damit ich mich auch fein herstellen kann, wie Ihr." — „Dummes Vieh! versetzte Don Quixote; was willst du mit Schild und Lanze machen? Siehst du denn

nicht, daß du noch nicht Ritter bist? Es wird gut gehen, da du schon mit solchen Dummheiten anfängst!" — „Nu, nu, seyd nur nicht gleich so böse, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Wenn ich auch noch nicht Ritter bin, so werde ichs doch gewiß bald seyn; denn ich will gewiß eine treffliche Anrede halten, oder 's müßte nicht gut seyn. Gebt mir nur Schild und Lanze her, Ihr sollt sehen, ich will gewiß gut damit übereinkommen." Da sie ihm aber sein Herr schlechterdings versagte, so setzte er trotzig seine Mütze auf, trat fest auf seine beyden Beine hin, stemmte stattlich die Arme in die Seiten, und begonn folgendergestalt seine treffliche Anrede: „Großmächtigster Monarche, Argepan der Ebbe und Fluth von Indien, Selbstherrscher der Hemesphären, Allmächtiger Kaiser von Clochina und Bachona." — „Schweig du Esel! schrie ihm Don Quixote ins Ohr, wenn du so fortredest, so bringst du dich und mich um alle Ehre. Was wird der Kaiser von dir denken!" — „Nu, mag er doch denken was er will, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber am Ende kann er doch nichts Schlimmes von mir denken; denn 's ist ja nicht böse gemeynt, und der liebe Gott weiß wohl, daß ich nichts Schlimmes im Sinne habe. Und wenn ich mich auch einmahl ein bischen verspreche; nu, was thuts denn? Denkt Ihr denn, daß ich einen Merks wie ein Professor habe, daß ich alle den Firlefanz und die lästerlich langen Worte merken kann? Aber ich machs halt so gut ich kann; mein Esel kann auch nicht singen; aber yanen kann er doch, und für einen Statthalter ist das schon genug. Laßt mich nur so meinen Gang hinschleichen, und Ihr sollt sehen, daß ich nicht stolpern will, und ich will mei-

ne Sache schon machen wie ein Däußchen! oder 's müßte nicht gut seyn. Also, hochgeneigter Herr Argepan, fuhr er mit lauter Stimme und in voriger Stellung fort, muß ich Euch zuvörderst vermelden, meine Frau heißt Marje Guiterrez, und ich heisse Sancho Pansa, oder der schwarze Sancho, und bin von Argamesilla. Es ist ein feines Dorf und liegt nicht weit von Toboso." — „Bravo, Dummkopf! unterbrach ihn Don Quixote; willst du nicht auch vermelden wie deine Kinder, Nachbarn und Gevattern heissen?" — „Ey Blitz! warum denn nicht? Gestr. Herre, versetzte Sancho. Haben denn irgend meine Kinder die Krätze oder den Erbgrind, daß ich sie nicht nennen dürfte? Ja, Gestr. Herr Argepan, fuhr er fort; ich hab Euch eine Tochter die heißt Sanchike, und noch eine die heißt Terese, und darnach noch eine die heißt Hanne. Bey meiner Sanchike, seht Ihrs, war unser Gemeindeschreiber Pedro Taymado Pathe, und bey Teresen Toms Cecial, und bey Hannen unser Dorfschreiner." — „Daß dich doch Gott verdamme mit deiner ganzen Hundesippschaft, du verfluchter Kerl! unterbrach ihn Don Quixote zum dritten Mahle, ganz ausser sich. Sag mir, Bestie! warum du dem Kaiser all dieß elende Zeug vorbringst?" — „I nu, damit er draus sehen kann, daß ich kein Lügner bin; versetzte Sancho ziemlich unartig. Alles, was ich bis daher gesagt habe, das ist wahr; und es ist doch wohl besser, ich rede die Wahrheit, als daß ich daher trete und spreche: ich hätte wer weiß wie viele Riesen erlegt, und was dergleichen Windkutschen mehr sind, die die Ritter in ihren Anreden mit vorbringen." Unser Ritter, der sich

einer solchen Abfertigung von seinem Schildknappen nicht versehen hatte, gerieth gewaltig in Zorn; aber die Gegenwart des Kaisers machte, daß er sich zwung und heimlich zu Sancho sagte: „nu, so rede, rede was du willst, Schurke! ich will dich nicht mehr hindern; aber du sollst mirs schon ausbaden, wenn wir wieder allein sind, das schwör ich dir." Sancho that als hörte ers nicht, und fuhr, ohne sich weiter dran zu kehren, fort: „Also wieder auf meine vorige Rede zu kommen, Herr Argepan, müßt Ihr wissen, daß ich mich gestern Abend mit dem schwarzen Schildknappen auf die Faust geschlagen, und dabey die Semmelwürstchensinsel erobert habe, und eben darum wollte ich Euch schöne gebeten haben, daß Ihr mich zum Ritter macht. Ihr müßt mirs nicht irgend deswegen abschlagen, weil ich ein blosser Bauer bin; denn Blitz! Ihr müßt wissen, ich bin ein Altchriste, und wenn ich auf meinem Esel sitze, sehe ich so gut aus wie ein Dokter. Kurzum! ich bin der Schildknappe des Gestr. Herrn Don Quixote, der so gut ist, daß er in seinem Leben keinem Kinde was zu Leide gethan hat; denn so lange wir nun auf der Ritterschaft miteinander herumziehen, hab ich nicht einmahl gesehen, daß er eine Fliege umgebracht hätte, ausser daß er neulich einen Räuber von hintenzu durchrennte; aber das war eine löbliche That, die ihm der liebe Gott gewiß einmahl wieder vergelten wird." Hier schwieg Sancho, und der Archipanpan antwortete ihm. „Wohlan, trefflicher Schildknapp, ich bin sehr zufrieden mit euch, und da es mir so scheint als hättet Ihr eine gute Anlage zu einem gewaltigen Rächer aller Ungebühr, so kann

ich euch die begehrte Gab des Ritterordens auch nicht abschlagen. Und hättet ihr auch sonst kein Verdienst als dieß: des Herrn Don Quixote Schildknapp zu seyn, so könntet ihr gegründeten Anspruch gnug drauf machen. Aber ich muß diese fröhliche Ceremonie auf ein andermahl verschieben, weil ich jetzt in zu grosser Betrübniß bin, als daß ich an fröhliche Dinge denken könnte." Mit diesen Worten zog er ein mit Spitzen besetztes Schnupftuch heraus, und verbarg darin das Gesicht, wie ein Mensch, der auf einmahl dem Andenken an ein grosses gehabtes Unglück unterliegt.

Neunzehntes Kapitel.

Thut Meldung von dem erschrecklichen Abenteuer, darob der Archipanpan so betrübt war.

Als der Archipanpan sein Gesicht so traurig verbarg, stellten sich Don Carlos, der Graf und Don Alvaro, als nähmen sie ausserordentlichen Antheil an seinem Leiden; aber unsern Ritter rührte es in allem Ernste sehr und doppelt stark, da ihn die Ehrfurcht verhinderte den Kaiser um die Ursache davon zu fragen. Endlich stellte sich der Archipanpan wieder etwas gefaßt, nahm ein

Abenteuer aus dem Don Belianis von Grácia, wendete es auf sich an, und hielt der ganzen Versammlung davon folgende schöne Erzählung: „Da Ihr mich meinem Schmerze so unterliegen sehet, Ihr Herren Ritter, so könnet Ihr leicht schliessen, daß ich nicht geringe Ursache mich zu betrüben haben müsse. Die Götter hatten mir eine einzige Tochter geschenkt, und ich brachte ihnen täglich meinen Dank dafür, daß sie sie mit so ausserordentlicher Schönheit begabt hatten, da ich sie doch vielmehr über ein so trauriges Geschenk hätte beklagen sollen. Sie hieß Burlerina. Ich liebte sie mit unbegrenzter Zärtlichkeit, und die Kaiserinn Meridiana, ihre Mutter, konnte nicht einen Augenblick ohne sie leben. Wir erzogen sie nun mit größter Sorgfalt, als eines Tages etliche Herrn von meinem Hofe kamen und mir meldeten, daß ungefähr dreyhundert Schritte von meinem Pallaste ein prächtiges Zelt stehe, ohne daß jemand wisse, wer es da habe aufschlagen lassen. Ich ging sogleich mit meiner Gemahlinn und Prinzessinn = Tochter hin dieß Wunderwerk zu sehen. Wir kamen auf den Platz, und fanden da in der That ein Zelt, über dessen Pracht und ganz besondere Bauart wir erstaunten. Wir bewunderten es lange, gingen endlich näher es genauer zu beschauen, und hörten darin eine ganz himmlische Musik, von einer so sanften, hellen und wunderschönen Stimme begleitet, daß wir ganz entzückt da stunden. Diese schmelzende Musik wechselte zuweilen mit einem schrecklichen Lärmen von Trompeten und Paucken ab, nicht anders als wenn das Zeichen zum Angriffe von einer Schlacht gegeben würde. Nachdem dieß eine Weile gedauert hatte, sahen wir

auf einmahl vier wohlgemachte Ritter aus dem Zelte hervortreten. Sie hatten alle grüne Rüstungen mit goldnen Sternen, die Helme auf und führten vier braune Jungfrauen in langen Kleidern von Silberstück an der Hand. Diese Jungfrauen kamen gerade auf uns zu, fielen uns zu Füssen, und was wir ihnen auch sagen mochten, so wollten sie doch durchaus nicht aufstehen. Hierauf fing eine von diesen edlen Jungfrauen an, und so laut, daß es alle meine Herrn vom Hofe hören konnten: weltberufener Archipanpan, mächtiger Herr der Orientalischen Perlen, Kaiser und Selbstherrscher der Königreiche Arrakan, Tunquin und Cochinchina, erhabner Monarch, dem die ganze Welt unterthan seyn sollte, weil Ihr alle Könige der Erden an Edelmuth und Höflichkeit übertrefft; wisset daß wir uns in der äussersten Betrübniß befinden. Nichts gleicht unserm Unglücke, und finden wir bey Euch nicht das Ende unsrer Leiden, so werden wir es gewiß in der ganzen Welt umsonst suchen. Wir bitten daher Eur. Durchl. Hoheit sowohl als die verehrungswürdige Kaiserinn Meridiana und die liebenswürdigste Infantinn Burlerina, uns zu gewähren eine Gab. Schönste Jungfrauen, versetzte ich, sagt an die Gab, die Ihr begehret, und sie sey Euch von mir gewährt, so wie ich auch hoffe, daß die Kaiserinn und Infantinn drein willigen werden. Hierauf stunden die vier Jungfrauen wieder auf, und jene, die das Wort führte, fuhr fort: So wisset demnach, Durchl. Kaiser, in diesem Zelte befindet sich der Calife von Syconia, welcher folgendermassen hineinkam. Er hatte eine Infantinn, Nahmens Zerizetta, deren Schönheit in der ganzen Welt be-

rühmt war. In diese verliebte sich Herodian, der König der Perleninsel, einer der tapfersten Riesen, die es jemahls gab. Er begehrte sie von ihrem Vater zur Ehe, allein der Calife schlug sie ihm ab. Hierüber ergrimmte Herodian dergestalt, daß er sich zu rächen schwur. Er erschien daher eines Tags, als man zu Syconia ein prächtiges Turnier hielt, worin sich selbst der Calife mit seiner Stärke und Geschicklichkeit ausserordentlich sehen ließ, mit diesen vier grünen Rittern in den Schranken, und sie erlegten und verstümmelten in weniger als einer Viertelstunde zusammen mehr als tausend Ritter; welches ein so allgemeines Schrecken verursachte, daß alle die übrigen Ritter sowohl als die Zuschauer kunterbunt durcheinander entflohen. Der unverzagte Calife allein blieb, und wagte es noch zu widerstehen. Er konnte nicht mehr als zehn Ritter noch zusammenbringen. Mit diesen griff er den Herodian und die Seinigen an, hatte aber das Unglück aus dem Sattel gehoben zu werden, und seine andern zehn Gefährten blieben auf der Stelle. Auf einmahl erschien auf dem Platze dieses Zelt, wie es hier stehet, worein der Riese den Califen mit seiner Tochter verschloß, nachdem er sie beyde zuvor verzaubert hatte. Zu Vertheidigung dieses Zeltes bestellte er diese vier grüne Ritter, welche durch keine menschliche Kraft können überwunden werden; denn auf den Ruf dieses überseltsamen Abenteuers sind wohl schon mehr als zweytausend Ritter von allen Nationen der Welt gekommen, den Califen und die Infantinn Zerizetta zu befreyen, habens aber nie vermocht. Über dieß Unglück gerieth nun der ganze Hof in gewaltige Bestürzung, und wir

wußten gar nicht was wir anfangen sollten. Endlich entdeckte uns eines Freytags morgens bey Sonnenaufgang ein Zauberer, den wir um Rath fragten, daß dieß Alles ein Zauber sey, der nicht eher könne aufgelöst werden, als bis wir eine Prinzessinn fänden, die noch weit schöner als Zerizetta sey. Diese allein, wenn wir sie fänden, könne dieß Abenteuer bestehen; denn sie werde ungehindert in das Zelt gehen, und von Zerizetta ein Schwert empfangen, mit welchem allein die Ritter in der grünen Rüstung könnten überwunden werden. Alles, was er für uns thun könne, fügte er noch hinzu, wär, daß er das Zelt hinbringen wolle, wohin wir wünschten, und daß er vier von Zerizettens Jungfrauen noch hineinlassen könne, die aber durch eben diese Ritter bewacht werden sollten. Ich entschloß mich sogleich dazu, und ging mit diesen drey Jungfrauen hinein. So haben wir nun fast alle Höfe der heydnischen Monarchen durchwandert, und nirgends eine Prinzessinn gefunden, die nur halbwege werth gewesen sey, dieß Abenteuer zu wagen, und wir verzweifelten schon eine noch zu finden, als wir von der Infantinn Burlerina, Eur. Majestät Prinzessinn Tochter, hörten, daß sie die gewünschte Schönheit vollkommen besässe. Sogleich ward unser Zelt durch Magie hieher versetzt, und nun bitten wir Eur. Majestät, der Infantinn Burlerina zu erlauben, dieß Abenteuer zu bestehen, und dieß ist die Gab', die Ihr uns schon gewähret habt.

„Hier schwieg die Jungfrau der Infantinn Zerizetta, und ich erstaunte ganz über ihre Erzählung. Edle Jungfrau, sagte ich zu ihr, ich trage sehr Leid ob dem Unglücke, das den Cali-

sen von Syconia befallen hat; denn wir Potentaten lieben, wie bekannt, einander gar sehr, und ich wünschte sehr, daß man dieß seltne Abenteuer an meinem Hofe bestehen könne. Aber sagt mir doch, ob nicht irgend der Prinzessinn ein Unfall begegnen könnte, die es wagt, und doch nicht bestehen kann? Nein, Durchl. Kaiser, versetzte die Jungfrau; denn der Zauberer hat uns gesagt, daß die Dame, die es wagen will, und nicht schöner als Zerizetta ist, von einer unsichtbaren Hand zurück gehalten werde, und nicht in das Zelt gehen könne. Nun wohlan, versetzte ich, so will ich die Schönheit meiner Tochter Burlerina auf die Probe setzen; aber ich muß erst diese vier Ritter kämpfen sehen. Vielleicht gibt's welche an meinem Hofe, die sie überwinden, den Zauber lösen, und meiner Tochter die Scham ersparen können, dieß Abenteuer vielleicht umsonst gewagt zu haben. Eurer Majestät gnädiger Wille geschehe, versetzte die Jungfrau; aber ich wär nicht der Meinung, daß Ihr Eure Ritter gegen diese in den Kampf wagtet, welche dergestalt bezaubert sind, daß sie allein eine ganze Armee überwinden könnten. Thut nichts, versetzte ich, ich muß meine Neugier stillen. Sogleich geboth ich meinen Rittern sich zum Kampfe zu rüsten, und bald darauf erschienen ihrer mehr als dreytausend auf dem Platze, die alle begierig waren, dieß Abenteuer zu bestehen. Die vier Jungfrauen gingen hierauf mit den bezauberten Rittern wieder in's Zelt, welches sich augenblicklich aufthat und uns einen erbärmlichen Anblick zeigte. Wir sahen nähmlich den Califen von Syconia völlig gerüstet auf den crystallnen Stuffen zu einem goldnen Throne sitzen, den

Kopf

Kopf auf die Hand gestemmt, wie ein Mensch, der in die tiefste Traurigkeit versunken ist. Ihm zur Rechten saß die Infantinn, seine Tochter, die ein bloßes Schwert in der Hand hielt, dessen Griff von lauter Diamanten zu seyn schien, und zur Linken erschien der Liebesgott mit seinem Köcher und Bogen, so natürlich vorgestellt, daß man hätte glauben sollen, er lebe. Amorn zu Füssen lag ein Ritter, dem er die Brust mit einem Pfeile durchschossen hatte, und der in der Hand eine griechische Innschrift hielt, die zwar niemand verstund, die aber die Geschichte des Unglücks des Califen und seiner Tochter in so rührenden Ausdrücken meldete, daß jedermann darüber weinen mußte. Nachdem wir nun alle diese Wunder betrachtet hatten, schritten wir zum Werke. Der erste, der sich also an die vier grünen Ritter machte, war der Prinz Rozinel, mein Bastard, der Spiegel und die Blume der ganzen heydnischen Ritterschaft. Er führte eine rosenfarbe Rüstung mit silbernen Nelken geziert, und ritt einen prächtigen Gaul, der in gerader Linie vom Gott Boreas und jenen berühmten Stutten des Erichthonius, die so leicht waren, daß sie über stehende Kornähren weglaufen konnten, abstammte. Er zeigte sich also vor dem Zelte mit noch dreyen der tapfersten Ritter meiner ganzen Archipanpaney. Die vier grünen Ritter kamen auf sie los; aber gleich im ersten Rennen wurden Rozinel und seine Gefährten aus dem Sattel gehoben, und so hart zur Erde gestreckt, daß sie nicht wieder aufstehen konnten. Kaum hatten meine andern Ritter dieß schreckliche Beyspiel gesehen, so schlossen sie, daß es ihnen gewiß auch nicht besser gehen würde, und flohen

eiligst vom Platze, wie schüchterne Tauben vor einem gewaltigen Adler, der vor ihren Augen einen starken Geyer zerriß. Aber dieß verdoppelte bey mir nur die Begierde den Ausgang der Sache zu sehen. Ich ließ die Überwundnen sogleich in prächtige Betten legen, und schickte ihnen die schönsten Prinzessinnen meines Hofes zu, ihre Wunden zu verbinden und sie zu salben. Ich befohl hierauf meiner Tochter vor den Eingang des Zeltes zu treten. Burlerina, welche Zerizetten unabläßig betrachtete, und sehr schön gefunden hatte, gehorchte mir zitternd, nahte sich dem Zelte und ging ohne Schwierigkeit hinein. Aber, o unerhörtes Wunder! Kaum war sie hinein, so schloß sich das Zelt hinter ihr zu, und verschwand mit dem Califen, Zerizetten, den Rittern, Jungfrauen und meiner lieben Burlerina vor unsern Augen in den Lüften. Ein Unglück, welches in meinem Herzen eine unversiegbare Quelle von Schmerz hinterlassen hat! Wir konnten nun leicht schließen, aber leider zu spät, daß dieß ein Streich eines Zauberers sey. Halt ein! halt ein, Verräther von Schwarzkünstler! schrie meine Gemahlinn; gib mir meine Tochter wieder, oder nimm mir auch das Leben! Ach, Burlerina! können es die gerechten Götter zugeben, daß man dich deiner Mutter so schändlich raubt? Aber ach! ihr Schreyen war all umsonst. Endlich unterlag sie ihrem Schmerze, und sank ihren Damen in die Arme, die ebenfalls ganz untröstlich über den Verlust der Infantinn heulten und schrien. Ich meinerseits riß mir den Bart und die Haare aus, warf mich auf die Erde, so daß mir endlich die Herren meines Hofes die Hände binden mußten, aus Furcht ich möchte mir selbst,

ein Leid anthun. So brachte ich nun über einen Monath mit der Kaiserinn im bittersten Jammer zu. Da ich aber endlich sahe, daß ich über aller unsrer Betrübniß vergessen hatte, dienliche Mittel zu ergreifen unsere verlorne Tochter wieder zu bekommen, nähmlich Ritter in alle Welt auszuschicken, Burlerinen aufzusuchen, so forderte ich Alle, die sich dessen unterziehen wollten, dazu auf, und geboth ihnen alle Schlösser in der ganzen Welt aufs genaueste zu durchsuchen. Dabey ließ ich's nicht einmahl, sondern ich ließ gedruckte Aushängzettel wegen meiner Tochter vom Ganges an bis zu den Quellen der Donau, und vom Berge Caucasus bis zu den Gebürgen der Südländer anschlagen, so daß mich's allein an Druckerlohn, Kleister und Papier über fünfmahlhunderttausend Ducaten gekostet hat. Und doch sind nun schon drey ganze Jahre vergangen, ohne daß mir nur jemand die geringste Nachricht von Burlerinen gebracht hat, welches mich fast glauben macht, daß die Ritter, die ich nach ihr ausschickte, ihren ganzen Auftrag vergessen und derweile was anderes vorgenommen haben, wies bey Rittern oft so gehen soll. Dieserhalb bedachte ich endlich mit meiner Gemahlinn, daß es immer besser sey, unsre Sachen selbst zu thun, und entschloß mich mit ihr unsere Tochter aufzusuchen, nachdem ich das Staatsruder einem geschickten und rechtschaffenen Minister übergeben hatte. Wir haben nun ganz Asien und Afrika durchwandert und sind nach Spanien gekommen, wo wir uns aber nicht länger aufhalten werden, als nöthig ist, die Infantinn Burlerina aufzusuchen.

Zwanzigstes Kapitel.

Meldet von dem schrecklichen Kampfe, den der edle Ritter Don Quixote mit dem Riesen Bramarbas von Cypern begonn, und was sich dabey für ein Wunder begab.

Keine Feder ist im Stande zu beschreiben, was während dieser traurigen Erzählung des Kaisers von Cochinchina in der Seele des Ritters von Mancha erging, und wie innigst er dadurch gerührt wurde; ja keine Sprache in der Welt hat Worte die Gefühle von Wuth und Mitleiden, die sein für jeden Jungfernraub so empfindliches Herz erschütterten, auszudrücken. „Großmächtigster Kaiser fing er daher an, als der Archipanpan schwieg, da mich schon das Unglück des gemeinsten Mannes zu Mitleiden bewegt; so könnt Ihr daraus schliessen, wie tief mich Ew. Majestät Leiden rühren müssen.“ — Ich fühle sie wie die meinigen, und melde Ew. Majestät hiermit, daß es niemand anders als der Zauberer Friston ist, der die unvergleichliche Infantinn Burlerina entführt hat. Ich sehe es aus den Umständen dieses Abenteuers; denn er machte den nähmlichen Zauber zu Babylon die unvergleichliche Floris-

bella zu entführen. Dieß nähmliche Zelt, diese nähmlichen Ritter in grünen Waffen mit goldnen Sternen und diese nähmliche vier Jungfrauen in Silberstück gekleidet waren dabey, wie man in der vortrefflichen und wahren Geschichte der Abenteuer des Don Belianis dieß lesen kann. Hieraus schließ ich auch unfehlbar, daß dieser nähmliche Zauberer Friston Euch Eure Prinzessinn Tochter geraubt hat; aber ich schwöre auch hier bey dem lebendigen Gotte! daß, sobald nur Bramarbas erlegt ist, ich aus Madrid ziehen, diese schöne Infantinn aufsuchen und an keinem Orte in der Welt eher ruhen will, als bis ich sie gefunden habe.“ Der Archipanpan dankte unserm Ritter höflichst für seinen guten Willen, indem aber hörte man fünf bis sechsmahl so schrecklich an die Saalthür schlagen, daß sie hätte mögen in tausend Stücke springen. „Seht doch wer da ist, sprach der Archipanpan zu seinen Pagen. Ganz gewiß wird's einmahl ein Riese seyn; denn diese klopfen gewöhnlich bey Kaisern so an. Kaum hatten die Pagen die Thüre geöffnet, so trat der ungeheure Riese Bramarbas in den Saal. Er hatte einen langen Rock von blauen flockigten Zeuge, eine große Krause von schwarzem Kreppflor an, und einen Turban von goldgestreiften Musselin mit einer gewaltigen Menge Federn geschmückt, auf. Über die Achseln hatte er ein breites ausgezacktes ledernes Bandelier, daran ein großes hölzernes buntgemahltes Schlachtschwerdt, zwo Ellen lang und einen Fuß breit, hing. So wie ihn Sancho nur erblickte, sprung er hin, setzte sich neben den Archipanpan und schrie aus vollem Halse: „Ach daß Gott erbarm! da kömmt der höllische Barrabas wieder. Er ist meiner Six,

seitdem wir ihn nicht gesehen haben, noch drey Ellen länger worden. Ach was wird nun mein armer Herre gegen den gräßlichen Riesen anfangen, der uns gewiß allen die Hälse umdreht, wenn uns der St. Niklas nicht beysteht." Unser Ritter blickte seinen Schildknappen scheel an und geboth ihm zornig zu schweigen. Indessen sahe sich der Riese schrecklich im Saale um, ohne den Kaiser oder sonst jemanden zu grüssen. Nachdem nun eine allgemeine Stille einige Augenblicke im Saale geherrscht hatte, nahm der Kaiser das Wort und redete ihn an: „artiger und höflicher Riese, sagt mir doch, wer seyd Ihr, und was führt Euch an meinen Hof?" — „Ich bin der schreckliche Riese Bramarbas, der König von Cypern; versetzte der Riese mit dumpfer Stimme. Ich suche den Ritter von Mancha auf, der in diesem kaiserlichen Saale seyn soll, wie man mir sagt." — „Hier bin ich, versetzte Don Quixote; und es freut mich Euch wieder zu sehen; denn vermuthlich kommt Ihr mir Wort zu halten." — „Ja, Ritter, versetzte Bramarbas; ich komme mit dir zu kämpfen nach meiner Ausforderung, die du zu Saragosa empfingst. Heute noch soll mein furchtbares Schwerdt deinen glorreichen Lebensfaden zerschneiden, und heute noch will ich dir dein kahles Haupt abschlagen, um es mit in mein Reich zu nehmen und an die Thür meines königlichen Zimmers zu nageln, unter welchem dann eine schöne Innschrift kund thun soll, wie die Blume von Mancha durch meine unüberwindlichen Hände abgemähet worden sey. Heute noch gedenke ich mich zum Könige der ganzen Welt krönen zu lassen, als woran mich nach dir kein Mensch mehr hindern kann. Kurz, heute noch will ich mich aller deiner Siege

bemächtigen und alle die gegenwärtigen Damen nach Cypern entführen, um sie meinem Serail einzuverleiben; als welches ohnedieß eine starke Ergänzung nöthig hat. Bist du nun so tapfer als man sagt, so stelle dich mir hier zur Stunde, und wir wollen unsere Sache in diesem kaiserlichen Saale ausfechten, wenn der Kaiser es uns vergönnen will." — Ich erlaube es, versetzte der Archipanpan, ungeachtet es wider allen Brauch ist. Allein ich bin zu begierig Euch beyde kämpfen zu sehen, als daß ichs länger aufschieben könnte." — „Ich habe meine tödliche Keule nicht mitbringen wollen, versetzte der Riese; aber ich werde den Ritter ohne Mühe mit diesem Schwerdte besiegen, welches Vulkan selbst geschmiedet hat; ein Gott, den ich so gut anbethe, als den Jupiter, Neptun, Mars, Merkur und die Proserpina." — Herr Barrabas, sprach Sancho, seht Euch vor, was Ihr sagt; Ihr thätet gescheidter, Ihr hieltet Euer Maul, als daß Ihr da die garstigen Saufauße für Götter ausgebt; denn wenns erst die heilige Inquisition erfährt, so möchts Euch wohl gereuen, daß Ihr nach Spanien gekommen seyd." — „Schurke! rede ich mit dir? sprach der Riese zu Sancho; ich rathe dir, halt's Maul." — „Oho, versetzte Sancho, thut nur nicht so krepvisch, Herr Riese, und wenn Ihr so groß wäret wie der Antichrist! Sackerlot! denkt Ihr denn, ich traute mich nicht ein Wort vor Euch zu reden? Fressen doch die Würmer wohl eher einen Baum; und, eine Fliege kann mehr schaden als ein Adler nutzen, müßt Ihr wissen." — „Schweig, Schlingel; sag' ich noch einmahl, sprach der Riese; weißst du wohl, daß ich auf den Alkoran geschworen habe, solche verwegene Schildknappen

schrecklich zu strafen?“ — „Ihr und der Herr Alkoran mögt selbst ein Paar Schlingel seyn; und ich scheere mich den Teufel um Euch! versetzte Sancho hitzig.“ — „Wie? Verwegener, sprach der Riese; du unterstehst dich so mit mir zu reden? Mit mir, vor dem alle Sultane und Califen zittern? Beym Dreyzack des Gottes der Fluthen! wenn ich dich fasse, ich will dich zu Pulver stossen und mit so gewaltiger Kraft in die Luft werfen, daß deine Asche in den Inseln des Reichs Japan erst niederfallen soll.“ — „Sachte nur! versetzte Sancho; Ihr drohet mir, um meinem Herrn bange zu machen? aber mein Gestr. Herre, müßt Ihr wissen, kann wohl für uns Beyde bezahlen, und der schiert sich den Henker weder um Eure großmächtige Gestalt, noch um die garstige Gassenhure, die Euch auf die Welt gesetzt hat.“ — „Verruchter! schrie Bramarbas und ging ein Paar Schritte auf Sancho los; ich will dich lehren Riesen von meinem Stande respectiren.“ — „Zu Hilfe! zu Hilfe! schrie Sancho, als er den Riesen auf sich zu kommen sahe; ach ich bin des Todes, wenn er mich anrührt!“ — „Halt ein! Bramarbas, sprach Don Quixote, und stellte sich zwischen den Riesen und seinen Schildknappen. Greif nicht einen Menschen an, der sich nicht vertheidigen kann. Findest du dich beleidiget, so will ich dir Genugthuung geben. Laß uns in Gegenwart des großen Archipanpan und seines ganzen Hofes kämpfen; denn wir können keine erhabeneren Kampfrichter und Zuschauer wünschen als diese. Aber da du keine Vertheidigungswaffen hast, will ich die meinigen auch ablegen; denn ich begehre nicht mit Vortheile gegen dich zu fechten, und der Sieg über dich würde mir dann kei-

ne Ehre bringen. Hier will ich meinen Helm und Harnisch ablegen, und mich dir bloß mit meinem Schwerte stellen. Ist deins länger, so führt meins eine tapfere Hand. Stehe auf, mein Sohn, und hilf mich entwaffnen, sprach er hierauf zu Sancho; du sollst bald dieses schändliche Ungeheuer, unsern Erbfeind, vor meinen Füssen liegen sehen" — „Gebs der liebe Gott! Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber ich dächte, es wäre besser, wir fielen Alle zusammen, so viel unser da im Saale sind, über den Riesen her, und etliche nähmen ihn bey den Beinen, andere bey dem Kopfe, und wieder Andere bey den Armen und schmiessen alle zusammen auf ihn los. Sackerlot! ich wollte ihm gewiß, wenn er so halb todt da läg, mehr Tritte in die Ribben geben, als er Haare in seinem Schnurrbarte hat." — „Pfuj! das wäre schändlich, versetzte Don Quixote. Ich habe keiner fremden Hilfe nöthig, einen Riesen zu überwinden, so mächtig er auch immer seyn mag. Mache nur fort, daß ich entwaffnet werde, und verlasse dich übrigens auf die Stärke meines Armes." Sancho gehorchte, und unser Ritter stund bald drauf entwaffnet da. Es war ein neues Schauspiel für die Gesellschaft, unsern Ritter so trocken und entfleischt, wie ein Gerippe, mit kahlem Kopfe und in einem Kamisole dastehen zu sehen, das zwar von schwarzem Atlas aber so verschlissen und zerrissen war, daß überall sein schmutziges Hemd, das er schon seit seiner Abreise aus Saragossa auf dem Leibe trug, durchguckte. In diesem Aufzuge nun zog er seinen Degen und ging auf den Riesen los. „Wohlan, stolzes Ungeheuer, sprach er, weil der Kaiser unsern Kampf in diesem Saale verstattet, so laß uns keine Zeit

mehr mit eitlen Worten verliehren. Nur Handlungen beweisen Muth.“ Hiermit schwung er den Degen, und wollte den Kampf beginnen; allein auf einmahl stürzte der ungeheure Bramarbas hinter sich, und statt seiner stund ein Mädchen in Schäferkleidern, das Gesicht mit einem weissen Tuche bedeckt, da. Zugleich kammen zween Pagen, als Teufel gekleidet, in den Saal gesprungen, und schleppten den Rumpf des Bramarbas hinaus. Alle, die nicht auf diesen Zufall vorbereitet waren, erstaunten über diese Verwandlung, und unser Ritter ließ die Spitze seines Degens sinken, trat zween Schritte zurück, und erwartete ganz betroffen was diese Schäferinn zu ihm sagen würde. „Tapferer Don Quixote, fing das Mädchen an, doch ohne das Tuch vom Gesicht zu nehmen, unermüdlicher Atlas der fahrenden Ritterschaft, Vater der Waisen, Trost der Wittwen, süsse Hoffnung aller verwünschten Prinzessinnen, glücklicher Polarstern, der mich in den Hafen meiner Wünsche geführt hat, erstaune nicht, diesen schrecklichen Riesen auf einmahl in eine zarte Jungfrau verwandelt zu sehen. Du hast ein Abenteuer bestanden, das dich weit über die beyden Palmerins erhebt, und dir bey allen weisen Nationen so viel Ehre bringen wird, als Polyxenens Entzauberung dem tapfern Rittern Don Lucidanor von Thessalien. Aber, Durchl. Prinz von Mancha, kröne dein Werk damit, daß du mich meinen Eltern wiedergibst, welche über meinen Verlust tödlich betrübt sind.“ — Ja, schönste Prinzessinn, versetzte der Ritter, dieß ist eine Sache, die Ihr billig von mir begehrt, und ich will Euch in Euer Reich zurückbringen; aber ich bitte, Ihr wollet mir sagen, wo und wer Eure

Durchl. Eltern sind." — „Ich heiße die Infantinn Burlerina, versetzte das Mädchen, und bin die einzige Erbinn des großen Archipanpan von Indien." — „O unsterbliche Götter! schrie der Kaiser, und stürzte sich fast vom Throne herab; ists möglich, daß Ihr mich meine geliebte Tochter wieder finden lasset, selbst da ich es am wenigsten erwartete? Für diese große Gnade gelobe ich Euch sobald ich in meinen kaiserlichen Pallast zurückkomme, eine Hekatombe von hundert Stück Hornvieh zu opfern, dessen es in meinem Reiche in so großer Menge gibt. Ach Burlerina! komm' und umarme deinen Vater! Könnte ich dir doch beschreiben, was ich für Schmerz in dem Augenblicke empfand, da du meiner Zärtlichkeit geraubt wurdest, und wie von da an meine traurigen Gedanken immer an dir hingen! — „Und ach! Herr Vater, versetzte die Infantinn und umarmte ihn, ich kann Euch nicht beschreiben, wie mir es in diesem schrecklichen Augenblicke war, und wie oft ich hernach immer an Euch gedacht habe!" — „Blitz! fing Sancho an, ich dächte doch die Prinzessinn könnte uns auch ihr Gesichtchen zeigen; denn wo hat man's denn mein Tage gesehen, daß eine Tochter ihren Vater so herzt und umarmt? Meine Sanchika sollte mir einmahl, wenn ich wieder heimkomme, mit so einem vermummten Gesichte kommen, und mich herzen wollen; Sackerlot! ich wollt' ihr eine Breme geben, daß sie Zeitlebens an mich denken sollte." — „Sancho hat nicht Unrecht, sprach der Archipanpan; warum zeigt Ihr denn Euer Gesicht nicht, Prinzessinn? Nehmet weg diesen Schleyer, der mir Eure geliebten Züge verbirgt." — „Dringt nicht in mich dieß zu thun, Herr

Vater, versetzte Burlerina; ich habe meine Gründe mich zu verbergen; und damit ich sie Euch zeige, muß ich Euch erzählen, was mir seit unserer Trennung begegnet ist. Ihr werdet wunderbare Abenteuer genug hören." — „Da zweifle ich gar nicht dran, versetzte der Archipanpan; denn eine Tochter, die so lange von ihrem Vater und Mutter weggewesen ist, muß manch schönes Abenteuer belebt haben. Doch es thut nichts, wenn nur der Teufel nicht sein Spiel dabey gehabt hat, so will ich gern Geduld haben." — „Ihr sollt Alles hören, Herr Vater, versetzte Burlerina, und fing ihre Geschichte folgendermassen an:

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wunder über Wunder, welche die Infantinn Burlerina erzählt.

„Als das Zauberzelt sich schloß und in die Lüfte erhob, und ich das Geschrey der Kaiserinn, meiner Frau Mutter, hörte, wurde mir's, da ich ein so gutherziges Mädchen bin, ganz schwach um's Herz und ich fiel ohnmächtig auf die krystallnen Stufen hin, der Infantinn Zerizetta zu Füßen. Die vier Jungfrauen kamen mir geschwinde zu Hülfe; aber sie mochten mir unter die Na-

ſe halten, was ſie wollten, ich erhohlte mich nicht wieder und gab nicht einmahl das geringſte Lebenszeichen von mir. Nun dachten ſie ich wär todt, und fingen bitterlich zu weinen an; ſo bitterlich, daß meine eigenen Hofdamen es nicht ärger hätten machen können. Auf einmahl erhob ſich in dem Zelte eine Trauermuſik, wobey Recitative und Arien und Trio's geſungen wurden, ſo traurig, daß man in der ganzen Welt nichts traurigers hören kann; und in Allem wurde mein Tod beklagt. Aber ich ſtarb drum nicht, ſondern erhohlte mich nach und nach von meiner Ohnmacht wieder. Die vier Jungfrauen hatten eine gewaltige Freude darüber, die Trauermuſik hörte auf, und nun wurden nichts als zärtliche Arien und Liebeslieder geſungen.

„Auf einmahl ſtund das Zelt, das bisher pfeilſchnell durch die Luft gegangen war, ſtill, that ſich auf, und ich befand mich vor einem prächtigen Pallaſte. Ich ſahe mich um; aber die Ritter mit den grünen Waffen, Jungfrauen, das Zelt und Alles war verſchwunden, und ich ſtand allein ganz beſtürzt da. Sogleich kamen mir ſechs ſchöne Damen aus dem Pallaſte entgegen. Sie trugen Kleider von weiſſem Atlas mit roſenfarbnem Tafft gefüttert und geſchlitzt, und die Schlitze alle mit den feinſten Perlen beſetzt; überdieß hatten ſie lange weite Ermel mit der ſchönſten Stickerey von Silber geziert. Ihre blonden Haare waren aufs künſtlichſte in Locken gelegt, worinn ſie mehr Diamanten hatten, als die ſtattlichſte Theaterprinzeſſinn. Ich ſchloß von dem Pracht ihrer Kleider auf ihren Stand, hielt ſie wenigſtens für lauter Sultanstöchter, und

machte mich schon auf ein schönes Compliment bereit, das ich ihnen sagen wollte, als sie mir Alle zu Füßen fielen, und die Hände küßten. Unvergleichliche Burlerina, fieng drauf eine an; lebendiges Ebenbild der keuschen Venus, und Universalerbin aller Reitze der schönen Oriana und Niquea; sehet hier sechs Jungfrauen Euch zu Füßen, die zu Eurem Dienste bestimmt sind. Der Herr dieses Orts hat uns unter hundert tausend Duennas zu diesem glorreichen Amte ausgewählt; aber in der That konnte er auch keine bessere Wahl treffen; denn ohne uns zu rühmen, kann ich Euch versichern, Durchl. Prinzessinn, daß es im Anziehen, Friesieren, Haarefärben, Gesichtsfarbe-Auffrischen und Allem, was zum Aufstutzen weiblicher Reitze gehört, kein Mensch in der Welt uns gleichthut. — Edle Jungfrau, versetzt' ich, sagt mir doch wo ich bin, und wie der Prinz heißt, der hier regiert? — Ihr seyd in dem Pallaste des Königes der Süd-Länder, antwortete sie. Sein Reich ist von unermeßlicher Weite, oder es ist vielmehr eine ganz neue Welt, die den andern Völkern der Erde unbekannt ist, Trotz aller Mährchen und Nachrichten, welche die Seefahrer davon bekannt gemacht haben. Edelsteine, Gold und Silber wachsen hier unter unsern Tritten, und sind folglich so wenig rar, daß man sie fast nicht achtet; und unsere Kleider, so prächtig sie Euch auch vielleicht scheinen, sind doch kaum gemeiner Bürgerstaat. Unsere Frauen von Adel und unsere Prinzessinnen solltet Ihr erst sehen; die führen einen ganz andern Pracht. Unser Prinz ist noch sehr jung, und hat willens sich zu vermählen; da er nun durch seinen Zauberer erfuhr, daß Ihr die schönste Prinzessinn der Welt wäret,

so hat er Euch durch eben diesen Zauberer entführen lassen. Hierauf fing ich aufs neue zu weinen an, weil mir meine geliebten Ältern wieder einfielen. O schönste Infantinn, stillet Eure kostbaren Thränen, sprach eine andere Jungfrau zu mir. Wenn Ihr erst werdet unsern König gesehen haben, so wird es Euch gewiß nicht mehr leid thun. Er wird bald wieder von der Jagd nach Hause kommen. Er kam auch wirklich kurz darauf an, in einem Wagen von Topasen und Saphiren, von sechs weissen Einhornen gezogen, und ich muß bekennen, ich habe in meinem Leben nichts Schöners gesehen, als ihn in diesem Aufzuge. Er sprung leicht vom Wagen herab, und da er einen Köcher und Bogen führte, so war's nicht anders als sähe ich den Liebesgott. Er schien mir nicht minder von meinen Reitzen gerührt und machte mir ein solches verwirrtes Compliment, daß es weder Kopf noch Schwanz hatte. Ich glaube, ich antwortete ihm eben nicht besser; denn ich muß gestehen, ich war von seiner Schönheit ganz wie bezaubert. Er reichte mir hierauf die Hand und führte mich in ein prächtiges Zimmer, wo er mir, nachdem er sich wieder erhohlt hatte, mit einer Beredsamkeit, die ich gar nicht von ihm erwartete, alles dieß bestätigte, was mir die Jungfrauen schon vor meiner Entführung erzählt hatten. Er sagte mir darauf noch so viel Zärtlichkeiten, daß ich gar nicht wußte wie mir war; und überhaupt sollte man sich nicht wundern, daß die gute Psyche sich so geschwind auf Amors Schmeicheleyen ergab. Der Prinz merkte wohl, daß mirs weich ums Herz wurde, und er gerieth darüber dergestalt in Entzücken, daß er mich aufs dringendste bath, sein Glück nicht eine Minute lang

zu verschieben, sondern mich auf der Stelle mit ihm zu vermählen. O Prinz, Ihr seyd auch sehr dringend, sagt ich auf eine reitzende Art zu ihm, die ihm vollends ganz hinriß. Bedenkt doch, daß die Ehe eine höchst wichtige Sache ist, die der reifsten Überlegung bedarf. Laßt mich hier allein und gewährt mir nur eine Viertelstunde darüber nachzudenken. Ich fürchtete, er möchte zu verliebt seyn, mir dieß zu gewährrn; allein mit nichten, er lobte vielmehr meine Klugheit und verließ mich mit der Versicherung, daß er mich um desto höher schätze, da ich so ernsthafter Überlegung fähig sey.

„Nun war ich also allein, überlegte seinen Antrag und meine Fantasie überfüllte mir die Seele mit einer solchen Menge angenehmer Bilder, daß mich endlich ein sanfter Schlummer überfiel. Ich schlief aber nicht lange, denn es zog mich bald darauf jemand am Arme, daß ich erwachte. Es war die weise Bellonia, die ich einigemahl bey dem Archipanpan, meinem Herrn Vater, als die Beschützerinn seiner Staaten, gesehen hatte. Nimm deine Ehre in Acht, liebste Burlerina; denn sie ist in großer Gefahr, sprach sie zu mir. Du bist an den Ufern des Pontus Euxinus, zwischen Constantinopel und Trapezunt; und es ist nicht der König der Südländer, der dich liebt, sonder ein treuloser Zauberer, der die Gestalt eines liebenswürdigen Prinzen angenommen hat dich zu betrügen. Meine Macht vermag nichts gegen ihn, und ich kann dich hier nicht entführen; aber hier bringe ich dir den berühmten Ring des Bandenazars. So lange du diesen hast, vermag der Zauberer nichts über dich, und du wirst alle Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen.

Kannst

Kannst du nur einmahl aus diesen Zauberpallaste kommen, so will ich dich sogleich in meinem Wagen entführen. Verwahre also diesen Ring wohl; denn raubt dir ihn der Zauberer einmahl, so kann ich dann nichts mehr für dich thun. Hiermit gab sie mir den Ring und fuhr den Schornstein hinaus. Ich war bestürzt und traurig, wie ein junges verliebtes Mädchen, der man schlimme Streiche von ihrem Liebhaber erzählt. Ich war weniger erfreut darüber aus einer Gefahr gerissen zu werden, als es mir leid that, daß die himmlische Schönheit meines Prinzen nichts als ein Phantom seyn solle. Indessen verbarg ich doch den Ring in meinem Busen und dachte der Sache so weiter nach, als ein kleines altes Männchen mit einem langen weißen Barte und einer grossen violfarben Sammtmütze, die ihm bis über die Ohren hereinging, in mein Zimmer trat. Er hatte einen Rock von Tygerfelle an und hinkte, ungeachtet einer Krücke und Stocke, die er beyde hatte, doch so sehr, daß man alle Augenblicke glaubte, er werde auf die Nase fallen."

„O schönste Infantinn, daß war gewiß der Zauberer Friston, unterbrach sie unser Ritter lebhaft. Ich kenne ihm an seinen Hinken; denn er brach einmahl zu Babylon das Bein, und davon ist er lahm."

„Das ist wahr, Herr Ritter, versetzte Burlerina; Ihr bringt mich jetzt wieder drauf, daß mirs die weise Bellonia selbst sagte, es sey der Zauberer Friston. Nun stellt Euch vor, meine Herren, wie groß mein Erstaunen war, als ich aus den verliebten Reden dieses schändlichen Hinketeufels merkte, daß er der schöne Prinz wär, der mir so gefallen hatte. Mit Abscheu kehrte

ich das Gesicht weg und that, als er mir nahe kam, einen großen Schrey und fiel in Ohnmacht. Er rufte sogleich Weiber zu Hülfe und es kamen auch fünf oder sechs solche Hexen herbey. Sie schnürten mich auf, mein Ring fiel und der Zauberer hob ihn auf und betrachtete ihn. Aha! sagte er, da sitzt der Nagel? Wer Teufel muß denn derweile bey ihr gewesen seyn und ihr diesen Juwel gebracht haben? 'S ist doch, so wahr ich lebe! in der Welt nichts schlimmer zu hüten, als die Mädchen!"

„Ey Blitz! fiel Sancho ein, da hat der Fritton für einen Zauberer einmahl gescheidt genug geredt! Eher eine Metze Flöhe könnte man hüten, als die Mädchen wenn sie pflücke sind, das ist meiner Six! wahr. Sie sind wie die Schaafe, sagte neulich der Herr Barkelars Samson; der Schäfer darf sich nur einmahl umsehen, schwipp laufen sie auseinander und der Wolf frißt sie. Aber nur weiter in Eurem Mährchen, Frau Prinzessinn, es ist gar wunderschöne und das Herz puppert mir recht darnach wie's weiter ging."

„Da ich mich nun wieder erhohlt hatte, fuhr Burlerina fort, suchte ich überall meinen Ring, und da ich ihn nicht fand, wurde ich so untröstlich darüber, als hätt' ich ein Schooßhündchen oder einen Paperle verlohren. Ich hieß den Zauberer einen alten Satyr, einen Schandbock, einen verfluchten Hexenmeister; kurz, ich schimpfte ihn so arg, daß sich seine Liebe auf einmahl in Haß verwandelte. Er murmelte darauf etliche flämische Worte in den Bart, faßte mich mitten beym Leibe, und schleuderte mich wie einen Pfeil so gewaltig zum Fenster hinaus, daß ich von

den Ufern des schwarzen Meeres bis in die Fluthen des Lignon flog. Sicher hätte ich mich von so einem schrecklichen Falle nicht so gleich erhohlt, und wäre in diesem Flusse ertrunken, wenn nicht zum Glück ein junger Schäfer, der seine Heerde am Ufer weidete und die Flöte dazu bließ, mich bemerkt und schleunigst gerettet hätte. Er lud mich auf seinen Rücken und brachte mich ans Ufer. Da er nun merkte, daß ich noch athmete, trug er mich in seine Hütte, machte Feuer an, wärmte mich und brachte mich endlich wieder zu mir selbst. Ich dankte ihm, und in Ausdrücken, woraus er schließen konnte, daß ich keine schlechte Erziehung hatte. Dieß machte ihn neugierig, und er wollte meine Geschichte wissen. Diese erzählte ich ihm treulich unter Vergießung vieler Thränen. Er bezeigte mir viel Mitleiden über mein Unglück. Schönste Prinzessinn, fing er an, Ihr habt Eure Leiden einem Schäfer erzählt, der nicht glücklicher ist als Ihr. Ich bin der Bastart des tapfern Perianeus von Persien, und ich weiß nicht, ob es ein Fluch war, der auf seinem ganzen Geschlechte lag, immer in der Liebe unglücklich zu seyn, kurz ich liebte eine Dame, die meine Liebe nicht minder schlecht belohnte als Florisbella die seinige. Es war die reitzende Königinn der Amazonen Zenobia, die alle Beweise meiner Liebe, die ich ihr gab, mit unendlicher Kälte empfing, da ich doch oft sahe, wie zärtlich sie ein geliebtes Schweinchen, das sie im Schooße hatte, behandelte. Was mich aber vollends zur Verzweiflung brachte, war, daß ich bemerkte, daß der Prinz der schwimmenden Inseln zu gleicher Zeit ihre ganze Gunst genoß. Ich entsagte aus Verdrusse darüber auf einmahl der fahrenden Ritter-

schaft, ging vom Hofe meines Vaters weg und kam an die Ufer des berühmten Flusses entschlossen, ein Schäfer zu werden. Ich habe hernach gehört, daß der Zauberer Panphus meine schöne Undankbare verzaubert und in eine häßliche Kuttelkrämerinn verwandelt habe; aber ich weiß nicht gewiß ob es wahr ist.“

„Ey bey meiner armen Seele! schrie Sancho, ja wohl ists wahr, und sie haben den Schäfer nicht damit belogen. Freylich ist die Frau Zenobia eine Kuttelkrämerinn wie sie leibt und lebt. Sie hat einen Schmarrbacken, Triefaugen, ein großes Wurstmaul und lauter dergleichen Schönheiten. Wir trafen sie in einem Holze an einem Baum gebunden an, und da hielten wir sie gleich, der Soldate Bracamonte, der Herr Notarius und ich, eher für eine Hexe als für eine Prinzessinn. Nur mein Gestr. Herre da roch den Braten und merkte, daß es eine Königinn war. Sackerlot! er kannte sie gleich so gut und nennte sie bey ihrem Vor- und Zunahmen, als wenn er mit ihr in die Schule gegangen wär.“ — „Das ist gar kein Wunder, versetzte Don Quixote; denn hätten die Ritter nicht das Vorrecht die Infantinnen, Trotz allen Verzauberungen, zu erkennen und auszufinden; wie könnten sie sie denn der Gewalt der Zauberer entreißen? Aber wir unterbrechen die Prinzessinn zur Unzeit.“

„Es schadet nichts, Herr Ritter, versetzte Burlerina; ich habe ein gutes Gedächtniß, und Ihr sollt sehen, daß ich den Faden meiner Geschichte nicht verloren habe. Ich ließ mich also an diesen schönen Orte nieder, sprach der Schäfer, schaffte mir eine Heerde Schaafe, einen

Hund, Flöte, Schallmey und nennte mich, statt Prinz Persin, Schäfer Persino. Mein Schildknapp wollte meinem Beyspiele nicht folgen, sondern bey der Ritterschaft bleiben, und bat mich daher, ihm zum Lohne seiner treuen Dienste, den Ritterorden zu schenken. Ich that es, und schenkte ihm sogar noch dazu meine Waffen und mein Roß; denn er hatte bisher nur einen alten Esel geritten, welches sich aber für einen Ritter nicht schickte. Hiermit ließ ich ihn auf Abenteuer hinziehen, und gab ihm meinen Seegen. Ich muß bekennen, es war ein Kerl, der recht zum Dienste der Damen gemacht war, und wenn er nicht irgends in einem Melonengarten erschlagen worden ist, so hat er vielleicht jetzt schon manche Wittwe getröstet. Ich selbst führe nun ein stilles vergnügtes Leben in diesen angenehmen Gegenden. Bald vertreibe ich mir die Zeit mit meiner Flöte oder Schallmey, und bald mache ich Verse über die Schönheiten der Natur. In meinen Liedern hört man die Vögel singen, sieht man die muthwilligen Lämmer um ihre Mütter her löcken, und die murmelnden Bächlein mit ihren kristallnen Wassern durch die schmaragdnen Wiesen schleichen; kurz, ich genieße tausend unschuldige Vergnügungen. Aber ach! Eins und das Nothwendigste fehlt mir; eine Schäferinn, ohne die kein Schäfer glücklich seyn kann. Schönste Prinzessinn, fuhr er seufzend fort und sahe mich mit schmelzenden Blicken an; ich will Zenobien nicht mehr lieben; ich bin zärtlich, offen, bescheiden und treu. O erlaubt mir Euch mein Herz zu Füßen zu legen. Glaubt auch nicht, daß die Götter Euch nur von ungefähr hieher geführt haben; gewiß wollen sie durch Euch mein

Glück machen. Gehorcht ihrem heiligen Willen, und werdet meine Schäferinn. O wie süß, wie süß ist die Liebe! Laßt uns ganz ihrem Rufe folgen, uns von ihrer heiligen Fackel entflammen! Wir wollen den Reichen unsrer Eltern entsagen; ihre Hoheit verachten, Freunde und Verwandte vergessen, und unser ganzes Leben hindurch uns mit nichts beschäfftigen, als mit zärtlichen Seufzern und Liebesliedern.

„Bedenket einmahl, ob ich einem solchen Antrage widerstehen konnte? Der Schäfer Persino war galant, hatte eine hübsche Figur und eine schöne Stimme; wie verführerisch für ein Mädchen von sechzehn Jahren! Ich konnte nicht widerstehen, nahm Stock und Tasche und ward eine Schäferinn. Er gab mir gleich die Hälfte seiner Heerde und einen Hund Melampus genannt; und da ihm mein Nahme Burlerina nicht poetisch genug klang, so nennte er mich Phyllis. Unmöglich kann ich sagen, wie viel er Liederchen auf mich und meinen treuen Melampus machte; aber, hohl mich der Teufel! wenn er nicht in einem Jahre mehr als zweyhundert Eclogen, eben so viel Elegien und über tausend Madrigale und Sonnetten auf mich gemacht hat. Er hatte ein gewaltig poetisches Genie, und in Allem, was er machte, lebte ein gewisser Geist der Zärtlichkeit, der mich ganz entzückte. Oft, wenn er mir so ein Lied sang, gerieth ich für Vergnügen so außer mir, daß mir der Athem entging, und ich für Fülle des Entzückens fast hinstarb. Meinen und meines Schäfers Nahmen sah ich überdieß in alle Baumrinden rund herum eingeschnitten, und allenthalben an den Ufern des Lignon in den Sand geschrieben. So lebte ich nun

höchst glücklich, als eines Morgens, da ich meine Heerde weidete, ein völlig gerüsteter Ritter vor mir vorbeyritt. Er hielt still, beschaute mich, und sprach darauf zu seinem Schildknappen: Aurelio, betrachte einmahl diese Schäferinn. Sind es nicht die Gesichtszüge der Infantinn? Ja, es ist unstreitig, es ist gewiß Burlerina, und diese Schäferkleider, die sie trägt, machen mich nicht irre. Hiermit stieg er ab, hob das Visir, und ich erkannte ihn gleich für den Prinzen Rozinel, den kühnen und edlen Bastart meines Herrn Vaters. Mein Erstaunen bestätigte ihn noch mehr in seiner Vermuthung. Dank sey den Göttern, liebste Infantinn, sprach er, daß sie mich Euch endlich wieder finden lassen! Ich suche Euch schon ein ganzes Jahr lang. Durch was für einen Zufall seyd Ihr denn eine Schäferinn worden? Ich erzählte ihm kurz meine ganze Geschichte, und erfuhr von ihm, daß meine lieben Ältern über meinen Verlust fast untröstlich wären. Da er nun, wie bekannt, ein vortrefflicher Redner ist, so mahlte er mir ihren Schmerz mit so lebhaften Farben, daß ich fast zu weinen anfing. Nun wohlan, Burlerina, sprach er, laßt uns an den Hof unsers Vaters zurückeilen, und ihn aus der finstern Schwermuth reißen, in der er versunken ist, und die Kaiserinn vom Tode retten, der ihr schon drohet. Nun befand ich mich in der größten Verlegenheit; denn meine lieben Ältern wollt' ich gern trösten, und doch auch nicht gern meinen treuen Persino verlassen. Indessen mußte ich mich doch entschließen. Ich that es; und da mein Leben ohnedieß voller Wunder ist, so geschah' es auch hier durch eins, daß ich meine Ältern meinem Liebhaber vorzog. Zum Unglück kam eben,

da ich mich mit Rozinel fortmachen wollte, der arme Persino darzu. Er suchte mich auf, mir ein neues Liedchen vorzusingen. Himmel! wie stellte er sich aber an, als er erfuhr, daß er mich verlieren sollte! Er warf seine Flöte hin, zerbrach seinen Schäferstab, riß sich die Augenbraunen aus, und wälzte sich auf der Erde, wie — um mich eines der schönsten Bilder Homers zu bedienen — wie eine Wurst auf den Kohlen. Kurz, der arme unglückliche Persino fand hier sein Letztes, und gab für lauter Wuth und Liebe vor unsern Augen seinen Geist auf. Da ich nun meinen Schäfer so todt daliegen sahe, lehnte ich mich an den Prinzen Rozinel, und war für Fülle meiner Empfindungen ganz stumm und starr, und gleich drauf gerieth ich in eine Wuth, daß ich mir Haare und Kleider zerriß, und den Göttern so fürchterlich fluchte, daß der Prinz und sein Schildknapp darüber erschracken. Der beredte Rozinel stellte mir alles mögliche zu meiner Beruhigung vor; allein umsonst, ich fuhr immer fort den Göttern und Göttinnen zu fluchen, bis der Schäfer Persino begraben war. Nun wurde ich etwas ruhiger, und bekam meinen Verstand wieder; und ich muß rühmen, daß ich in meinem sechszehnten Jahre schon völlig den Geist einer Witwe von dreyßigen hatte; denn ich trocknete meine Thränen und tröstete mich. Hierauf nahm mich mein Bruder hinter sich auf sein Roß, und so zogen wir sechszehnhundert Meilen zusammen, und unterhielten uns immer von Ritterabenteuern; denn ich muß bekennen, ich liebe die Ritterbücher rasend, und glaube gewiß, ich werde noch einmahl närrisch darüber werden."

Hier rieb sich unser Ritter die Stirn mit der Hand, und hatte große Lust die Prinzessinn zu unterbrechen, um seine lieben Ritterbücher zu vertheidigen; allein der Respect zwung ihn zu schweigen, und er mußte sich große Gewalt anthun.

„Wir kamen also an die Grenzen von Colchis, fuhr Burlerina fort, und ich schmeichelte mir schon nun meine lieben Ältern bald wiederzusehen, als uns in einem Walde zwölf Riesen aufstießen, die fünf Prinzessinnen entführten, welche sie eben geraubt und geschändet hatten. Sie hielten uns an, und gebothen meinem Bruder sich gutwillig zu ergeben, wenn er sein Leben erhalten wolle. Der tapfere Rozinel ließ mich gleich durch seinen Schildknappen absetzen, zog sein Schwert, und griff wie ein zweyter Don Quixote sogleich die Riesen an, die nicht anders wie lauter Windmühlen aussahen. Aber ach! der arme Bastart war dießmahl nicht glücklicher als ein rechtmäßiges Kind; denn er bekam so viel Keulenschläge auf den Kopf, daß er die Bügel verlor und todt zur Erden stürzte. Sie nahmen hierauf seinen armen Schildknappen, wurfen ihn in ein Tuch, und prellten ihn auf eine so drollige Art in die Luft, daß ich gewiß hätte darüber lachen müssen, wenn ich nicht so betrübt gewesen wäre. Mir selbst ging's nicht besser als den andern Infantinnen. Man führte uns nähmlich gerade in das Schloß des Zaubermohren, welches kaum zwey Meilen weit davon lag.

„Mit Verlaub, Frau Prinzessinn, sprach Sancho; sagt mir doch, was machten denn die Hunde von Riesen weiter mit dem Schildknappen? Liessen sie ihn denn im Holze liegen, nach-

dem sie ihn so zurechte gemacht hatten?" — „Mitnichten, versetzte Burlerina; sondern sie nahmen ihn, nachdem sie ihn so tüchtig geprellt hatten, mit ins Schloß, und sperrten ihn in ein unterirdisches Gefängniß ein, das neunundzwanzigtausend Lachtern tief war." — „Heilige Mutter Gottes! das ist ein Gefängniß! schrie Sancho; das muß ja gar im Fegefeuer gewesen seyn! Seht mir einmahl die Höllenhunde an! Nein, meiner Six! da machen es die Zauberer doch noch besser! denn wenn sie auch einen armen Schildknappen so geprellt haben, da lassen sie ihn doch noch wieder laufen."

„Kaum war ich nun, fuhr Burlerina fort, mit meinen fünf unglücklichen Mitgefangenen auf dem Schlosse angekommen, so wollte uns der Zauberer sehen. Ob ich nun gleich nur in einem schlechten Schäfferkleide war, welches ich noch dazu aus Verzweiflung über den Tod des Persino so zerrissen hatte, so war ich doch die Schönste unter Sechsen, und hatte das Unglück dem Zauberer zu gefallen. Er hingegen schien mir das scheußlichste Geschöpf unter der Sonne, denn er hatte kurze, krause, blutrothe Haare, und war im Gesichte rabenschwarz. Ich konnte den Anblick dieses Ungeheuers nicht aushalten, und kaum hatte ich ihn erblickt, so machte ich ihm ein Gesicht, woraus er nicht viel Gutes für sich schliessen konnte. Er machte mir wieder eine scheußliche Fratze, runzelte die Stirn und warf einen grimmigen Blick auf mich: He da! kleines Ding, fing er in einem Eseltreiber Tone an, ich gefalle dir wohl nicht, wie ich sehe? Sollte wohl, wie so ein weisköpfigtes Milchsuppengesicht, wie so ein Zuckerpuppenjunge aus-

sehen, wenn ich dir in die Augen stechen wollte? Nu, ich hätte wohl auch so ein Spiegellärvchen annehmen können, wie der alte Geiferbart Friston, habs aber der Natur nicht zu leide thun wollen. — Ich mochte dem scheußlichen Unthiere kein Wort darauf antworten, um seinen Zorn nicht noch mehr zu reitzen. Um aber über viele unnütze Nebenumstände in meiner Geschichte wegzugehen, muß ich Euch nur noch sagen, daß er, nachdem er mich drey Monathe lang umsonst mit seiner Liebe gemartert hatte, so böse auf mich wurde, daß er endlich auf Rache sann, welche er auch auf die unerhörtste Art an mir ausführte. Er berührte mich nähmlich mit seinem Zauberstabe, zog hierauf einen großen schwarzen Folianten aus der Tasche und murmelte für sich etwas daraus her. So wie er las, fühlte ich, daß meine kleinen Arme sich verlängerten, und mein ganzer Leib ungeheuer groß wurde; kurz, in weniger als einer Viertelstunde wurde ich aus einer niedlichen kleinen Prinzessinn vom Kopf bis zu'n Füssen ein ungeheurer Riese. Nun wohlan, schönste Prinzessinn, sprach er mit einem Hohngelächter zu mir, gehe hin und durchwandere nun die Welt in dieser lieblichen Gestalt; ich gebiethe es dir beym Geiste des grossen Calchas. Führe fortan den Nahmen Bramarbas, und stifte so viel Böses auf der Welt als du kannst. Stosse tugendhafte Prinzen vom Throne und begünstige die Bösewichter, tödte alle Ritter, die in deine Klauen fallen, und suche die berühmtesten unter ihnen zum Kampfe auf. Ich gebe dir hiermit durch meine Zaubermacht die Kraft alle zu erlegen. Es ist ein Einziger der Welt der dich überwinden kann, den ich dir aber

nicht nennen will. Triffst du ihn aber von ungefähr, und er zieht nur seinen Degen gegen dich, so wird den Augenblick deine Riesengestalt von dir abfallen, wie eine grosse Maschine, die meine Geister sogleich wegschaffen werden; und du wirst wieder Infantinn seyn. Aber meine Rache an dir zu vollenden, melde ich dir, daß zu gleicher Zeit dein weisses Gesicht sich schwärzen wird wie meins, das dir so scheußlich scheint, und ein weisser Schleyer, den dein Haupt bedecken wird, soll das Zeichen davon seyn.

Zwey Jahre sinds nun, fuhr die Infantinn fort, daß ich, vermöge dieses Zaubers, in der Welt herumgetrieben worden bin, und teuflische Handlungen begangen habe. Zum Glück aber bin ich nicht gezwungen worden, viele Prinzen zu entthronen. Ich habe nur das Reich des Königes von Cypern angefallen und habe ihn ermordet, worüber ich jetzt verzweifeln möchte; von Rittern aber habe ich eine grosse Anzahl aufgerieben. Nach Spanien bin ich bloß gekommen, um Herrn Don Quixote auf seinen grossen Ruf aufzusuchen und ihm auch den Rest zu geben. Aber Dank sey es den Göttern, daß ich in ihm gleich den unüberwindlichen Ritter fand, der allein meinen Zauber lösen konnte. Nun ist das einzige Unglück noch, daß ich schwarz bin wie ein Rabe; denn ob mirs gleich noch niemand gesagt hat, ich mich auch noch nicht habe sehen können, so weiß ich es doch aus dem weissen Schleyer, der mir über dem Gesichte hängt, so gewiß, als hätt' ich schon ein Paar Stunden lang vor dem Spiegel gestanden; und eben dieß ist die Ursach, warum ich mich noch nicht dieser ansehnlichen Gesellschaft habe zeigen wollen."

„Ach Burlerina! fing der Archipanpan an, als sie schwieg, theuerste Infantinn, ich nehme den ganzen Olympus, vom mächtigsten Sohne Saturns an bis zum Adler, der ihm seinen Mundschenken zuführte, zum Zeugen, daß es mich unaussprechlich freut, dich wiedergefunden zu haben. Du hast vom Glücke zu sagen, daß du bey dem Könige der Südländer, bey dem Riesen und sonderlich bey dem Zaubermohren so gut davon gekommen bist. Der Tod des armen Schäfers Persino thut mir wegen seiner zärtlichen Lieder unendlich Leid; aber ich hoffe sein Schatten wird jetzt in den elisäischen Feldern die süsse Ruh der Seligen geniessen, und dieß tröstet mich. Deines Gesichts wegen, meine Tochter, gerathe nicht in Verzweiflung. Man hat schon Mittel für dieses Übel, und es gibt an meinem Hofe Damen genug, die dir ihre Kunst hierin gern mittheilen werden. Aber haben wir doch dein Gesicht noch nicht gesehen; wer weiß obs auch so schlimm ist, als du fürchtest? Vielleicht hat auch der Zaubermohr seine Rache nicht so weit getrieben, und dich nur schrecken wollen?“ — „Ach nein, nein, Herr Vater! versetzte Burlerina; ich bin meiner Sache nur zu gewiß.“ — „Nun gut, versetzte der Kaiser, so laß einmahl schauen; ich will es.“ — „Ich muß Euch gehorchen, versetzte die Infantinn; schlug den Schleyer zurück und zeigte der ganzen Gesellschaft ihr fünf bis sechsmahl mit Tusch gefärbtes Gesicht. Alle thaten ganz erstaunt über diesen Anblick, und unser Ritter wurde ganz betrübt, daß er auf diese Art sein Werk nun nicht vollendet sahe.“ „Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho, als er sie erblickte; was das nun

wieder für eine Prinzessinn ist! Ich möchte mein Seel! nicht in ihrer Haut stecken, und wenn ich Papst werden sollte. Ey, du lieber Gott! wies nur zugehen muß, daß wir nichts als schmarr-backige und schwarzfratzige Prinzessinnen antref-fen?" — „Ey, ey, meine Tochter, sprach der Kaiser, du bist freylich ein wenig stark Brunette worden, und ich fürchte sehr, es wird schwer halten, deine Reize wieder herzustellen; doch wir wollen nichts schonen und sonderlich die treff-lichen Waschwasser versuchen, womit sich unsere Brunetten bleichen; vielleicht erhalten wir durch unabläßige Müh und Fleiß doch noch unsern Zweck." — „Ach ich glaube es nicht, Herr Vater, ver-setzte Burlerina traurig. Besser ists, ich ver-berge mich für immer und entsage der Welt. Ach! fuhr sie weinend fort; was für eine Figur wür-de ich mit diesem scheußlichen Gesichte machen? Alle jungen Herren würden mich fliehen, wie ei-ne alte Duenna, und ausser dem Kummer selbst keinen Liebhaber zu haben, müßt ich noch die Marter leiden, andere Weiber täglich mit den ihrigen wechseln zu sehen?"

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wies endlich mit der Entzauberung der Infantinn Burlerina erging.

Während die arme Prinzessinn sich so bitterlich über ihr hartes Schicksal beklagte, kam auf einmahl ein Papier, in Form eines Briefs, geflogen, welches ein Page des Don Carlos so geschickt geworfen hatte, daß es niemand bemerkte, und fiel ihr zu Füssen. „Ha! welch ein neues Wunder! schrie der Archipanpan; was wird uns dieser Brief melden? Sicher ists eine heilsame Nachricht von einem Zauberer, unserm Freunde. Wir wollen doch sehen; denn man muß nichts in der Welt gering achten.“ Hiermit hob er das Papier auf, schlug es auf und las Folgendes:

An

die schwarzbraune Infantinn.

Ich hab' in heilger Mitternacht
Ob dir das Sternen = Buch gefragt:
Es wird, sagt es, dein weiß Gesicht
Dir nimmer wieder; wenn Dir nicht

Zu Gunsten Sancho Pansa wird
Ein Fast'n halten, wie sich's gebührt.
Doch will der Schildknapp ohne Wank
Ein'n ganzen Tag ohn' Speiß und Trank
Verweil'n, und halt'n dieß Geheiß,
So wird sich schnell in Roth und Weiß
Dein Raben=Schwarz verwandeln schön
Und wirst in vor'ger Schönheit stehn.
Nur dieß löst auf den Zauberfluch!
So sagt's das hohe Sternen=Buch.

Der Zaubermohr.

„Drey Mahl gelobt sey das heilige Sternenbuch! sprach der Archipanpan. Tröste dich, meine Tochter, du wirst bald deine vorige Schönheit wieder haben; denn ich glaube nicht, daß uns der gute Sancho Pansa diesen Dienst versagen werde.“ — „Man muß für nichts in der Welt schwören, Herr Vater, versetzte Burlerina. Ich weiß nicht, ob sich dieser edle Schildknapp aus Liebe zu mir entschliessen wird einen ganzen Tag zu fasten.“ — „Wie? dieß sollt er nicht? sprach Don Quixote. Nein, schönste Prinzessinn, Euer Zweifel muß ihn aufs äusserste beleidigen. Nicht wahr, Freund Sancho, du hältst dich in diesem Augenblicke für den glücklichsten Schildknappen, der je war, ist und seyn wird? Fühlst du nicht eine so lebhafte Freude darüber in dir, daß du dich kaum halten kannst?“ — „Nein, mein Seel! nicht, Gestr. Herre, versetzte Sancho; ich wüßte nicht wo mir die Freude darüber sitzen sollte. Denkt Ihr denn, daß es so was leichtes

ist

ist ganzer vierundzwanzig Stunden keinen Bissen zu essen, und wie ein heiliger St. Lorenz dazustehen und zuzusehen, wenn Andere kauen, daß ihnen die Backen baussen? Ein schöner Grund fröhlich zu seyn! meiner Six! Und am Ende, was soll ich denn für Andere ihre Sünden büssen? Allerliebst, mein Treu! Sackerlot! wenn ich für die Pfuj-dich-ane und Klebelappen einer jeden Dame fasten sollte, da hätt' ich, mein Seel! eine lange Fasten zu halten. Nein, damit kommt mir nicht! Denn ein für allemahl, nicht rühr an, sag' ich." — „Du weißt nicht was du redt'st, versetzte unser Ritter ein wenig hitzig. Wie? als bloßer Schildknapp kannst du dir da einen unsterblichen Ruhm erwerben, um den dich die berühmtesten Ritter beneiden müssen? Ist dieß nichts?" — Oho, Gestr. Herre, versetzte Sancho; die Ritter brauchen mich eben nicht darum zu beneiden; denn wenn sie so lüstern nach meinem Fasten sind, so dürfen sie's nur sagen, und ich will's ihnen um ein leicht Geld lassen. Und wenn ihnen ein Tag nicht genug ist, so können sie meinethalben zehne hungern, ich nehme ihnen keinen halben davon ab, das könnt Ihr ihnen nur wieder sagen." — „Aber, liebster Sancho, sprach Burlerina; bedenkt doch, daß vierundzwanzig Stunden eine Kleinigkeit sind; denn seht ihr, die Paar Stunden, die ihr seit dem Mittagessen schon gefastet habt, werden auch mitgerechnet. Ihr könnt also morgen Mittag sicher wieder essen, und die ganze Sache ist also weiter nichts, als daß ihr heut Abend nur ohne Essen zu Bette gehet." — „Alle Blitz, versetzte Sancho; das ist gar viel; und das haltet Ihr für eine Kleinigkeit? Wenn

Ihr doch nur so eine Buße thun solltet, da würden wir schöne Gesichter zu sehen kriegen.“ — „Ach! wollten die Götter! versetzte die Prinzessinn; daß der gute Ausgang dieser Sache in meiner Macht stände, Morgen wollte ich ein Gesicht haben, so hell wie Krystall. Wie? um einer schönen weißen Haut willen, glaubt ihr, sollte ich nicht vierundzwanzig Stunden fasten wollen? Dann müßt ich gewiß kein Weib seyn? Ach! nur um einen Schimmer von Weisse, oder um den geringsten Reitz wollte ich wohl ein ganzes Jahr lang bey Wasser und Brot fasten.“ — „Ey ihr macht auch zu viel Umstände darüber, mein Freund! versetzte der Archipanpan. Man sollte glauben, ihr wäret in eurem ganzen Leben nie ohne Abendbrot zu Bette gegangen. Aber ihr werdet's uns gewiß nicht sagen wie vielmahl euch dieser Fall bey euren Abenteuern schon gekommen ist.“ — „Schon gut, Herr Argepan, versetzte Sancho; freylich ist mir manchmahl wohl dieß Unglück begegnet; aber wie herzlich ich auch immer drüber gefluchtt habe, das wißt Ihr auch nicht.“

Don Carlos, der Graf und Don Alvaro brachen hier ihr langes Stillschweigen, und machten sich an unsern Schildknappen, um ihn zu ermahnen es gutwillig zu thun. Der Archipanpan drung ferner in ihn und beschwor ihn, und Burlerina fiel ihm gar zu Füßen und bath ihn mit Thränen darum. Unser Ritter, der schon innerlich gewaltig gelitten hatte, daß er einen so grossen Kaiser mußte bis zu einer Bitte an seinen Schildknappen sich erniedrigen sehen, konnt' es endlich bey dem Fußfalle der Prinzessinn nicht länger mehr aushalten, und wär gewiß über Sancho hergefahren, wenn

sich dieser nicht in dem nähmlichen Augenblicke hätte erweichen lassen. „Nu, steht nur auf, Frau Prinzessinn, sprach er endlich; man muß das Kind wohl wiegen, wenns schreyt. Ich bin mein Tage ein gutherziger Narre gewesen; und ich glaube, ich hätte mir das Hemde vom Leibe betteln lassen. Was will ich denn mit Euch machen? Ich wills nur thun, und Ihr sollt sehen, ich will fasten wie ein Erzbischoff.“ Auf dieß that der Archipanpan als wolle er den edlen Schildknappen umarmen, Burlerina dankte ihm dafür; die Herren und Damen überhäuften ihn mit Lobsprüchen und unser Ritter ward wieder ruhig. „Nu, Freund Sancho, sprach Don Alvaro; es ist mir herzlich lieb daß ihr die Ehre haben sollt die Entzauberung einer so schönen Infantinn zu bestehen.“ — „Ja ja, es ist mir auch lieb, versetzte Sancho; aber zum Unglück hab' ich nur mein Tage nicht mehr Hunger gehabt als eben heut Abend. Ich glaube der Teufel muß sein Spiel dabey haben; denn meine Kaldaunen haben mir noch keinmahl so arg im Leibe geknurrt, als jetzt, da ich ihnen nichts geben kann.“ — „Da sehe man einmahl an, sprach der Graf; so sind die Männer. Sobald ihnen was verbothen ist, dann bekommen sie Lust dazu.“ — „Oho, die Weiber machen's eben so, versetzte Sancho; da war einmahl darheime bey uns Hans Aspado, unsers Dorfschusters, Seine, der verboth ihr Mann einmahl daß sie nicht in's Holz in die Nüsse gehen sollte; aber ja doch! das Rabenaas ging drum doch hin, und kam nicht eher wieder heim, bis sie den Bauch voll hatte. Aber hört einmahl, gnädige Herrn, essen darf ich zwar heut Abend nicht; aber nur so ein bischen mit dem Finger in

die Brühe zu tunken, das wird mir doch nicht verbothen seyn? denn ich dächte, das machte gar nichts aus.“ — „Mitnichten, Sancho; versetzte Don Carlos. Bey Entzauberung einer Prinzessinn kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Kein Krümchen dürft ihr essen, damit's das Sternenbuch nicht übel nimmt. Ja, ich wäre gar der Meinung, daß ihr euch heute von allen Küchen so weit als möglich entferntet, weil euch der Speisengeruch nicht sonderlich zuträglich seyn möchte.“ — „Blitz! da fällt mir ein guter Gedanke ein, sprach Sancho. Wißt Ihr was ich thun will, gnädiger Herre? Sobald ich heim in unser Quartier komme, schwupps will ich im Bette seyn, und schlafen, wenn ich kann, bis morgen an den hellen Mittag.“ — „Das wär nicht übel, und ihr entginget dadurch aller Versuchung, sprach Don Carlos.“ — „Nu, laßt mich nur machen, Ihr Herren, sprach Sancho; ich will Euch fasten wie ein Bischoff, und hernach wollen wir doch sehen, ob sie mir den Ritterorden noch länger vorenthalten können.“ — „Nein, nein, lieber Sancho, sprach der Archipanpan: den sollt ihr haben, ich gebe euch mein Wort drauf, und es ist immer das geringste, was ihr von meiner Dankbarkeit erwarten könnet.“

Da die Infantinn nun unsern Schildknappen auf so gutem Wege sahe, wandte sie das Gespräch und sagte zum Kaiser: „um Verzeihung, Herr Vater, ist die Kaiserinn, meine Frau Mutter, auch mit hier in diesem Pallaste? oder habt Ihr sie in Eurer Archipanpaney zurück gelassen? Mich verlangt gar sehr zu wissen, wie's ihr geht.“ — „Dieser Beweis deiner kindlichen Liebe, meine Tochter, freut mich gar sehr, versetzte

der Archipanpan. Deine Mutter ist mit hier, ist in ihrem Zimmer und beweint noch immer deinen Verlust, so heftig, daß sie niemanden sehen will." — „Ey so laßt uns doch augenblicklich hingehen und ihre kostbaren Thränen abtrocknen, versetzte die Prinzessinn." Hiermit machte sie der ganzen Gesellschaft eine Verbeugung und ging mit ihrem Vater ab. Sogleich begaben sich auch die andern Herren und Damen nach Hause, sehr zufrieden mit dem Possenspiel von diesem Abend, und sonderlich mit Don Carlos Sekretär, der seine Rolle als Burlerina so trefflich gespielt hatte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Wie Schildknapp Sancho die Entzauberung der Infantinn Burlerina vollbrachte.

Als Don Alvaro mit unserm Ritter und Schildknappen in den Gasthof zurückkam, fing Don Quixote, der den Kopf noch von Allem, was bey dem Archipanpan vorgefallen war, voll hatte, an; „ich weiß nicht, Sennor Don Alvaro, ob Euch diese Sachen, die wir eben gesehen und gehört haben, auch so ausserordentlich aufgefallen sind als mir? Seht einmahl, dieß sind gerade solche

Wunderdinge, als die, wodurch die Ritterbücher ihren Credit verloren haben; und ich bin versichert, wenn einmahl die Nachwelt in meiner Geschichte das Abenteuer von der Infantinn Burlerina lesen wird, sie wird's eben so wenig glauben wollen." — „Wohl möglich, versetzte Don Alvaro; denn es ist doch auch wirklich nichts unwahrscheinlicher, als die Verzauberung dieser Prinzessinn und Alles, was sie uns übrigens noch von sich erzählt hat. Ihre Unglücksfälle haben mich äusserst gerührt; denn wenn ich mir sie so mitten im Walde unter zwölf ungeschlachten Riesen denke, und dann wieder in den Klauen des schändlichen Zaubermohren; wie dauerte sie mich nicht! Und ach! das arme Kind hat uns vielleicht nicht einmahl Alles gesagt. Wer weiß was sie aus Scham noch verschwiegen hat! Wollte Gott, ich hätte Unrecht, und daß sie ihr Vater so gut und wohlbehalten wieder bekäm, als Achilles die Briseis! Denn, wie Ihr wißt, Herr Ritter, schwur Agamemnon: er gäbe sie rein und unberührt zurück, und alle Griechen glaubten es ihm aufs Wort, so gut man einem Vormunde glaubt, der schwört: er habe seinem Mündel nichts gestohlen." — „Es ist wahr, Sennor, versetzte Don Quixote; ich muß bekennen, die keusche Burlerina ist in großer Gefahr gewesen. Aber was uns einigermassen doch darüber beruhigen kann, ist, daß sich in sehr wahrhaften Ritterbüchern auch findet, daß die Infantinn Aurora, nachdem sie drey ganzer Jahre lang mit etlichen Riesen in einer Höhle eingesperrt gewesen, doch endlich rein und unberührt davon gekommen sey; und so noch tausend andere Prinzessinnen, die ich Euch alle nahmentlich anführen könnte." — „O

wenn dieß ist, versetzte Don Alvaro lächelnd, so will ich hierüber nur ruhig seyn.“ — „Aber Gestr. Herren, sprach Sancho, habt Ihr wohl Achtung gegeben auf das garstige Wort, das der Prinzessinn während ihrer Geschichte entfuhr?“ — „Welch garstiges Wort? fragte Don Quixote.“ — „J Blitz! versetzte Sancho, sagte sie denn nicht einmahl: hohl mich der Teufel? Meiner Six! für eine Kaisers Tochter, dächt' ich, stünde das nicht fein, und man säh's daran wohl ein bischen, daß sie sich unter den Reckeln von Riesen herumgefühlet hätte.“ — „Dieser Ausdruck fiel mir freylich auch anfangs auf, sprach Don Quixote; aber ich habe hernach darüber nachgedacht und gefunden, daß, da es der Prinzessinn entfuhr, es vermuthlich ein an ihres Vaters Hofe üblicher Modeschwur seyn muß.“ — „Ich bin allerdings Eurer Meinung, Herr Ritter, sprach Don Alvaro; denn die Infantinn hat gewiß eine viel zu gute Erziehung gehabt, als daß sie solche garstige Landsknechts-Schwüre brauchen sollte, wenn sie die Mode nicht bereits bey den Damen der Archipanpaney eingeführt und veredelt hätte.“ Hierauf entschuldigte er sich, daß er heut Abend nicht mit unserm Ritter speisen könne, weil Don Carlos und der Graf mit gewissen Geschäften auf ihn warteten. Don Quixote versicherte ihn: er habe seine völlige Freyheit, und er für sich habe diesen Abend ohnedieß mit Sancho auf seinem Zimmer bleiben wollen, um diesen nicht aus den Augen zu lassen, damit die Entzauberung der Prinzessinn Burlerina desto besser von statten gehe. Don Alvaro billigte diesen Vorsatz sehr, wünschte unserm Ritter gute Nacht, und ging zum Grafen, wo er den Marquese von Orisalva, Don

Carlos und seinen Sekretär fand, die alle herzlich über die Posse lachten, welche sie mit unserm Ritter gespielt hatten und auf eine neue für morgen dachten.

Als sich nun unser Ritter mit Sancho in sein Zimmer begeben hatte, kam der Haushofmeister und meldete ihm, daß das Abendessen fertig sey; Don Quixote bath sich aber nur einen Bissen auf sein Zimmer aus, weil er da speisen wolle. Sogleich ließ ihm der Haushofmeister durch ein Paar Bediente einen gebratenen Kapaun, ein ganzes Brot und eine große Flasche Wein auftragen, worauf Don Quixote ihn und die Bedienten zurückschickte, weil ihn, wie er sagte, sein Schildknapp bedienen solle. Als sie fort waren, schloß er die Thür zu und ließ sich von Sancho entwaffnen. Während diesem Geschäfte fing Sancho an: „nu Gestr. Herre, sagt mirs einmahl recht offenherzig, und wie so ein guter Herre mit seinem Schildknappen zu reden pflegt, muß ich denn nun durchaus fasten?" — „Wie? versetzte Don Quixote; hast du's denn nicht der Infantinn in Gegenwart des Kaisers versprochen?" — „I nu, das wohl, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber es ist nun so ein Ding mit den großen Herren, man schlägt ihnen nicht gern was ab. Könnt Ihr mir denn nicht meine Busse ein bischen mildern? Ich dächte, wenn Ihr mir nun ein Beinchen von den Vögelchen da gäbt, das wurde der Prinzessinn ihrer Entzauberung nichts schaden." — „Mitnichten, sprach Don Quixote; du darfst keinen Bissen essen, und ich weiß nicht, ob dir nicht selbst der Wille schon für die That angerechnet wird." — „Ach daß Gott erbarm! versetzte Sancho, wenn das ist, da wirds schöne gehen. Me-

ner Treu! da könnt' ich immer hungrig zu Bette gegangen seyn, und morgen, wenn ich wieder aufstieg, wär am Ende doch wohl die Prinzessinn so wenig entzaubert als meine Großmutter." — „In diesem Falle müßtest du dein Fasten morgen von neuem anfangen, versetzte der Ritter." — „Nu, gut, Gestr. Herre, sprach Sancho, wenn ich morgen ohne das wieder zu fasten anfangen muß, da will ich lieber heut Abend noch einmahl essen." — „Im Grunde glaub' ich doch nicht, versetzte Don Quixote, daß du mit dem bloßen Wunsche zu essen das Gesetz der Zauberer übertrittst; aber rathen wollt' ich dir doch, daß du dich indessen, während ich esse, zu Bette legtest; denn du ersparst dir wenigstens die Mühe der Versuchung zu widerstehen." — „Nun, gut, das will ich auch thun, sprach Sancho; aber vorher müßt Ihr mir erst noch drey tüchtige Gläser Wein geben; denn Ihr wißt wohl, das gehört zum Entzaubern, und hätte ich nur neulich, da mich der Herr Barkelars entzaubern wollte, das übrige so gut gemacht, als ich die drey Gläser Wein aushub, da wärs gewiß gut gegangen." — Nein, nein, versetzte Don Quixote; hier ists nicht der Fall, und du weißt, daß dir ausdrücklich alles Essen und Trinken schlechterdings verbothen ist. Ums Himmels willen! bitte ich dich also, Sancho, erfülle Alles aufs genaueste, was man von dir fordert, und mache nicht, daß man mir vorwerfen kann, ich hätte einen elenden Kerl zum Schildknappen, der nicht einmahl so ein Abenteuer bestehen könnte. Und am Ende, was fordert man denn auch so Schweres von dir? Ich habe wenigstens nie gelesen, daß eine Infantinn je so leicht entzaubert worden wäre, und du be-

trägst dich so elend und feig bey einer so glorreichen Handlung? Was würdest du wohl machen, wenn du dir nun zehntausend Geiselhiebe geben solltest?" — „Was ich machte, Gestr. Herre? versetzte Sancho; ich geiselte mich gewiß so sanft, daß die Zauberer nichts darüber zu lachen kriegten; und wenn sich einer darüber aufhalten wolle, i nu, so möcht' ers an sich besser machen; denn ich wäre wohl ein großer Narre, wenn ich mir um eines Andern willen wehe thun wollte. Und überdieß glaub's der Teufel, daß die alten Schildknappen sich für so eine Prinzessinn lebendig geschunden haben." — „Da bist du sehr irrig, Sancho, versetzte Don Quixote. Da war kein Einziger, der sich nicht auch nur für das geringste Mädchen herzlich gern bis auf den Tod gegeisselt hätte." — „Inu, sprach Sancho; damahls, wie der Teufel noch ein kleiner Junge war, da mags wohl solche dumme Schöpse gegeben haben: aber jetzt sind sie gescheidter, Gott sey Dank! und ich könnte Euch wie viele hernennen, die sich für alle Prinzessinnen in der Welt, meiner Six! nicht drey Härchen aus ihrem Barte raufen ließen." — „Himmel! versetzte Don Quixote; wirst du denn ewig deine niederträchtige Denkungsart behalten, Sancho? Eine schöne Vorbereitung zur hohen Ritterwürde, nach der du strebst! Hätte der Archipanpan gehört, was du da sagtest, so wahr ich lebe! morgendes Tages ließ er dich aus seinem Pallaste fortjagen." — „Ey, ich werde auch kein Narr seyn, daß ich so vor ihm rede; denn ich weiß wohl, daß man den Kaisern nicht alles sagt, was man denkt, sprach Sancho." — „Ja du richtest dich schön nach Vorschriften, die man dir

gibt! versetzte Don Quixote. Hast du nicht heute vor dem Archipanpan eine Menge Dinge gesagt, die um alles in der Welt willen ein Hofmann nicht gewagt hätte? Aber was geschehen ist, ist geschehen; es mag seyn und ich wills vergessen. Zieh' dich jetzt nur aus, und leg dich ohne weitern Wortwechsel nieder." Der Schildknapp gehorchte; da aber sein Bauch an so was nicht gewöhnt war, so konnte er nicht einschlafen, und wurf sich im Bette herum, wie eine junge Witwe. Unser Ritter hatte sich indessen hingesetzt, aß ein Paar Bissen, trank einmahl dazu und beneidete heimlich seinen Schildknappen sehr um sein Glück. Sancho, der seinen Herrn kauen hörte, richtete sich im Bette auf, machte die Vorhänge ein wenig auf, und liebäugelte unaufhörlich mit dem Kapaunen, der auf dem Tische stund. „Ach! Gestr. Herre, fing er endlich an, was der Kerl dort gut aussieht! und wie er so gut riecht! Es erquickt einem meiner Six! das Herz recht. Packt ihn doch frischer an. Blitz! Ihr spielt ja nur mit ihm. Meiner Treu! hätt' ichs mit ihm zu thun, ich wollt ihn anders zwicken." — „Vielfraß! versetzte Don Quixote; schlaf ein. Was hast du daher zu sehen?" — „Ach! Gestr. Herre, ich kann nicht, versetzte Sancho. Mein Ranzen mag das Fasten nicht leiden, und er turniert mir im Leibe nicht anders wie eine böse Katze. Aber es hilft nichts davor, er muß einmahl Geduld haben, und ich will mein Möglichstes thun, daß ich einschlafe." Hiermit fuhr er wieder unter die Decke, drückte die Augen zu, und begonn endlich in seinen Gedanken folgendes Selbstgespräch; denn der weise Alisolan erzählt Alles von ihm; auch die geheimsten

Gedanken: „Ach du armer Semmelwürstchens-Statthalter, mußt nun daliegen und bald Hungers sterben, derweile andere Statthalter an ihrer Tafel sitzen und nach Herzenslust fressen und saufen! Mein Seel! ich bin doch ein dummer Teufel, daß ich da für so eine schwarze Rabenprinzessinn, und die nicht einmahl von meiner Sippschaft ist, hungere! Und was hab' ich denn nun davon, wenn ich sie auch entzaubere? Das Bischen Ehre weiter nichts. Das ist auch ein rechter Quark, mein Treu! Hohl der Guguck den Gewinnst, den man nicht in den Sack stecken kann! Und was den Ritterorden anbelangt, den mir der Argepan geben will, ach! darnach bin ich eben so hungrig nicht. Und wenn er mir ihn auch nicht geben will, i nu, so mach' ich's wie mein Herre, und lasse mich von dem Wirthe in der ersten besten Schenke zum Ritter schlagen. Wie wär's denn, wenn ich hernach, wenn mein Herre zu Bette ist, ganz sachte aufstünde, und die Resterchen vom Tische weghohlte? Meiner Six! das geht an. Und wer wird's denn erfahren? kein Mensch. Aber Blitz! wenn hernach morgen die Prinzessinn nicht entzaubert ist, was gilt's, da wird es heißen: Sancho du hast gefressen! I nu, was weiter, ich läugne es gerade weg, und spreche: nein, 's ist nicht wahr. Ein Nein hat nicht mehr Sylben wie ein Ja, und ich bin gewiß nicht der erste Schildknapp, der lügt, werde auch der letzte nicht seyn. Läugne du nur Sancho, und sie glauben dir's gewiß, und schieben die Schuld auf was anders. Nun gut, es bleibt darbey, ich esse!"

Während unser Schildknapp diesen trefflichen Entschluß faßte, hatte der Ritter schon abgespeist, ging noch ein paarmahl im Zimmer auf und nie-

der, zog endlich sein Wamms aus, löschte das Licht aus und legte sich zu Bette. Kaum fühlte ihn Sancho neben sich, so kroch er auf der andern Seite zum Bette heraus, um auf seinen Raub auszugehen. „Wo willst du hin, Sancho? sprach Don Quixote, der ihn hörte.“ — „Mit Verlaub, Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich muß ein bischen wohin; denn es thut mir Noth; das ist doch wohl nicht auch verbothen?“ — „Nein, nein, mein Sohn, dieß ist erlaubt, sprach Don Quixote. Sogleich tappte Sancho nach dem Tische, fand den Kapaun und das Brot, packte geschwind seine Beute an, und kroch wieder ins Bett. „Nu fasse nur Muth, sprach Don Quixote; eine Nacht ist bald vorbey, und wenn du auch nicht so ganz ruhig wie gewöhnlich schläfst, so tröste dich damit, daß du auch der Infantinn zu ihrer vorigen Schönheit wieder hilfst.“ — „Ey freylich, das tröstet mich auch, versetzte Sancho; denn 's ist mir nicht anders als säh' ich schon die Prinzessinn mit einem Gesichtchen so weiß wie Pergament.“ — „Es ist mir doch auch recht lieb, sprach Don Quixote; von der Prinzessinn erfahren zu haben, daß des Prinzen Persins Schildknapp auf einem Esel ritt; den nun hoff' ich, soll man dir deinen nicht mehr vorwerfen. Ich schließe auch daraus, daß die alten Schildknappen meist Esel müssen geritten haben, und vielleicht ist dieß eben die Ursach, daß in unzähligen Ritterbüchern die Rosse der Schildknappen gar nicht erwähnt werden. Kurz, es freut mich, darinn einen neuen Grund gefunden zu haben, dir deinen Grauen zu lassen; denn, aufrichtig zu sagen, ich machte mir doch ein Bischen

Bedenken darüber, und war im Begriffe dir ein Pferd zu kaufen.“

Während unser Ritter so schwatzte, arbeitete Sancho schrecklich auf seinen Kapaun los, kauete aber so leise als es ihm nur möglich war, damit es sein Herr nicht hören möchte; ja manche Bissen verschlung er ganz. So sehr er sich nun auch in Acht nehmen wollte, machte er es aber doch so laut, daß Don Quixote aufmerksam wurde. „He, Sancho! fing er an; was ist das? Du machst es ja mit dem Maule gerade so als wenn du äßest? wenigstens klingt mir's so.“ — „Ja — hm — hm! Gestr. Herre, versetzte er mit einer Gegenwart des Geistes, die man ihm fast nicht zugetraut hätte; seht Ihr's, da war ich schon halb eingeschlafen, und — hm! seht Ihr's, da träumte mir, ich wär bey einem großen Schmauße, und da muß ich wohl im Traume gekauet haben. Seyd doch so gut, und weckt mich nicht wieder auf, wenn mich's irgend weiter träumte.“ Unser Ritter, der nicht das Geringste argwöhnte, lächelte darüber und sprach: „nu, so schlaf nur, mein Sohn, ich will dir das Vergnügen eines Traumes, der Burlerinens Entzauberung ohnedieß nichts schaden kann, nicht rauben.“ Da Sancho sahe, daß sein Anschlag so gut lief, so beschloß er noch einen Ausfall und zwar auf die Weinflasche zu wagen; denn nun durstete ihn auf sein Abendbrot gewaltig. Er stieg also wieder auf und tappte nach dem Tische.“ — „Nu, du stehst schon wieder auf, Sancho? schrie Don Quixote. Bist du irgend krank?“ — „Ach, ich weiß nicht wie mir's ist, Gestr. Herre, versetzte er; aber ich denke doch ich will's jetzt schon so machen, daß ich nicht wieder auf-

zustehen brauche." Er fand glücklich die Weinflasche, setzte an, und leerte sie auch auf einen Zug so rein aus, daß kein Tröpfchen drinn blieb. Nun kroch er wieder in's Bett, und kaum hatte er den Kopf auf den Kissen, so sank auch der holde Schlaf, der ihm nie entstund, wenn er den Bauch voll hatte, auf seine Augenlieder. Unser Ritter schlief nicht minder sanft ein, und argwohnte nicht das Geringste, daß Sancho die Forderung des Sternenbuches so gröblich übertreten hatte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Infantinn Burlerina gänzlich entzaubert ward, und dem edlen Ritter Don Quixote große Ehre und Reverenz wiederfuhr.

Don Quixote war der Erste, der Morgens drauf erwachte. Da es nun schon hoch am Tage war, Sancho aber noch wie ein Bär schlief, so gab er ihm etliche Ribbenstöße mit dem Ellenbogen, daß Sancho brummend auffuhr und schrie: „nu nu, nur sachte, nur sachte, Gestr. Herre! Müßt Ihr denn Einem die Ribben in Leibe neinstoßen, wenn Ihr Einen aufwecken wollt?" — „Nu, steh nur auf, mein Sohn, versetzte der

Ritter; es ist eine Schande für Leute, wie wir, so lang im Bette zu liegen. Ich bin erstaunend begierig Nachricht von der Infantinn Burlerina zu haben. Ich hab' sie heut Nacht im Traume gesehen. O Himmel! Freund Sancho, mit was für Reitzen, mit welch einer Schönheit erschien sie mir nicht!" — „Nu, da ist sie also entzaubert, Gestr. Herre? fragte Sancho." — „Ganz gewiß! versetzte Don Quixote. Ich versichre dich, dein Fasten hat schon gewirkt." — „Nu nu, Gestr. Herre, wir wollen immer noch nichts drauf borgen, versetzte Sancho; Ihr wißt wohl wie's im Sprüchwort heißt: Träume sind Schäume; und ich glaub's noch nicht, daß es wahr ist." — „O glaub' doch nicht, daß mein Traum bloß das Werk einer erhitzten Fantasie sey, versetzte Don Quixote. Er ist wahr, sag' ich dir, und der weise Alquife hat meinem Geiste ein lebendes Bild dieser Prinzessinn gezeigt; eben so wie die weise Bellonia dem Ritter de la Ricca Figura in dem Gefängnisse zu Persepolis ein vollkommen treues Bild der Florisbella vor Augen stellte. Kurz, Freund Sancho, du kannst drauf rechnen, die Infantinn ist entzaubert." — „Nu, das sey dem lieben Gott gedankt! sprach Sancho. Aber das sag' ich Euch gleich, Gestr. Herre, wenn sie's nicht ganz ist, an mir hat die Schuld nicht gelegen."

Unter diesem Gespráchsel stunden sie Beyde auf, und unser Ritter hätte leicht an der leeren Flasche und Schüssel auf dem Tische sehen können, was vorgefallen war; aber er bemerkte es zum Glücke, da er sich ein wenig eilfertig anzog, nicht. Als er kaum mit Ankleiden fertig war, wurde an die Thüre geklopft. Es waren

Don

Don Alvaro, der Graf und Don Carlos, die ihm die glückliche Entzauberung der Infantinn melden wollten. Unsern Ritter überraschte diese frohe Nachricht nicht, weil er schon darauf vorbereitet war. Aber Sancho erstaunte so sehr darüber, daß er laut schrie: „Heilige Mutter Gottes! ists möglich, daß die Prinzessinn entzaubert ist?“ — „Nu, warum so erstaunt, Sancho? fragte Don Alvaro. Habt ihr vielleicht euer Fasten gebrochen?“ — „Nein, mein Seel nicht, Sennor! das soll mir kein Mensch nachsagen, versetzte Sancho sehr hastig. Da ist mein Gestr. Herre, und der kanns selber sagen, ob ich nicht gefastet habe wie ein Domherre in der heiligen Woche, und ich will gleich wieder von vorne anfangen, wenn die Prinzessinn nur noch ein schwarzes Fleckchen am Leibe hätte. Aber ich wundere mich nur, daß sie sich hat in so kurzer Zeit so verwandeln können?“ — „Und doch ist nichts gewisser, sagte Don Carlos; denn ein Page der Kaiserinn Meridiana meldete mir heut früh dieß Wunder, und schwur mir, die Infantinn sey ganz unbegreiflich schön. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß die Pagen auch gerne lügen und falsch schwören; aber in dem Falle, wenn sie einmahl Gutes von ihren Herren reden, dächt' ich, könnte man ihnen doch glauben.“ — „Der Page hat Euch nicht mit Unwahrheit berichtet, Sennor, sprach Don Alvaro. Der Archipanpan hat nur erst vorhin selbst zu mir geschickt und mir melden lassen, daß die Infantinn völlig entzaubert sey, und er den Herrn Ritter und Schildknappen mit grossem Verlangen bey sich zu sehen wünschte, um ihnen seinen schuldigen Dank dafür abzustatten.“ — „Nun wohlan, meine Freunde, sprach der Graf; ich

denke, wir sind Alle sehr begierig, die schöne Prinzessinn zu sehen. Wie wär's, wenn wir so- sogleich hinführen, da ohnedieß unser Wagen schon angespannt unten vor der Thür hält, und der Kaiser seinen Pallast mit einem etwas entlegenern vertauscht hat? Denn Ihr müßt wissen, daß er gestern Abend noch ein prächtiges Landhaus, zwey kleine Meilen von hier, welches ihm ein Prinz abgetreten hat, bezog." Der Entschluß ward sogleich gefaßt, und sie setzten sich, so bald unser Ritter nur völlig gerüstet war, zusammen in den Wagen und fuhren fort. Ein Weilchen darauf folgte Sancho mit Lanze, Schild und Mantelsack auf seinem Grauen nach, und ein Page des Grafen, der den Rozinante ritt, begleitete ihn als Wegweiser.

Der Pallast, wohin sie gingen, war ein prächtiges Landhaus des Grafen. Der Marquis von Orisalva war mit etlichen guten Freunden und allen den Damen, die gestern seinen Hof ausgemacht hatten, zuvor hingegangen und erwartete sie schon. Da sie das Possenspiel mit unserm Ritter und Schildknappen noch weiter fortsetzen wollten, so hatten sie dazu mit Fleiße dieß Landhaus gewählt, um in mehrerer Freyheit zu seyn. Des Don Carlos Sekretär both nun sein ganzes Schauspielertalent auf, um rechte Wunder zu thun. Er hatte zwey Galakleider von einem paar Theaterprinzessinnen geborgt. In dem einen wollte er die Rolle der entzauberten Infantinn Burlerina spielen, und in dem andern sollte eine alte Kammerfrau von des Grafen Schwester die Kaiserinn Meridiana vorstellen. Beyde hatten fast den ganzen Morgen an ihrem Putze gearbeitet; endlich aber erschienen sie noch vor An-

kunft des Ritters in dem Saale der zu seinem Empfange bestimmt war, in voller Pracht. Die ganze Gesellschaft drängte sich neugierig um unsere beyden schönen Damen her, als sie hereintraten, sie zu beschauen. Ihre Kleider waren von Goldstück mit einer unendlichen Menge falschen Schmucks besetzt. Auf dem Kopfe hatten sie kleine Hütchen mit einem großen Busche bunter Federn, und um die Schultern her fielen ihnen eine Menge blonder Locken, die nicht auf ihren Köpfen gewachsen waren. Der Sekretär hatte zwar ein ziemlich langes Gesicht voller Blatternarben, eine breite Nase und ein Maul von einem Ohre zum andern; Reitze, die sich eben nicht für eine Prinzessinn schickten, die ihrer großen Schönheit wegen sollte entführt worden seyn; aber der Mensch hatte sich doch so aufzustutzen gewußt, und so viel Weiß und Roth aufgelegt, daß Alle bekennen mußten, man könne die Verstellung nicht höher in der Welt treiben, als er gethan hatte. Die Kaiserinn Meridiana, sonst Frau Urriquez genannt, hatte ihrer Seits auch Alles gethan, sich das Ansehen und die Würde einer Kaiserinn zu geben. Die Gesellschaft war noch völlig im Scherz und Complimentiren mit diesen beyden neuen Hoheiten begriffen, als ein Page unsers Ritters Ankunft meldete. Sogleich setzte der Marquis von Orisalva seine Archipanpans Krone auf, nahm seinen rothen Zepter und setzte sich mit beyden Prinzessinnen auf drey Thronen unter einem großen Himmel. Unser Ritter, Don Alvaro, Don Carlos und der Graf wurden hierauf eingeführt, und machten der kaiserlichen Familie die tiefsten Verbeugungen. Aber kaum hatte der Archipanpan den Ritter erblickt, so stieg er von sei-

nem Throne herab und lief ihm mit offnen Armen entgegen. „O seyd mir tausendmahl willkommen, edler Ritter von Mancha! sprach er: die Götter seyen Euch immer gnädig!" Auf dieß ging Don Quixote dem Kaiser etliche Schritte entgegen, setzte sich auf ein Knie und wollte ihm die Hand küssen; aber der Archipanpan zog sie zurück, hob den Ritter auf, und küßte ihn auf beyde Wangen. Hierauf stellte er ihn der Kaiserinn Meridiana und der Infantinn vor, welche auch sogleich von ihren Thronen herabstiegen und ihn umarmen wollten, nach Brauch der alten Kaiserinnen, die allezeit einen berühmten Ritter zu umarmen pflegten, wenn er sich ihnen nach einem bestandenen wichtigen Abenteuer stellte. „Unüberwindlicher Don Quixote, würdiger Zögling des Kriegsgottes Mars! welch einen Dank sind wir Euch nicht schuldig? fing die Kaiserinn an; und wie können wir das nur immer Eurer hohen Tapferkeit vergelten, was Ihr für uns gethan habt?" — „Allerdurchlauchtigste Kaiserinn, versetzte der Ritter, die Ehre ist der einzige Preiß nachdem ich bey meinen Unternehmungen ringe. Jede andere Belohnung ist nichts für mich, und wenn ich das Glück hatte, Euch die Durchl. Infantinn wieder zu schaffen, so bin ich schon dadurch, daß Ew. Majestät kaiserlicher Mund sich öffnet, mir zu danken, dafür belohnt genug." — Nun wohlan, Herr Ritter, sprach der Kaiser, Ihr sollt auch von uns keine andere Belohnung dafür zu befürchten haben. Ich hatte zwar erst willens Euch ein Geschenk mit dem schönen Königreiche Cochinchna, und Eurem Schildknappen mit der besten Statthalterschaft in meiner ganzen Archipanpaney zu machen; aber es sey! wir

wollen nicht weiter davon reden, und die unermeßliche Ehre ein so gewaltiges Abenteuer glücklich bestanden zu haben, mag Euch beyden zur Belohnung dienen." — „Wollten doch die Götter, schrie Burlerina, daß bald die ganze Welt vom glorreichen Rufe meiner Entzauberung erschallte, und daß Fama diese frohe Nachricht von weissen Norden bis zum schwarzen Äthiopien, und vom Königreiche Trapezunt bis zum Narrenhause von Toledo verkündigte! Und möge doch der tapfere Ritter Don Quixote von Mancha Nestors Jahre im Dienste der Ehre und des Ruhms erreichen, der Welt zu Wunder, und den Menschen zum Wohlgefallen!" — „Ja, fuhr die Kaiserinn fort, möge sein glorreicher Nahme von Geschlechte zu Geschlecht sich fortpflanzen, und nach vielen Jahrhunderten erst untergehn!" — „Nun, meine Herren, sprach der Archipanpan zu Don Quixotes Begleitern; was dünkt Euch von der Infantinn Burlerina? Findet ihr sie nicht sehr zu ihrem Vortheile verändert?" Der Graf und Don Alvaro thaten ganz erstaunt darüber, und Don Quixote sagte, nachdem er sie als fahrender Ritter beschaut hatte, er sey bereit, gegen männiglich zu verfechten, daß man nichts Vollkommeneres als sie sehen könne. Don Carlos bestättigte eben dieß und sagte: er wundere sich nun gar nicht mehr über den schnellen Tod des Schäfers Persino. Er forderte auch alle gegenwärtige Damen zu einem öffentlichen Bekenntnisse der Schönheit der Prinzessinn auf, welches sie auch, so ungern sonst Weiber Schönheit an einer Andern loben, hier Alle einmüthig thaten. Ein Spaß war es mit anzusehen, wie die Prinzessinn alle diese lauten Lobeserhebungen annahm. Sie stund

schweigend da und bey jeder Schmeicheley, die ihr gesagt wurde, schlug sie die Augen nieder, machte einen tiefen Reverenz und geberdete sich so närrisch, daß unser Ritter daraus schloß, sie müsse erstaunend viel Scham und Bescheidenheit besitzen. Während dieser Audienz wurde es nun Zeit zur Tafel." Herr Don Quixote, fing der Archipanpan an; ich will, daß Ihr mit allen diesen edlen Ritern an meiner kaiserlichen Tafel speisen, ja sogar einige Tage hier bey uns bleiben sollt; denn die Kaiserinn und Infantinn wünschen es sehr, und Ihr seyd viel zu höflich, als daß Ihr uns dieß abschlagen solltet." Unser Ritter nahm diese hohe Ehre bescheiden an, reichte der Infantinn sehr stattlich die Hand und folgte den Archipanpan der seine Gemahlinn führte, in einen grossen Saal zur Tafel nach. Als sich nun Alle gesetzt hatten, begonn eine schöne Tafelmusik, die der Graf aus Madrid hatte kommen lassen, welche bald mit Gesang, bald mit blossen Instrumenten abwechselte. Es ist unbeschreiblich in was für einer Wonne und Seeligkeit unser Ritter schwomm; denn man hatte ihn der Infantinn gerade gegenüber gesetzt, welche die ganze Macht ihrer Reize an ihm versuchte, und ihn unaufhörlich zärtlich anblickte und gewaltig mit ihm liebäugelte. Er merkte gleich, daß er der jungen Dame gefiel, welches ihm aber gar nicht fremd vorkam; denn er wußte wohl, daß Ritter von seinem Verdienste den Infantinnen gewöhnlich den Kopf verrückten; aber darüber erstaunte er, daß er einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht habe; denn er glaubte gewiß, die Prinzessinn müsse tödtlich in ihn verliebt seyn, weil sie sich sogar in Gegenwart ihrer Ältern nicht mehr zwingen könne.

Die Tafel war beynahe zu Ende und die Musik hatte schon aufgehört, als man ein gewaltiges Zanken und Schreyen vor der Thür hörte, und Sancho ganz wild und ausser Athem hereingelaufen kam. „Nu, was ist's, was gibt's, mein Freund? fragte ihn der Archipanpan.“ — „Herr Kaiser, sprach er ganz hastig; kommt doch einmahl gleich herunter, wenn Ihr wollt so gut seyn, und laßt mir den Rozinante und meinen Esel in einen ordentlichen Stall schaffen; denn Eure Schlingel von Knechten wollen sie in einen Saustall bey die Schweine stecken, und das kann ich nicht leiden.“ Die ganze Tischgesellschaft, Musikanten, Pagen und Alle fingen überlaut zu lachen an; aber der Archipanpan, der eben so herzlich mitlachte, merkte bald, daß Don Quixote roth wurde, und nahm seinen vorigen Ernst wieder an. „Gebt euch nur zufrieden, Freund Sancho, sprach er. Ich versichere euch hiermit, daß, auch ohne daß ich selbst hinunter in den Stall gehe, eine solche Beleidigung dem edlen Rozinante und seinem berühmten Gefährten nicht widerfahren soll. Sie sollen eine bessere Gesellschaft haben als Schweine. Ich befehle euch hiermit, sprach er zu einem Pagen, daß ihr den Augenblick diese beyden vortreflichen Thiere zu den zwölf Pferden, die meinen kaiserlichen Wagen ziehen, stellen lasset; und da sollen sie sogar die obersten Plätze haben.“ — „O, was die obersten Plätze betrifft, das ist so nöthig eben nicht, gnädiger Herr Argepan, versetzte Sancho; Eurer Hoheit Pferde müssen den Vorzug haben, das ist billig.“ Der Page ging seinen Auftrag zu befolgen, und Sancho wurde wieder gutes Muths. „Nu, Freund Sancho,

sprach der Archipanpan zu ihm, hier sehet ihr die Kaiserinn, meine Gemahlinn, und die Infantinn, welche ausserordentlich mit Euch zufrieden sind." Nun fing unser Schildknapp erst an Beyde zu beschauen. Er wurde von ihren Kleidern und dem Glanze des falschen Schmucks so geblendet, daß er ganz starr da stund, und sie nicht genug anschauen konnte. „Blitz! das heiß' ich mir doch noch Prinzessinnen! fing er endlich ganz von Wunder hingerissen an. Da braucht man nicht erst fahrender Ritter zu seyn, um die zu erkennen; denn ihre Kleider zeigen's schon was sie sind. Sackerlot! das sind keine Scheuerlappen, wie jener Gallizischen Küchenprinzessinn ihre." — „Nun sehet, edler Schildknapp, dieß ist euer Werk; fuhr der Archipanpan fort. Die Schönheit meiner Tochter ist allein die Frucht eures Fastens. Sehet sie einmahl an, ob sich ihr Gesicht nicht verändert hat?" — „Ey Blitz! freylich, versetzte Sancho; jetzt sieht sie ja aus, meiner Six! wie ein Wachsbildchen. Das hätt' ich, mein Treu nicht gedacht, daß sie so schöne werden würde; denn wenn ich noch dran denke wie sie gestern Abend aussah'; sackerlot! da dacht' ich, müßt Einer wenigstens zwanzig Tage und Nächte fasten, wenn er sie wieder weiß machen wollte." — „Und doch hat's ein einziger gethan, wie ihr sehet, sprach Burlerina. Was mich aber am meisten freuet, ist, daß ich nun nicht mehr den Kronprinzen von Äthiopien heirathen darf, dem mich mein Herr Vater antragen wollte." — „Es ist wahr, ich hatte den Gedanken, sprach der Archipanpan; aber wie du jetzt bist, da sey es fern von mir." — „Ach mein lieber Sancho, fing die Kaiserinn an, wie vie-

len Dank bin ich euch nicht für dieß heilsame Fasten schuldig!" — „Nu nu, 's ist recht gerne geschehen, Frau Kaiserinn, versetzte Sancho; schont mich nur nicht; denn ich will thun was Ihr mir befehlt, und wenn's seyn muß, auch gerne für jeden Zahn, der Eur. Hoheit fehlt, so lange fasten." — „Nein, nein, mein Freund, sprach der Kaiser lächelnd, das wär zu viel; man muß kein Ding in der Welt übertreiben. Jetzt ist's auch Zeit euch für euer Fasten schadlos zu halten, und ihr dürft nur meinem Oberküchenmeister nachfolgen, der hat Auftrag euch aufs beste zu bewirthen." Hiermit erhoben sich Ihro Kaiserliche Majestät von der Tafel, und begaben sich mit den andern Herren und Damen zurück in den vorigen Saal. Sie blieben aber nicht lange da, sondern verfügten sich bald zurück in ihre Zimmer, die Sieste zu halten, welchem Beyspiele die ganze Gesellschaft auch nachfolgte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote mit der Infantinn Burlerina in Liebe befangen ward.

Unser Ritter war kaum allein in seinem Zimmer, so dachte er über die Liebesbeweise nach, die ihm die Infantinn während der Tafel gegeben, und hatte eine unaussprechliche Freude darüber. Während er sich nun an diesem Gedanken labte, kam Sancho und brachte Schild, Lanze und Mantelsack in sein Zimmer. „Ah, bist du da, Freund Sancho? rufte er ihm entgegen; ich habe dich lange erwartet; denn ich habe dir was Wichtiges anzuvertrauen; aber erst schließ die Thür ab.“ Sancho that's. „Nun, Sancho, fuhr er fort, hast du wohl die Infantinn Burlerina recht angesehen? Ist sie nicht völlig so schön, als ich dir heut früh sagte?“ — „Ey Blitz! freylich; versetzte Sancho; sie ist ja so schöne wie ein lieber Engel. Aber eins möcht' ich doch wissen, Gestr. Herre, warum nähmlich die Zauberer mir die Prinzessinn Brenarine gerade so zeigen wie sie ist, und die vorigen nicht? Sollte ich mich denn irgend gar durch ihre Entzauberung selbst mit entzaubert haben?“ —

„Wohl möglich, versetzte Don Quixote; aber sage mir einmahl, mein Sohn, hieltest du mich nicht für sehr glücklich, wenn diese schöne Dame mich nun zu ihrem Ritter wählen wollte?“ — „Ey was denn sonst, Gestr. Herre? versetzte Sancho; das wäre Eurem Herzgen wohl ein rechter Brustlatz! Aber sachte nur, die Traube hängt dem Fuchse zu hoch.“ — „Mitnichten, guter Freund, sprach Don Quixote; was sagst du dazu, wenn ich dir melde, daß die Prinzessinn sterblich in mich verliebt ist?“ — „Das wäre! Ach geht doch weg, Gestr. Herre! vielleicht hat Euch's nur einmahl geträumt; versetzte Sancho.“ — „Nichts gewisser, Sancho, sprach Don Quixote; die Infantinn liebt mich, und was das Sonderbarste ist, so gewaltig, daß sie sich nicht einmahl in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserinn entbrechen konnte mir tausend Proben davon zu geben.“

Hier wurden sie unterbrochen; denn es klopfte jemand an der Thür. Der Schildknapp machte auf, und es trat ein hübsches saubergekleidetes Mädchen herein, und brachte ein kleines mit grünem Tafft bedecktes Körbchen. „Die Götter erhalten Euch, Herr Ritter! fing sie an. Kann man Euch wohl in Gegenwart Eures Schildknappen von einer höchstwichtigen Sache was sagen?“ — „O ja, edle Jungfrau, versetzte Don Quixote; ich stehe für seine Verschwiegenheit.“ — „Nu, wenn dieß ist, versetzte das Mädchen, so kann ich Euch sagen, daß ich Laura heiße, und Kammerjungfer bey der Infantinn Burlerina bin, deren ganzes Vertrauen ich zu besitzen die Ehre habe. Sie schickt mich eben her Euch dieses Körbchen und dieß eigenhändige Bil-

let von ihr zu überbringen.“ Hiermit setzte sie das Körbchen auf den Tisch, und zog ein Billet aus der Tasche, welches unser Ritter begierig nahm und erbrach. „Ha! unvergleichliche Prinzessinn, schrie er als er es gelesen hatte; Ihr sollt nicht das traurige Schicksal der Infantinn Imperia haben; denn keine andere Dame ist schon Besitzerinn meines Herzens wie bey dem Basilisken-Ritter. Sancho, geschwind den Mantelsack aufgemacht, fuhr er fort.“ Sancho, der schon merkte was es gab, gehorchte murrend; aber der Ritter hieß ihn schweigen, nahm eine Handvoll Ducaten heraus und gab sie Lauren. „Hier, schönste Laura, sprach er, nehmt indessen diese Kleinigkeit und erwartet noch wesentlichere Proben meiner Dankbarkeit.“ — „Ich dank' Euch, Herr Ritter, versetzte Laura, und nahm die Ducaten; es freut mich das meine Gebietherinn einen so verdienstvollen Ritter gewählt hat wie Euch. Ich will Euch auch alle mögliche gute Dienste bey ihr leisten, und an mir soll es gewiß nicht liegen, daß Ihr nicht stündlich solche Briefchen bekommt. Aber wollt Ihr denn nicht drauf antworten, Herr Ritter?“ — „Allerdings, versetzte Don Quixote; ich werde die Antwort durch meinen Schildknappen senden, der es gewiß auch gut machen wird.“ — „Nu, gut! versetzte das Mädchen. Adjeu indessen, Herr Ritter. Ich will wieder zu meiner Prinzessinn, die mich gewiß mit äusserster Ungeduld erwartet.“ — „Edle Jungfrau, sprach Don Quixote, sagt mir doch noch ehe Ihr gehet, wie es kommt, daß der Kaiser, die Kaiserinn und Infantinn so gut Spanisch sprechen, als wäre es ihre Muttersprache?“ — „Das will ich Euch sagen, versetzte Laura,

die zu viel Gegenwart des Geistes hatte, als darüber in Verlegenheit zu kommen; man spricht zwar gewöhnlich Cochinchinesisch in der Archipanpaney; aber es gibt eine unzählige Menge fremder Sprachmeister da. Sonderlich ist das Spanische da sehr Mode, und der Kaiser liebt es so sehr, daß er es völlig zu seiner Hofsprache gemacht hat.“ Mit dieser Antwort war Don Quixote sehr zufrieden und ließ das Mädchen gehen. Im Weggehen machte sie dem guten Sancho noch einen zierlichen Knix. „Lebt wohl, schöner Schildknapp, sprach sie; seyd munter und lustig.“ — „Ey ja doch, versetzte Sancho ganz traurig; es hat sich was zu lustigen, wenn die Jungfer Kammerkatze mit unsern Ducaten davon gehet.“ — „Du hast doch das Geld erschrecklich lieb, Freund Sancho, sprach Don Quixote. Pfuj! das ist ein großer Fehler für einen Statthalter. Wirst du den nie ablegen können? Ich begreiffe nicht, daß dir während der Zeit, da du mir dienst, meine Reden und Handlungen keine edlen Gefühle haben einflössen können. Die Diener nehmen doch immer nur die schlimmsten Gewohnheiten von ihren Herren an.“ — „Das ist wohl all gut, was Ihr da sagt, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber seht Ihr's, man muß auch eine Birne für den Durst aufheben. Wenn wir nun unser bischen Geld den Kammerjungfern umsonst und um nichts hingeben, so lachen uns die Thiere in's Fäustchen nein aus, und wenn wir auch den ganzen Mantelsack voll Liebsbriefchen hätten, dafür beherbergt uns kein Wirth in einer Schenke nur eine einzige Nacht.“ — „Ach, so weit ist's noch nicht mit uns gekommen, sprach

Don Quixote. Ich verschwende ja nie unnöthig; und im Grunde hab ich auch Lauren kein so grosses Geschenk gemacht. Ich bin versichert, die Infantinn macht dir ein weit wichtigers, wenn du ihr meine Antwort bringst.“ — „O wenn das ist, versetzte Sancho; so mags gut seyn. Macht nur fort, Gestr. Herre, und schreibt gleich; denn Tinte und Papier ist da, wie ich sehe.“ — „Wir wollen doch erst sehen: was in dem Körbchen ist,“ sprach Don Quixote; deckte es auf, und fand über zweyhundert Ellen lauter alte abgenutzte Bänder von verschiednen Farben, nebst einer alten schwarzseidnen Leibbinde drin. „Heilige Mutter Gottes! was für Bänder! schrie Sancho. Ich glaube, meiner Six! unser Krämer Bertrand Ricacho hat ihrer nicht mehr in seinem Laden. Aber was ist denn das für ein altes schwarzes Ding da, Gestr. Herre?“ — „Das ist eine Leibbinde, versetzte Don Quixote. Hat man je was Galanteres gesehen als dieß?“ — „Ey ja, sie müßte trefflich fein um einen Hut bey einem Leichenbegängnisse stehen, sprach Sancho.“ — „Ja du weißt nicht, mein Sohn, welchen Gebrauch mir die Infantinn davon zu machen befiehlt, versetzte Don Quixote. Ich muß dir doch ihren Brief vorlesen.“ Hierauf las ihm der Ritter das Billet, welches folgendergestalt lautete:

An den Helden von Mancha, die Brustwehr der Witwen und Waisen, die Mauer der Infantinnen und die Bastion der fahrenden Ritter.

„Tapferer Ritter Don Quixote, schönste Blume der Ritterschaft, die sich unaufhörlich nach dem Ruhme wendet, wie die Sonnenblume nach der Sonne! Ich sterbe fast vor Scham, daß ich das Joch der weiblichen Zurückhaltung abschütteln und Euch bekennen muß, daß ich Euch liebe; aber der unbarmherzige Gott, dessen Sclavinn ich bin, will es so, und Eure erhabenen Eigenschaften dienen mir zur Entschuldigung dafür. Übrigens thu' ich keinen Schritt, der ohne Beyspiele wäre; denn die Infantinn Imperia, verliebten Andenkens, ersuchte eben so den Basilisken-Ritter um seine Gegenliebe. Aber ach! Ihr wißt wohl, wie schlecht er ihre Zärtlichkeit belohnte. Gebe der Himmel, daß ich glücklicher bin als sie. Ich schicke euch hier Bänder, die ich lange Zeit selbst an meinem Leibe getragen habe, und eine kostbare Leibbinde, die weyland der Preste Juan führte. Ihr werdet nicht ermangeln Euch mir zu liebe damit zu schmücken, damit Euch der ganze Hof heute noch mit diesen zärtlichen Liebespfändern geziert sehe. Aber ich empfehle Euch dabey eben so viel Klugheit und Verschwiegenheit, als ich Euch Gunst erweise, und ich bitte Euch, wenn Ihr nun mit diesem Siegeszeichen der Liebe einherstolziret,

nie mit einem Winke die Geliebte zu verrathen, die sie Euch gab."

„Nu, Sancho, sprach der Ritter, was dünkt dir von diesem Billet? Sieh einmahl, ob die Infantinn nicht Verstand hat und sich auszudrücken weiß?" — „Ey Blitz! freylich, versetzte Sancho; sie muß wohl den Rittern schon oft Liebes-Briefchen geschrieben haben, weil sie's so fein zu machen weiß." — „Rede nicht so unvernünftig! fuhr ihn Don Quixote an. Du sagst zuweilen Sachen, die du zwar nicht so böse meinst, die aber drum doch äusserst beleidigend sind. Wer dich so reden hörte, dächte gewiß, Burlerina wär eine ausgelernte Buhlschwester, da sie doch die verschämteste und tugendhafteste Prinzessinn von der Welt ist. Denn daß sie mir schreibt und meinetwegen so einen Schritt thut, daran ist nichts Schuld, als die Übermacht der Liebe, die sie jetzt beherrscht und sie Alles vergessen macht, was sie dem Adel ihrer Geburt schuldig ist." — „Nu nu, Gestr. Herre, sprach Sancho; es war ja meiner Six! nicht so böse gemeint. Es fährt mir manchmahl so was raus, eh ichs recht bedacht habe; aber ich will mich auch gewiß bessern, das sollt Ihr sehen; und am Ende ists ja immer besser wenn man was Böses thut in einer guten Absicht, als wenn man was Gutes thut in einer bösen Absicht." — „Genug davon, sprach Don Quixote. Ich will jetzt nur der Infantinn antworten; denn vielleicht ist sie in einer tödtenden Unruhe ehe sie meinen Brief erhält." Hierauf ging er gedankenvoll im Zimmer etlichemahl auf und nieder,

setzte

setzte sich endlich an den Schreibtisch und brachte folgende herrliche Antwort zur Welt.

An die Infantinn Burlerina, den Phönix der Schönheit, die Quintessenz der Lieblichkeiten und Reize, die ewige Quelle der Freuden, und den Spiegel aller Vollkommenheiten.

„Eur. Durchl. Hoheit sey unterthänigst von mir für die kostbaren Pfänder Eurer Gunst gedankt, womit Ihr mich überschüttet habt, und wovon ich einen so bescheidnen Gebrauch zu machen gedenke, daß Eur. Hoheit völlig zufrieden seyn soll. Aber, o edle Dame, ists möglich, daß die Kronerbinn des grossen Archipanpan von Indien allen Prinzen der Welt einen blossen Ritter vorziehet, der sich durch nichts als unerhörte Thaten empfehlen kann? Welch ein schmeichelhafter Vorzug für mich! Ach gewiß, so wenig günstig auch mich sonst der Gott der Liebe behandelte, so bin ich ihm doch unendlichen Dank dafür schuldig, da er mir jetzt erlaubt meine kühne Gedanken zu Euren hohen Reitzen und überschwänglichen Vollkommenheiten empor zu heben. Nein, keine schönere Infantinn konnte er mir aufbehalten als Euch. Ihr seyd die einzige Zierde seines Reichs, und Eure schönen Augen scheinen die Rüstkammer seiner unvermeidlichen Pfeile zu seyn. O unvergleichlichste Burlerina! so seyd dann von nun an die Königinn meines Willens; und

erlaubt mir fortan unter dem Schutze Eurer hohen Schönheit neue Abenteuer zu bestehen, von Reich zu Reiche zu ziehen und alle Ritter, die noch nicht das Glück hatten Euch zu erblicken, bekennen zu machen, daß Ihr die schönste Prinzessinn der ganzen Welt seyd."

„Sackerlot! Gestr. Herre, das ist auch ein Ding, das sich gewaschen hat! schrie Sancho. Ich will ein Schelm seyn, das ist eine Antwort, so gut kann sie kein Schulmeister machen. Gebt mir geschwind das Briefchen daß ich hinkomme und meine Verehrung auch kriege." — „Aber ums Himmelswillen, Sancho, sprach der Ritter; nimm dich in Acht, daß du der Infantinn nichts von deiner Habsucht merken läßst. Ich verbiethe dir zwar nicht anzunehmen, was sie dir gibt; allein nimm es wenigstens bescheiden und nicht so gierig." — „Schon gut, laßt mich nur machen, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Wenn die Prinzessinn spricht: da, Sancho, ist was für euch; werd' ich gar nicht thun als wäre mir was dran gelegen, und nur so sachte meine Hand hinhalten, als wie der Herr Pfarrer von Toboso, wenn er seinen Zehnten von der St. Agnes Brüderschaft einnimmt.' — „Nun wohlan, hier ist der Brief, sprach Don Quixote. Geh hin, mein Sohn, und schleiche dich geschickt damit in der Prinzessinn Zimmer ein und vollende, so geschickt du kannst, den wichtigen Auftrag, den ich dir hiermit thue." — „Verlaßt Euch nur auf mich, Gestr. Herre, versetzte Sancho Da ich das Ding übernehme, so gehts gewiß gut. Mein Treu! kein Mönch soll's bes-

ser machen können, und wenn er seine ganze Tologie zu Hülfe nähm." Hiermit ging er.

Nicht weit von der Thür begegnete ihm das Mädchen. „Ey sieh doch! seyd ihr's, Jungfer Laura? sprach er. Was macht ihr denn da?" — „Ich warte auf euch, versetzte sie, damit ich euch in meiner Prinzessinn Zimmer bringen kann; denn vermuthlich wißt ihrs noch nicht." — „Nein, meiner Six! nicht, sprach Sancho; aber es würde mich ja irgend eins hingeführt haben, wenn ich ihm ein gut Wort gegeben hätte. Denn wer fragt, kömmt auch nach Rom." — „Ey nu ja, da hättet ihr was schönes gemacht! versetzte Laura. Gerade dieß fürchtete ich; denn vielleicht wäret ihr irgend an ein boshaftes Plaudermaul von Pagen gekommen, und der hätte dann die ganze Sache verrathen. O guter Freund, wenn man verliebten Prinzessinnen dient, da muß man eine feine Nase haben, und jedes Unglück, das sich zutragen könnte, lange vorher schon riechen. Tausend Listen muß man erfinden ihnen die Liebesbriefchen zuzustecken. Wißt ihr was? gebt mir nur jetzt eures Herrn seines und kehret wieder um, ich will es schon richtig bestellen." — „Nein, nein, mitnichten, mein liebes Kammerjüngferchen, versetzte Sancho hastig; daraus wird nichts. Ich wills selber hinbringen. Ich habe, Gott sey Dank! auch noch Hände so gut wie ihr, Dukaten anzunehmen. Versteht ihr mich Jungfer? Ein jeder für sich, und Gott für uns Alle." — „O ihr versteht mich ganz falsch, sprach Laura. Ich wollte nur den Brief bestellen, damit die Sache kein Aufsehen macht; aber weil ihr so einfältig seyd, und glaubt, ich wollte euch nur das Trankgeld wegschnappen; gut,

so könnt ihr mir nur nachfolgen, und ihr sollt sehen, daß ich der Art nicht bin." Hierauf führte sie ihn in ein Zimmer, wo Burlerina auf einem Ruhebette lag. „Hier ist Herr Sancho Pansa, sprach Laura zu ihr; er bringt Eur. Durchl. ein Briefchen von seinem Herrn." Auf dieß stund die Infantinn auf. „Nu, Sancho, bringt ihr mir gute Nachricht? fragte sie ganz verschämt." — „O ja, gnädige Prinzessinn, versetzte er, und zog seines Herrn Brief aus der Tasche; und wenn Ihr meine leibliche Mutter wäret, ich könnte sie Euch nicht besser bringen. Da lest nur, und Ihr werdet sehen, daß es, meiner Six! mein Gestr. Herre recht wohlfeil gibt." Burlerina nahm den Brief, und las. „O ihr Götter! sprach sie als sie damit fertig war; wie geistreich und galant ist doch Herr Don Quixote; und wie danke ichs Euch, daß Ihr mich einen so berühmten Ritter finden liesset! Ich befürchte nur, ich besitze nicht seine ganze Zärtlichkeit; denn ich habe mir sagen lassen: er liebe noch immer ein wenig jene schmarrbackige Prinzessinn, die dicke Zenobia." — „Ach, dafür laßt Euch nur nicht leid seyn, versetzte Sancho. Mein Herre hat sie nicht mehr lieb, seitdem sie den Prinzen Hyperbolan genommen hat." — Aber ist das auch gewiß, daß sie sich mit diesem Prinzen vermählt hat? fragte die Infantinn." — „I freylich, versetzte Sancho. Und sie hat ja noch dazu gleich drey Kinder aufs erstemahl gekriegt, wie uns der weise Lirgande erzählt hat." — „O da ihrs vom weisen Lirgande habt, dann muß es gewiß seyn, sprach Burlerina; und auf diese Nachricht entschließ ich mich den Ritter von Mancha ganz glücklich zu

machen. Ja, es sey; ich folge dem sanften Zuge meines Herzens! Eilet hin, Sancho, und meldet es eurem Herrn, daß ich mich ganz meiner Liebe zu ihm hingebe, und mit Freuden die glorreiche Herrschaft über sein Herz annehme.

Unser Schildknapp wartete mit sehnlichem Verlangen auf das Präsent, zauderte und wollte nicht fort. „Nu, was hält euch noch auf, mein Freund? sprach Burlerina, als wenn sie nichts merkte. Eilet doch, eilet hin zu eurem Herrn, und bringet ihm die frohe Bothschaft, daß ich ihn zu meinem Ritter wähle. Macht fort, daß ihr geschwind aus meinem Zimmer kommt, damit euch niemand hier antreffe.“ — „I nu, versetzte Sancho, wenn mich nun auch jemand anträfe, was thät es denn? Stehle ich denn irgend was? — „Ach, darum ist's gar nicht, Herr Schildknapp, fing Laura ängstlich an. Seht ihr denn nicht, daß der Prinzessinn ihre Ehre und Alles auf dem Spiele steht? Wenn euch die Kaiserinn, die ohnedieß so mißtrauisch und argwöhnisch ist, hier anträfe, ach! da wären wir Alle verloren. Geschwind, geschwind machet, daß ihr fortkommet.“

Unserm Sancho, da er sahe, daß er wirklich so trocken fortgeschickt werden sollte, riß endlich die Geduld aus. „Ey pfuj tausend Sackerlot, schrie er in vollem Grimme; da hab' ich doch mein Tage nichts filzigers gesehen, als die Prinzessinnen! Liebesbriefchen könen sie wohl annehmen, aber wenn sie einem armen Schildknappen einen Heller Trankgeld geben sollen, dann thun sie als wenn ihnen die Finger verkrummt wären. Hohl mich der Geyer! ich will auch auf der Stelle hingehen, und es meinem Herrn un-

ter den Bart sagen, daß er ein Narr ist, wenn er so eine Pfennigfuchserinn, so eine Geizblase lieb hat. Und du, Jungfer Treppenfleisch, die so fein der fahrenden Ritter ihre Dukaten einstecken kann, komm nur 'mahl wieder in unser Zimmer, ein Paar Tritte in den Hintern sollst du kriegen, du Käthe; das gehört dir und keine Dukaten!"

„Ach, um's Himmelswillen! mein armer Sancho, sprach die Prinzessinn Burlerina; ihr habt Ursach auf mich böse zu seyn! Um's Himmelswillen! wie konnte ich's doch vergessen, und einen Mann wie euch, der mir einen so kostbaren Brief bringt, ohne das geringste Zeichen meiner Dankbarkeit fortschicken? Einen Mann, dem ich in allem Betracht so vielen Dank schuldig bin, und der das einzige Werkzeug meiner so glücklichen Entzauberung ist? O verzeihet mir doch ja diese Unachtsamkeit! Die Liebe zu Eurem Herrn hat mir dergestalt Sinn und Gedanken eingenommen, daß ich alles andere darüber vergesse. Diesen Augenblick, lieber Sancho, will ich meinen Fehler wieder gut machen; zürnt nur nicht mehr auf mich." Hiermit ging sie in ein Kabinet und kam gleich drauf mit einem grossen ledernen Beutel wieder. „Hier, edler Schildknapp, sprach sie, ist ein ziemlich grosser voller Beutel. Ich gebe ihn euch eben so gern, als wäre es nur halb so viel." Sancho, für Entzücken ganz ausser sich, nahm den Beutel, und wollte der Prinzessinn dafür danken; aber zum Unglücke verwirrte er sich dergestalt in seiner Beredsamkeit, daß er schlechterdings nichts herausbringen konnte, und endlich bloß mit einer unzähligen Menge Bücklingen seinen Dank an den Tag legte. Hierauf ging er

wieder zu seinem Herrn, und gleich drauf verließ auch Jungfer Laura das Zimmer, weil sie, gewisser Ursachen wegen, mit einer Infantinn, wie Burlerina war, nicht gern lange allein bleiben wollte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Thut Meldung wie's weiter erging.

„Heysa! lustig! Gestr. Herre, schrie Sancho und hüpfte vor Freuden auf einem Beine in's Zimmer hinein, dießmahl hab' ich den Haasen im Lager erwischt! mein Glücke ist nun gemacht; denn seht Ihr's, den ganzen Geldsack da hat mir die Prinzessinn gegeben, und ich wette 's ist so viel drinn, daß ich mir eine ganze Meyerey kaufen kann.“ — „Siehst du? versetzte Don Quixote; das wußte ich wohl, daß du nicht ohne ein reiches Geschenk wiederkommen würdest.“ — „Ey ja doch, versetzte Sancho; an der Prinzessinn lag's, mein Seel! nicht, daß ich nicht mit leerer Hand wiederkomme; aber ich war kein Narre, ich kam so ein bischen krum rum, und gab's ihr ein wenig zu verstehen, und gleich blies sie mir in die Büchse.“ — „Ach Kerl! was hast du gemacht? schrie Don Quixote. Verboth ich dir

nicht ausdrücklich, daß du ihr was sagen solltest? Ich fürchte, ich fürchte, sie hält dich nun immer und ewig für einen elenden, lohnsüchtigen Menschen von Schildknappen." — „Ey mit nichten, Gestr. Herre, sprach Sancho; sie sah' es wohl selber ein, daß sie Unrecht hatte, und bath mich hernach tausendmahl um Vergebung, daß sie's im Sinne gehabt und vergessen hätte." — „Nu, der Himmel geb' es, daß es so gut abgegangen ist! Aber laß doch einmahl sehen, was dir die Prinzessinn gegeben hat? Das ist doch ein schrecklich großer Beutel, und es muß eine sehr ansehnliche Summe drin seyn." Sancho, der noch neugieriger drauf war als sein Herr, knüpfte hurtig, das Band auf, griff hinein und brachte eine ganze Hand metallene Münzen heraus, die zwar ziemlich antik aussahen, aber drum doch nicht minder neu und nachgemacht waren. Der Graf, der ein Medaillen-Sammler und feiner Kenner war, hatte sie aus seinem Münzkabinette ausgeschossen, und als Brack zusammen in den Sack gesteckt. Welch ein Schrecken für Sancho, da er, statt schöner blanker Dublonen, dieß alte ganz schwarze Zeug in der Hand hatte! „Heilige Mutter Gottes! was ist denn das für Dreck? schrie er, und wußte nicht ob er seinen Augen trauen sollte. Was? die Prinzessinn hätte mir solchen verdammten Schund geschenkt? Ha, da haben mir gewiß einmahl die verfluchten Racker von Hexenmeistern die schönen Dukaten in die eisernen Scherben verwandelt. Es ist einmahl lange her, daß mir die Galgenstricke keinen Streich gespielt haben!" — „Nicht doch, nicht doch, Sancho, sprach Don Quixote. Du irrst dich, mein Sohn, und hast dießmahl nicht Ursach übe

die Zauberer zu klagen. Diese Münzen da sind Medaillen von Erz, von unschätzbarem Werthe. Die Infantinn Burlerina hat dir damit ein kostbarers Geschenk, als mit allen Reichthümern Asiens, gemacht. Allerdings, fuhr er fort und betrachtete einige Münzen genauer, dieß ist ein Schatz nach dem die größten Alterthumsforscher begierig streben; und es muß vermuthlich eine ganze Medaillen-Folge von den Vorfahren des Archipanpans seyn. Sieh nur wie vortreflich! Man kann die Umschriften nicht einmahl mehr lesen, so alt sind sie. Sie sind gewiß von einer ganz unleugbaren Ächtheit; denn dieß beweist dieser Firniß, den man drauf sieht. Hebe sie also ja wohl auf." — „Nun gut, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber was soll ich denn mit den Dreckern machen? Meiner Six! ich müßte sie dem Kupferschmidte in Toboso verkaufen, und wer weiß noch ob er sie nimmt." — „Gott bewahre! versetzte Don Quixote. Du kannst sie nicht hoch genug schätzen und aufheben." — „Ey nu ja, es wär mir immer so, daß ich die Dinger da aufheben sollte, versetzte Sancho! Sie sind ja alle zerfressen und verrostet." — „Wie unwissend du doch bist! sprach Don Quixote. Gerade dieß macht ihren hohen Werth aus; denn jemehr sie der Zahn der Zeit zernagt und entstellt hat, desto würdiger sind sie unserer gelehrten Alterthumsforscher. Ich wünschte sehr, daß du ein Kenner und Liebhaber der schönen Münzwissenschaft wärest, um den ganzen Werth dieser Dinge zu fühlen. Aber so bist du nur ein dummer Teufel, und das thut mir sehr leid." — „Ja, es thut mir eben so leid als Euch, Gestr. Herre, versetzte Sancho; und ich wollte wohl,, daß ich in meinen jungen

Jahren ein bischen die Grammatge und Tologie gelernt hätte; aber, mein Seel! nicht um solcher Drecker von Münzen willen; die Einem doch nichts helfen, wenn man sie auch kennt; sondern daß ich fein rechnen und schreiben gelernt hätte, und einem gleich auf dem Nagel hersagen könnte: zwanzig Hämmel, jeden zu drey Realen verkauft, wie viel macht das?

„Nu genug davon für dießmahl, sprach der Ritter. Packe deine Münzen wieder ein, jetzt wollen wir ein bischen von der Prinzessinn sprechen. Sag mir, wie empfing sie dich?" — „Ey Blitz! wie einen Prinzen, versetzte Sancho. Sie kam mir entgegen und that einen Satz, wer weiß wie hoch." — „Fiel sie vielleicht in Ohnmacht, da sie meinen Brief las? fragte Don Quixote." — „Nein, das nicht, versetzte Sancho; aber da sie ihn gelesen hatte, da fing sie an zu plaudern. Ey Sackerlot! das hätte nur ein Mensch hören sollen! Da sagte sie dieß und das, und wieder jenes und dieß von Eur. Gestrengen, der Teufel merke Alles; aber man sahe doch immer draus, daß sie sehr hitzig auf die warmen Semmeln war." — „Das heißt, sprach der Ritter, sie verließ sich auf deine Verschwiegenheit, that sich weiter keinen Zwang an, und sagte also Alles, was die heftigste Liebe einer Prinzessinn nur eingibt?" — „Ja, ja, ganz recht, Gestr. Herre, das meint' ich eben, versetzte Sancho. Ich will ein Schelm seyn, wenn sie Euch nicht so lieb hat wie ihren Großvater, und, meiner Six! für eine Dame ist sie recht verliebter Complexion, das kann ich Euch sagen." — „Wie? wo hast du das bemerkt, Sancho? fragte der Ritter." — „I nu, seht Ihrs, versetzte Sancho; da sie ins

Cabinet ging und den Beutel da hohlte, da ging die Jungfer Laura auch mit, und da guckte ich durch den Ritz, und da sahe ich, daß die Prinzessinn sie beym Kopfe kriegte und sie mächtig abherzte." — „Vermuthlich, sprach Don Quixote; hat ihr die Jungfrau vortheilhaft von mir gesprochen, und da hat sie dann die Infantinn für Freuden darüber umarmt. Aus allem dem aber was du mir da sagst, schließ' ich doch, daß mich die Burlerina höchlichst liebt; und da ich sie nun zur allgebiethenden Dame meiner Gedanken gewählt habe, muß ich auch drauf denken, ihr durch alle meine Handlungen zu gefallen. Zu Anfange dessen hilf mich also jetzt nur mit diesen Bändern und der Leibbinde schmücken. Aber ich weiß nicht, Sancho, ob du damit gut zurecht kommen kannst." — „Ey warum denn nicht, Gestr. Herre? versetzte Sancho. Wie vielmahl hab' ich nicht darheime unserer Kirche dem Küster die heiligen drey Könige, den heiligen Abend vor ihrem Feste, anputzen helfen, und wir machtens, meiner Six! so fein, daß die Leute, die den Tag drauf in die Messe kamen, immer sagten: sie wären so schöne geputzt, wie ein Bräutigam." — „Ich glaube, ich werde meine Rüstung ablegen müssen; denn du wirst mir die Bänder wohl nicht auf die Waffen stecken können, sprach Don Quixote." — „Freylich, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Ihr thätet am besten, Ihr ginget nur im Wamse oder blossem Hemde." Sogleich legte unser Ritter seine ganze Rüstung ab, ausgenommen den Helm, den er nicht missen wollte. Nun fing Sancho an, ihn auszuschmücken. Er steckte und knüpfte Band auf Band, und ging, da er so reichlich damit versehen war, so verschwende-

risch damit um, daß er endlich seinen Herrn von den Ohren an bis herab auf die Fersen damit dicht voll behängt und ihn völlig herausgeputzt hatte, wie einen Festhammel. Zu Vollendung des Schmucks legte nun unser Ritter noch die alte schwarze Leibbinde an, und gefiel sich in diesem abenteuerlichen Aufzuge selbst vollkommen, so wie ein zweyter Narciß. Sancho trat vor ihn hin, beschaute ihn um und um und bewunderte das Werk seiner Hände. „Nein, mein Seel! Gestr. Herre, fing er endlich an, das muß man doch sagen, schöne Federn machen einen schönen Vogel! Meiner Six! Ihr seht jetzund aus zum Mahlen, und die Leibbinde steht Euch so gut wie einem Erzbischoffe. Meiner Six! ich wette, Ihr stecht heute alle die Herren am Hofe aus.“ — „Nun gut, sprach der Ritter. Jetzt hab' ich dir noch etwas zu sagen; aber merke wohl auf. Wir werden jetzt in den kaiserlichen Saal gehen, wo der Archipanpan mit seinem ganzen Hofe ist; nimm dich da ums Himmels willen in Acht, daß du nicht irgend mit einer Rede verräthst, daß ich die Infantinn liebe. Ja, hüthe dich sogar, sie anzusehen, damit die Hofleute, welche höchst verschlagen und fein sind, nicht irgend meine Liebe in deinen Blicken lesen; denn du mußt wissen, so vielen Dank auch der Archipanpan mir schuldig ist, so würde er doch gewiß, wenn er erführ, daß ich die Infantinn liebte, so gegen mich verfahren, als der Kaiser Marcelian gegen den Ritter von den drey Bildern; und bloß darum empfiehlt mir die Infantinn so sehr in ihrem Briefe das Schweigen.“ — „Aber was that denn jener Kaiser dem Ritter von den drey Bildern? fragte Sancho.“ — „Er jagte ihn mit

Schande von seinem Hofe, versetzte Don Quixote. Eben dieß Unglück steht uns bevor; aber wir können ihm ausweichen, mein Sohn, wenn du eben so vorsichtig zu Werke gehen willst als ich."

Da ihm nun Sancho dieß versprochen hatte, begaben sie sich beyde in den Saal, wo bereits die ganze Gesellschaft beysammen war und sie mit Ungeduld erwartete. Man kann denken, wie unsers Ritters lächerlicher Aufzug sie belustigte. Alle fingen an seinen guten Geschmack und seine Galanterie zu loben, und scherzten mit ihm über den Bewegungsgrund zu dieser Art von Putz. „Wie? Herr Ritter, sprach der Archipanpan; kaum seyd Ihr an meinem Hofe angekommen, so überladen Euch auch schon die Damen mit ihren Liebeserklärungen und Gunstbezeugungen? Gewiß, das nenne ich Glück haben; denn die galantsten Ritter der vorigen Zeiten hatten nicht halb so geschwind ihre Liebeshändel." — „Ich möchte doch wohl wissen, sprach die Kaiserinn, wer die Prinzessinn ist, für die der Herr Don Quixote seufzet; denn da er sich mit diesen schönen Bändern und dieser Leibbinde ausgeschmückt hat; so ists ein unfehlbares Kennzeichen, daß er ihre Liebe erhören und begünstigen will." — „Ey, warum so neugierig, liebste Gemahlinn? versetzte der Kaiser. Wollt Ihr wohl dem Herrn Ritter bey dieser glücklichen Prinzessinn Dienste leisten?" — „Allerdings, versetzte Meridana. Ich würde mein Möglichstes für ihn thun, da er so viel für uns gethan hat." Don Quixote machte der Kaiserinn dafür eine tiefe Verbeugung, schwieg und verrieth schlechterdings sein Geheimniß nicht, so sehr man auch deßhalb in ihm drang. Endlich

machte sich eine Dame von der Gesellschaft an Sancho. „Aber seyd Ihr denn auch so verschwiegen, wie euer Herr, guter Freund? sprach sie. Und kann man denn auch von euch nicht die glückliche Dame erfahren, die der liebt?“ — „Ey, mitnichten, Sennora! versetzte unser Schildknapp. Mein Gestr. Herre hat mirs verbothen, daß ichs nicht sagen soll, und das ist genug. Schweigen ist immer besser, als wenn man zu viel redt, und wer schweigt, der sagt nichts. Durch mich solls gewiß nicht herauskommen, und ich will die Prinzessinn nicht einmahl angucken, damits kein Mensch merkt, daß sies ist, die mein Herre lieb hat, und daß uns der Herr Kaiser nicht vom Hofe wegjagt.“ Unser Ritter dachte, er müßte in die Erde sinken über Sancho's Tölpeley; aber der Archipanpan that als hätte er nicht das geringste bemerkt, brach schnell von der ganzen Sache ab und lenkte das Gespräch auf die alten fahrenden Ritter. Don Quixote erhohlte sich ein wenig wieder von seinem Schrecken, und sagte gewaltige Dinge über diesen Gegenstand. Während nun die Herren und Damen ihn so hetzten, zog Laura den Schildknappen beyseite in ein Fenster. „Nu, guter Freund, sprach sie, seyd ihr nun zufrieden mit dem Präsente, das euch die Prinzessinn gemacht hat?“ — „Nu ja, meiner Six! ein schönes Präsent! versetzte Sancho. Wenn sie mir nichts Bessers geben wollte, so konnte sie das auch behalten. Ein Händchen voll blanke Dukaten wär mir lieber gewesen, als die alten rostigen Scherben, mit denen ich in der Gottes Welt nichts machen kann.“ — „Nun gut, so wollen wir tauschen, sprach sie. Gebt mir eure

Münzen, und ich will euch dann meine Dukaten geben, die ich von eurem Herrn bekommen habe. Damit ist uns dann Beyden gedient." — „Topp! schlagt ein, schrie Sancho, da ist meine Hand. Ein Schelm, der nicht Wort hält, oder dem's wieder gereuet!" — „O mich gereuet es gewiß nicht, sprach Laura. Ich könnte keinen bessern Handel treffen." Der Tausch wurde also gemacht, und auf diese Art schaffte Jungfer Laura sich Don Quixotes Dukaten wieder vom Halse, um die sie ihn doch nicht prellen wollte, obgleich sie ein Kammermädchen war. Zwar kam das Geld auf diese Art doch nicht wieder an seinen rechten Herrn; denn Sancho behielt es, aber dieser treue Schildknapp hatt' es auch lange schon auf vielerley Art verdient. Den Rest des Tages, sagt der weise Alisolan, brachten die Herren und Damen vollends damit zu, daß sie sich über unsre beyden Abenteurer lustig machten. Damit sie aber auch mit diesem das Vergnügen des Landes verbänden, wurde auf Morgen eine kleine Jagdparthie vorgeschlagen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie der tapfere Ritter Don Quixote ein großes Abenteuer auf einem Mayerhofe bestund.

Da nun Alles auf Befehl des Grafen zur Jagd veranstaltet war; zog die ganze Gesellschaft nach eingenommenem Frühstücke, die Kaiserinn und Infantinn ausgenommen, darauf aus. Unser Ritter begleitete sie vom Kopf bis zu'n Füßen gerüstet auf seinem Rozinante, und Sancho mit wohlgefüllten Schnapp- und Mantelsacke, als wollte er eine große Reise antreten, zog auf seinem sanftmüthigen Grauen hinten nach. Die Jagdgesellschaft aber, welche sämmtlich sehr gut beritten war, ließ unsre beyden Abenteurer gar bald hinter sich. Da Don Quixote dieß sahe hielt er ungefähr eine Viertelmeile vom Schlosse in einem Walde an. „Sohn Sancho, sprach er; da kommt mir eben ein Gedanke. Ich dächte, es wäre besser wenn wir, statt der Jagd zu folgen, lieber Abenteuer aufsuchten; denn es ahndet mir so was als würden wir heut ein wichtiges finden." — „Von Herzen gern, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Der arme Rozinante und mein Grauer keichen und schlagbäuchen ohnedieß so sehr, daß sie nicht mehr fortkönnen; denn sie sind bis daher in einem Trabe gelaufen. Wir

wol-

wollen lieber so sachte ein Schrittchen hinwackeln, und wenn wir einmahl ausruhen wollen, i nu, da steigen wir ab, und setzen uns unter einen Baum. Ich habe, Gott sey Dank! allerley närrisch Zeug da in meinem Schnappsacke, und das soll uns gut schmecken.“ — „Was du doch für ein unersättlicher Fresser bist, Sancho! sprach Don Quixote. Mußt du denn auf so einen Spazierritt Mundvorrath mitnehmen? Und hast du denn nicht vorher gefrühstückt, ehe wir auszogen?“ — „Ey das wohl, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber der Tag ist lang, und in ein Paar Stunden kaue ich wohl alles zusammen, was ich da in meinem Schnappsacke habe. Aber was nehmen wir denn für einen Weg zum Abenteuersuchen?“ — „Den mag Rozinante suchen; er ist darinn ein vortrefflicher Führer;“ sprach Don Quixote, und hing seinem Rosse den Zügel auf den Hals. Rozinante nahm einen Weg, der queer durch's Holz, der nach einem zum Schlosse des Grafen gehörigen Mayerhofe ging. „Himmel! mit was für Lobeserhebungen wird mich der Kaiser und die Kaiserinn überschütten, wenn ich indessen Abenteuer bestanden habe, und mit Sieg beladen zurückkomme! sprach Don Quixote. Die Bewunderung aller Damen werd' ich erwecken; aber ich fürchte nur, daß sich zu viele durch meine überwiegenden Verdienste hinreißen lassen und mir Liebesbriefe schreiben; denn im Fall dieß geschiehet, kannst du leicht denken, daß ich sie ihnen unerbrochen und ungelesen wieder schicke. Darüber werden sie wüthend werden, meine Liebe zur Infantinn entdecken, gemeinschaftliche Sache gegen mich machen, mich bey Burlerinen anzuschwärzen suchen, und es auch endlich durch ihre List

wirklich dahinbringen, sie gegen mich aufzuhetzen." — „I nu, desto besser, versetzte Sancho; das ist ja eben was wir wollen." — „Wie? desto besser? fragte Don Quixote. Bist du rasend, Sancho?" — Mitnichten, Gestr. Herre, versetzte der Schildknapp; denn wenn Euch die Damen bey der Prinzessinn einlappen, so jagt sie Euch aus dem Schlosse fort; und wenn sie Euch aus dem Schlosse fortjagt, so seht Ihr sie nicht mehr, und könnt nach Herzenslust Euch grämen; und wenn Ihr Euch nach Herzenslust grämt, so seyd Ihr ja so glücklich wie ein Prinz, denn alsdann könnt Ihr ja in den Wald gehen und heulen und verzweifeln. Ihr habt mir's ja erst neulich noch selbst gesagt: es wäre für einen Ritter das größte Vergnügen, wenn er von seiner Dame nicht geliebt würde." — „Das hab' ich nicht gesagt, versetzte Don Quixote. Es ist immer besser geliebt als gehaßt zu werden; aber das hab' ich vielleicht gesagt, daß Liebeskummer haben einem zärtlichen Ritter sehr angenehm sey. So würde mir es zum Exempel sehr angenehm seyn, wenn ich Mitwerber um Burlerinen hätte, und sie noch ungewiß wäre, welchen von uns sie sich wählen wolle; denn dieß gäb mir Gelegenheit tausend berühmte Thaten zu thun, um den Vorzug vor andern zu gewinnen. Indessen kann auch unsre Liebe ohnedieß Hindernisse genug finden: denn so viel auch der Kaiser und die Kaiserinn Achtung für mich haben; so zweifle ich doch, daß sie ihre einzige Kronerbinn einem bloßen Ritter werden geben wollen, und dieß wird mir die schönste Materie zu Klagen geben. Indessen werden doch meine Leiden nicht ewig dauern; denn nach unzähligen Thaten werd' ich endlich das

Reich Trapezunt gewinnen. Der Archipanpan wird sich dann durch die Verbindung mit mir sehr geehrt finden, und mir herzlich gern seine Tochter zur Ehe geben. Wir werden dann zusammen einen Sohn zeugen, der das Muster aller fahrenden Ritter seyn wird. Diesen werden wir, nach uns Beyden, Don Quiburlin neunen; wie Don Belianis und Florisbella ihren Sohn auch nach sich Belfloran nennten." — „Sackerlot! versetzte Sancho; wenns doch nur schon dahin wäre, ich wollte eine rechte Freude darüber haben; aber wer weiß wie lange das noch währt, und ich glaube wohl nicht, daß ich's erleben werde."

Indem kamen sie zum Holze hinaus, und unserm Ritter fiel der Mayerhof in die Augen. „Halt! Sancho schrie er, hier finden wir eins der seltsamsten Abenteuer. Dieß Castell, daß du hier siehest, bauten die beyden Zauberer Friston und Silfene, Don Belianis Feinde, um darinn die schöne Florisbella, die sie entführt hatten, zu verwahren; und hier kam auch diese unglückliche Prinzessinn mit dem Prinzen Belfloran, von dem ich dir vorhin sagte, nieder. Siehest du nicht dort eine Frau sitzen, die ein Kind auf dem Schooße hat?" — „Ja, freylich sprach Sancho. Sie gibt ihm Brey." — „Dieß Kind, fuhr Don Quixote fort, ist der Prinz Belfloran selbst, der sich schon fünfzig Jahre in dem Zustande befindet, wie du ihn jetzt siehest." — „Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho; fünfzig Jahre wär er schon alt, und ist noch ein Wickelkind?" — „Nichts gewisser, versetzte der Ritter. Die Frau, die ihn auf dem Schooße hat, ist eine Zauberinn, die durch ihre Teufelskünste sein Wachsthum verhin-

derk, und den Prinzen in ewiger Kindheit erhält, weil sein Horoscop sagt: er werde einmahl mächtiger werden als sein Vater. Dieß will diese Zauberinn als eine Feindinn des Griechischen Thrones verhindern. Aber vermuthlich hat mich der Himmel hieher geführt, diese schreckliche Verrätherey zu vernichten, und den Prinzen Belfloran zu befreyen. Die Liebe zu seinem Vater, der Ruhm der fahrenden Ritterschaft, kurz, Alles bewegt mich, dieß schöne Abenteuer zu bestehen; und davon sollen mich jene Ungeheuer, die ich vor dem Thore des Castells erblickte, nicht abschrecken." — „Wo sind den die Ungeheuer, Gestr. Herre? fragte Sancho. Ich sehe nichts als drey Ziegen, die dort vor dem Thore herumlaufen, und etliche Truthühner, die auf einem Misthaufen scharren." — „Ach, du bekömmst einmahl deinen gewöhnlichen Zufall, Sancho, wie ich sehe; versetzte Don Quixote. Was du für Ziegen hältst, das sind reissende Bäre, und deine Truthühner sind die schrecklichsten Greifen, deren sich die Zauberer gewöhnlich bedienen, die Zugänge zu ihren Schlössern zu verwahren." — „Nu, weil Ihr mirs sagt, so muß ichs wohl glauben, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Ihr seyd Ritter und sehet also die Sachen freylich anders als ich. Meinethalben! wenn Ihr Eurer Sache so gewiß seyd, so packt sie nur an Eure Greifen, Ihr werdet sie schon kriegen, wenn sie nicht davon fliegen." — „Warte, mein Sohn, sprach Don Quixote; ich muß mich erst der Gebietherinn meines Herzens empfehlen, daß sie mir Kraft zu diesem höchst gefährlichen Abenteuer verleihe, als welches ich ohne besondern Schutz und Beystand dieser unvergleichlichen Infantinn gewiß nicht würde bestehen

können.“ Hierauf hohlte er einen tiefen Seufzer, und empfohl sich nach Ritter Art in den beweglichsten Ausdrücken der Dame seiner Gedanken. Er war noch nicht ganz damit fertig, da kam ein junger Kerl in einer Barchentmütze und Wams auf einem schwarzen Pferde, das einen Sack Getraide trug, aus dem Mayerhofe geritten.“ — „Sancho, sprach Don Quixote, siehst du dieß scheußliche Ungeheuer, welches auf uns loskommt?“ — „Ey, mit Verlaub, Gestr. Herre, versetzte Sancho, das ist kein Ungeheuer, und wär ich noch hundertmahl mehr am Gesichte verhext als ichs bin, so wollt' ich doch drauf wetten, es ist ein Knecht, der einen Sack Korn in die Mühle reitet.“ — „Blendung, bloße Blendung, die man dir macht! mein Freund, sprach Don Quixote. Ich kann dich versichern, es ist ein Centaur, ein Ungeheuer, halb Mensch halb Pferd. Er kommt auf uns los und denkt uns mit leichter Mühe zu überwinden und in das Castell zu schleppen, wo er uns viele Jahrhunderte lang gefangen halten will; aber er soll gewiß durch die Kraft meines Armes erliegen. Fürchte dich daher nicht für seiner schrecklichen Gestalt, mein Sohn; ich bin bey dir und schütze dich.“ — „Ach! mit mir hats keine Noth, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Ich fürchte mich vor Euren Greifen und Ungeheuern da so wenig, als wenns nur Ziegen und Truthühner wären.“

Indessen kam der Centaur etwas näher. Sogleich legte Don Quixote seine Lanze ein und rennte so scharf er konnte, das heißt trabte, auf ihn los, ihn zu durchbohren; aber der junge Kerl machte hurtig linksum, als er einen so geharnischten Popanz auf sich zu kommen sah, und jagte in

den Mayerhof zurück. Unser Ritter verfolgte ihn; da er ihn aber nicht einhohlen konnte; so zog er seinen Degen, griff die Ziegen an, hieb und stach auf sie los, verwundete die eine davon, und jagte die andern fort. Nun ging es auf die Truthühner auf dem Misthaufen los; diese aber wurden schüchtern und flogen alle vor ihm davon. Nach dieser großen That, gab er Sancho seine Lanze zu halten, steckte seinen Degen wieder ein und ritt auf die Pachterinn zu, die gar nicht wußte, was sie von all dem Zeuge denken sollte, und indessen aufgestanden war und ihr Kind mit dem Breytiegel in Sicherheit bringen wollte. In der Thür hohlte sie der Ritter noch ein, hielt sie an und wollte ihr das Kind abnehmen; aber die Frau wehrte sich, schrie, und da sie nichts hatte, womit sie sich gegen ihn vertheidigen konnte, so nahm sie in der Angst den vollen Breytiegel und schlug ihn unserm Ritter gerade ins Gesicht, daß er fast aus keinem Auge sehen konnte. Aber der Held ließ seine Beute nicht fahren und der Himmel unterstützte ihn dabey so mächtig, daß er endlich siegte und den Prinzen Belfloran als Beute davon trug. Er gab ihn sogleich seinem Schildknappen in Verwahrung; aber kaum hatte ihn dieser, so kam der Centaur zu Fusse nebst noch zwey andern tüchtigen Knechten mit Hebebäumen und großen Hunden aus der Mayerey zurück, und wollten auf unsern Ritter los, wobey das Bellen der Hunde und das Schreyen der Pachterinn einen fürchterlichen Lärm machte. Unserm Sancho, dem gleich das unglückliche Abenteuer des Melonengartens wieder einfiel, wurde es gar nicht wohl zu Muthe, als er diese drey Kämpfer ankommen sahe; aber unser Ritter, der schlech-

terdings entschlossen war, seine Beute zu vertheidigen, zog seinen Degen wieder, stellte sich in Positur und erwartete muthig ihren Angriff. Die Pachterknechte waren in einer schrecklichen Wuth und schon hatten die fürchterlichen Parzen die schreckliche Scheere geöffnet, den Lebensfaden der Kämpfer abzuschneiden, als ein glücklicher Zufall auf einmahl allem Blutvergiessen ein Ende machte. Das ganze Jagdgefolg kam nähmlich in dem Augenblicke bey der Mayerey an, als der fürchterliche Kampf unsers Helden beginnen sollte, und die Gegenwart des Grafen stillte die Wuth des Centauren und seiner Gefährten und das Wehklagen der Pachterinn augenblicklich. Wer war froher als Sancho? „Ach seyd uns tausendmahl willkommen, gnädige Herren schrie er. Ihr kommt uns eben so erwünscht, als das liebe Ostern zu Ende der Fasten. Sackerlot! ohne Euch hätten uns die drey Pursche da gewiß tüchtig zusammengehämmert. Gott seys tausendmahl gedankt! daß Ihr noch so eben recht gekommen seyd.“ — „Aber was macht ihr mit dem Kinde da, Sancho? fragte der Archipanpan.“ — „J wir wollen es entwöhnen; denn's ist doch eine Schande, daß es schon fünfzig Jahre lang an seiner Amme getrunken hat und noch nicht größer ist.“ Die andern Herrn und Damen schloßen gleich daraus, daß unser Ritter einmahl ein neues Stückchen habe ausgehen lassen, und fragten ihn lachend: wer ihm das Gesicht so beschmiert habe? Er sagte: es sey eine Zauberinn gewesen, und erzählte ihnen dann die ganze Geschichte des Prinzen Belloran, und wie glücklich er ihn befreyet habe. Hierauf wollte er noch über die Pachterknechte her, als über Verruchte, die er vertilgen müsse. Aber

Don Alvaro und Don Carlos hielten ihn ab, und sagten: man müsse einem Feinde, der sich gutwillig ergebe, auch Quatier geben. „Ja, Herr Ritter, sprach der Archipanpan; Ihr könnt mit dem Ruhme zufrieden seyn, den Erben der Griechischen Krone befreyt zu haben. Wir müssen ihm jetzt nur eine bessere Amme schaffen, damit er von Tage zu Tage wachse und zunehme und bald seine große Bestimmung antreten könne.“ — „Ich übernehme mit Vergnügen die Mühe dafür zu sorgen, sprach der Graf; denn ich liebe und ehre den Kaiser Trebazes ohnedieß als meinen Schwager und Freund.“ Hiermit nahm er unserm Schildknappen das Kind ab, gab es einem seiner Leute und ließ es der Pachterinn wieder heimlich zustellen, indessen das ganze Jagdgefolg mit Don Quixote nach dem Schlosse zurückkehrte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Liebschaft des edlen Ritters Don Quixote und der Infantinn Burlerina.

Unser Ritter hatte noch das ganze Gesicht voll Kinderbrey, als er wieder vor der Kaiserinn und Infantinn erschien. „Ich will, daß man dem Ritter Don Quixote hohe Ehren erzeige, sprach der Archipanpan; denn ich melde Euch hiermit, daß er heute einen eben so glorreichen Sieg davongetragen hat als vorgestern.“ — „O das konnten wir wohl denken, daß der Ritter eine hohe That gethan haben müsse, versetzten die Andern; denn noch sehen wir sein Gesicht davon mit edlem Staube bedeckt, und wünschen begierigst das Mehrere davon zu wissen.“ Der Kaiser befriedigte ihre Neugierde und sie überschwemmten unsern Ritter recht mit Lobeserhebungen, trockneten ihm mit eignen hohen Händen das Gesicht mit reinen Tüchern ab, zogen ihm einen Schlafrock von blauem Atlase an, und setzten ihm eine Nachtmütze auf. In diesem Aufzuge führten sie ihn Beyde, jede an einer Hand, in den Speisesaal, und nahmen ihn bey Tafel zwischen sich. Nach Tafel gab es einen großen Baal, den der Kaiser mit der Kaiserinn eröffnete. Unser Ritter tanzte drauf mit

Burlerinen eine Sarabande, und ungeachtet der arme Junker in seinem Leben nicht tanzen gelernt hatte, so glaubte er doch, als fahrender Ritter mache er dieß, so wie Alles, in der höchsten Vollkommenheit. Der Baal dauerte nicht bis Mitternacht, als die Gesellschaft auseinander und jedes auf sein Zimmer ging.

Als unser Ritter wieder auf dem seinen und allein war, dachte er nun mit innigem Entzücken an die hohen Ehren, die ihm heute von der Kaiserinn und Infantinn waren erwiesen worden, und tausend schöne Bilder tanzten in seiner erhitzten Imagination herum. Auf einmahl aber hörte er ein sanftes Geräusch an seiner Thür, das ihn aufmerksam machte. Er dachte gleich, es sey irgend eine Dame vom Hofe, die sich in ihn verliebt habe, nicht mehr ihrer Leidenschaft Meister sey, und sie ihm zu entdecken komme. Er beschloß schon seiner Prinzessinn treu zu seyn und den Grausamen zu spielen; aber Himmel! wie erstaunte er, als er seine Infantinn selbst erblickte. „O Glorie aller Sterblichen! schrie er ganz entzückt; allgebiethende Dame der Welt! Licht, das die Finsternissen meiner Seele zerstreuet! Ist's möglich, daß Ihr selbst kommen und mich aufsuchen könnet? Ists ein Traum, oder seyd Ihrs selbst, schönste Prinzessinn, die ich erblick?" Burlerina trat indessen ganz schwach, auf ihre Laura gelehnt, stillschweigend ins Zimmer, warf etliche sterbende Blicke auf unsern Ritter, und fing gewaltig zu seufzen und zu weinen an. Don Quixote fragte sie ganz erstaunt um die Ursache ihres Jammers. Dreymahl öffnete sie den Mund zum Sprechen; aber die Worte gebrachen ihr, so daß sie endlich ihrer heftigen Gemüthsbewegung

unterlag und ohnmächtig Lauren in die Arme sank. „Ach! fing Laura an; die arme liebe Prinzessinn, ist unglücklicher als Eine in allen Ritterbüchern! Es wäre noch ein großes Glück für sie, wenn sie in diesem Augenblicke sterben könnte; denn das Leben ist ihr doch nun einmahl auf das jämmerlichste verbittert." Don Quixote, der für Mitleiden ausser sich war, that Alles Burlerinen zu trösten und zu helfen. Endlich kam die Prinzessinn wieder zu sich selbst, und unser Ritter fiel ihr zu Füssen und bath sie um Gotteswillen ihm doch die Ursach ihrer Thränen und ihres Schmerzens zu entdecken; allein sie blieb noch immer stumm. Endlich fing Laura ganz gerührt an: „höret doch auf, gnädigste Prinzessinn, Euch so grausam Gewalt anzuthun. Entdecket Euch doch dem Herrn Ritter, der Euch so zärtlich liebt und anbethet, oder erlaubt mir für Euch zu reden." — „Nun wohlan, meine liebe Laura, versetzte die Prinzessinn ganz schwach; melde dem Ritter das Unglück, das mir drohet; denn ich habe nicht Kraft genug es ihm anzukündigen." — „Nu, Herr Ritter, sprach Laura; so will ich Euch's nur gleich mit zwey Worten sagen, was vorgegangen ist. Der Kaiser hat nähmlich eben meiner Prinzessinn angekündigt, daß er sie unverzüglich an den Sohn des großen Mogol, seines Nachbarn, verheirathet und deshalb längstens in acht Tagen nach Asien zurückgehen will." — „Nun sehet, werther Ritter, fiel die Prinzessinn ein; dieß ist's was mich zur Verzweiflung bringt; denn lieber sterben will ich, als diesen heirathen." — „Schönste Infantinn, mässiget Euren Schmerz, ich beschwöre Euch drum, sprach Don Quixote. Der gerechte Himmel wird nicht zulassen, daß

man Euch einen Prinzen aufdringe, den Ihr hasset.“ — „Ja, das sag’ ich auch, sprach Laura; denn anstatt zu verzweifeln, solltet Ihr lieber auf Mittel denken dem Dinge vorzubeugen.“ — „Aber Himmel! was soll ich da thun? sprach Burlerina.“ — „Was? versetzte Laura; das gibt Euch die Liebe am besten an. Ihr dürft nur Eure Eltern verlassen, und mit dem Herrn Ritter durch die Welt ziehen.“ — „Bedenke doch was du sagst, Laura, sprach die Prinzessinn. Wie? entführen sollt’ ich mich lassen?“ — „Ey ey doch! gnädige Prinzessinn, versetzte Laura; wie schlimm Ihr’s auch gleich nehmt. In der Rittersprache heißt das nicht sich entführen lassen, sondern eine Fahrt machen. Und was das Schönste noch dabey ist, so schadet so was einer Infantinn gar nicht an ihrer Ehre. Nein, folgt mir nur, und laßt uns dem Herrn Ritter von Mancha nachziehen wohin er will. Ey was wird das für ein herrliches Leben seyn! Des Tages über ziehen wir stolz einher auf unsern Rossen, suchen Abenteuer auf den Heerstrassen, und des Nachts schlafen wir im Walde. Ist das nicht herrlich? Und kann man sich noch wundern, daß so viele von den alten Prinzessinnen so gelebt haben?“ — „Schönste Prinzessinn, sprach der Ritter, Eure getreue Laura hat Euch einen guten Rath gegeben. Fliehet die Gewalt, die man Eurem Herzen anthun will, und kommet mit mir; wir wollen zusammen die Welt durchziehen, und ich werde Euch durch meine Thaten beweisen, daß ich würdig bin Euer Ritter zu seyn.“ — „Ach Ritter! wie schwer ist’s Euch zu widerstehen! sprach die Prinzessinn. Ich fühle daß ich Euren Vorschlag annehmen muß, so sehr sich auch Ehre und Pflicht widersetzen.

Große Götter! wenn Ihr nicht wolltet, daß ich diesen Fehltritt begehen sollte, warum schufet Ihr mich zum Mädchen?

Da die Prinzessinn nun eingewilligt hatte, so wurde die Flucht auf folgende Nacht festgesetzt, sobald der Kaiser und die Kaiserinn zu Bette wären. Hierauf reichte die Infantinn unserem Ritter eine von ihren braunen und rauchen Händen, die er ganz entzückt küßte, und so schieden sie von einander.

Tags drauf ging die ganze Gesellschaft abermahls auf die Jagd, und Rozinante und der Graue blieben, wie Tags zuvor, gar bald mit ihren Reitern weit zurück. Unserm Ritter war es indessen ganz lieb einmahl mit Sancho allein zu seyn, weil er ihn lange nicht gesprochen hatte. „Ich habe dir mancherley zu sagen, Freund Sancho, fing er an. Wunderst du dich nicht über die hohe Ehre, die mir an diesem Hofe wiederfährt?“ — „Ey freylich, Gestr. Herre, versetzte Sancho. Wenn ich es so recht bedenke, da schäm' ich mich fast für Euch; denn da ich Euch gestern Abend so neben der Kaiserinn an der Tafel sitzen sahe, sagte ich zwar nichts; aber ich dachte wohl mein Theilgen.“ — „Nu, was dachtest du denn? fragte Don Quixote.“ — „Gestr. Herre, das ist nicht schwer zu errathen, versetzte Sancho. Ich dachte für so einen blossen Dorfjunker, wie Ihr seyd, wär's doch wohl ein bischen zu viel Ehre, sogleich neben einer so großen Kaiserinn zu sitzen.“ — „Nu nu, sprach Don Quixote; ich gebe zwar gern zu, daß ich nicht von so hohem Adel bin wie sie; aber du mußt auch wissen, guter Freund, daß fahrende Ritter, die sich einen gewissen Nahmen gemacht haben, mit gekrönten Häuptern in

gleichem Range stehen, und folglich darfst du dich eben nicht so sehr wundern daß ich neben einer Kaiserinn saß. Aber was mehr als all dieß auf mich wirkt, ist die Gunst Burlerinens. Es ist ganz unbegreiflich wie mich diese unvergleichliche Infantinn anbethet. Sie hat mich diese Nacht sogar in meinem Zimmer besucht, und mir gemeldet, daß ihr Vater sie an den großen Mogol verheirathen wolle. O hättest du sie doch in ihrem Schmerze und in ihrer Verzweiflung gesehen, und wie sie bald in Laurens Arm gestorben wär! Die Liebe zu mir macht, daß sie den größten Abscheu gegen jene Verbindung hat, und den Hof ihres Vaters verlassen, und mit mir ziehen will wohin ich sie führe. Kurz, wir haben zusammen verabredet, heunt Nacht heimlich davon zu gehen." — „Nu, das ist recht gut, Gestr. Herre, sprach Sancho. Aber da nehmen wir doch auch Jungfer Lauren mit? Denn sie ist doch meiner Six! recht hübsch." — „Aha! Sancho, sprach Don Quixote lächelnd; wie ich sehe, so liegt dir wohl Laura sehr am Herzen? So wahr ich lebe! du bist auch in Amors Schlingen gefallen und in sie verliebt."

Indem er die Sache weiter untersuchen wollte, unterbrach auf einmahl eine Dame, die ihnen erschien, das Gespräch. Sie ritt einen weißen Zelter, und führte in der einen Hand einen großen Sonnenschirm von rosenfarbem Taffet mit silbernen Spitzen eingefaßt. Sie trug ein Kleid von weißem Damast mit goldnen Blumen, und eine Kappe von eben dem Zeuge. Unsere Abenteuer stunden ganz starr für Erstaunen da, als sie auf sie zukamen. Da sie nun bey ihnen war, schlug sie ihre Kappe zurück und zeigte ih-

nen wenigstens ein sechzigjähriges Gesicht; aber unser Ritter nahm sie drum nicht minder für eine noch unmündige Prinzessinn, die von irgend einem treulosen Ritter ihren Ältern entführt worden sey, der sie hernach schändlicherweise verlassen habe. In dieser Meinung bückte er sich bis auf den Sattelknopf, grüßte sie ehrfurchtsvoll und redete sie an: „schönste Infantinn, gewiß Ihr habt große Ursache, Euch über Euer Schicksal zu beschweren, da man Euch so ohne Ritter und Gefolg einher ziehen sieht. Welcher Pflicht- und Schwurvergessene Ritter hat Euch bey der Schönheit, die Euch der Himmel schenkte, so schändlich verlassen können? Erzählt mir Eure traurigen Schicksale; denn Ihr könnt sie keinem Ritter anvertrauen, der sich mehr dem Dienste der Damen widmete, als ich.“ — „Herr Ritter, versetzte die Dame; ich sehe wohl an Eurem edlen Ansehen, daß noch nie eine Dame sich hülflos an Euch gewendet habe, und eben deßhalb bitt' ich Euch, Ihr wollet mir gewähren eine Gaab'.“ — „Hunderttausend gewähr' ich Euch, schönste Prinzessinn: sagt nur heraus, was begehret Ihr von mir? sprach Don Quixote.“ — „Ach ich bin keine Prinzessinn, versetzte sie; ich bin nur eine Kammerfrau, weil ich nicht mehr seyn kann; aber die Gaab', die ich von Euch begehre, ist für eine Infantinn, der ich diene, welche eine der schönsten Prinzessinnen von der Welt ist; und Ihr könnt gewiß Euer Schwert nicht glorreicher gebrauchen, als für sie.“ — „Gebiethet über meinen Arm, schönste Dame, versetzte Don Quixote. Was ists, das ich thun soll?“ — „Ihr sollt einen Ritter bestrafen, der meiner Infantinn Pflicht und Treue gebrochen

hat, versetzte sie." — „Mit Freuden übernehme ich diesen Auftrag, versetzte Don Quixote; Ihr dürft nur den Verräther nennen, Dame, der sich eines so hohen Frevels schuldig gemacht hat." — „Ach Herr Ritter, sprach sie, so vieles Vertrauen ich auch in Eure Tapferkeit setze, so kann ich doch nicht bergen, daß ich für Euch zittere; denn man setzt Euch einer schrecklichen Gefahr aus. Ihr sollt mit dem berühmtesten Ritter kämpfen, von dessen Thaten schon die ganze Welt voll ist, und dem der Sieg so zu sagen immer auf dem Fuße nachfolgt." — „Wenn er mich erst überwunden hat, dann will ich ihn für unüberwindlich halten, sprach Don Quixote. Ich brenne für Verlangen meine Kraft mit der seinen zu messen. Sagt mir nur geschwind seinen Nahmen, oder wo ich ihn finden kann, Dame?" — „Er soll hier im Lande seyn, Herr Ritter, versetzte sie; und ich will Euch nur mit einem Paar Worten seine Geschichte erzählen. Dieser undankbare treulose Verräther, heißt Don Quixote von Mancha; und die arme Prinzessinn, die er so schändlich hintergangen hat, Dulcinea von Toboso. Dieser Ungetreue hatte sie zu seiner Dame erkohren, und sich ihr in tausend Abenteuern empfohlen, die er ohne den Beystand ihrer unvergleichlichen Schönheit nie würde bestanden haben; und nun hat sie dieser Niederträchtige, Treu- und Ehrvergessene schändlich verlassen und sich in eine dicke Amazonen-Königinn vergafft, die vom Prinzen Hyperborean und allen Studenten zu Alcala schon fortgeschickt worden ist. Ihr entfärbt Euch, Herr Ritter, wie ich sehe, für Abscheu, die Euch eine solche Schandthat macht, und Eure edle Seele möchte das Tageslicht von

so einem schändlichen Ungeheuer reinigen, das es befleckt? Wohlan eilet, suchet es auf und vergiesset sein untreues Blut."

Unser Ritter stund da wie vom Donner gerührt und wußte nicht, was er denken noch sagen sollte. Endlich, da er sahe, daß die Dame seine Antwort erwartete, fing er an: „treue Vertraute der Prinzessinn Dulcinea; ich bin der Verstellung zu sehr feind, als daß ich Euch jetzt die Wahrheit bergen könnte. Ich, ich selbst bin der beklagenswürdige Ritter, dessen Leben Ihr von mir verlangt; ich selbst bin der unglückliche Don Quixote von Mancha." — „Wer? Ihr? schrie die Dame ganz erstaunt. Ihr wäret der Verräther, über den sich meine Gebietherinn beklagt? O wie betrügen doch die Gesichter!" — „Ich bin mehr unglücklich, sprach Don Quixote, als strafbar, und der Himmel sey mein Zeuge noch wär ich der Infantinn Dulcinea Ritter, wenn sie mich bloß gehaßt hätte; aber die beleidigende Verachtung, mit der sie meiner Liebe begegnete, konnte ich nicht aushalten." — „Sie hat Euch weder verachtet noch gehaßt, sprach die Dame; sondern sie that es bloß aus Feinheit ihrer Gefühle, daß sie Euch so mißhandelte. Sie wollte erst Eure Beständigkeit prüfen, ehe sie sie belohnte; aber da sie nun durch das Gerücht erfahren hat, daß Ihr eine andere Dame liebt, so schickt sie mich Euch zu melden, daß sie Euch in ihrem Leben nie wieder sehen will und Euch sogar verbiethet jemahls wieder nach Mancha zu kommen. O flatterhafter Ritter, denkt nicht daß der Himmel Eure Treulosigkeit ungestraft lassen wird. Er müßte aufhören gerecht zu seyn, wenn er nicht das Unrecht rächen wollte, das

Ihr an einem seiner schönsten Meisterstücke begangen habt. Möchten Euch doch fortan die feindlichen Zauberer in allen Unternehmungen hindern! Möchten sie doch jeden Ruhm, den Ihr euch schon erworben habt, aus den Gedanken der Menschen auslöschen! Möchten sie doch die Nachwelt bereden, der schreckliche Bramarbas, den Ihr besiegtet, sey nur ein Riese von Pappe gewesen! Ja, möchten sie doch der Nachwelt alle Eure Heldenthaten als die größten und ungeheuersten Narrheiten darstellen! Dieß sind die Flüche, die ich Euch gebe, ungetreuer Ritter. Und damit Euer Schildknapp, der Mitgenosse Eures Verbrechens, mir nicht vorwerfen kann, ich habe ihn vergessen; so möge er alle Tage eine Heerde Yangueser antreffen, die ihm die Ribben zerpläuen, oder eine Kette Galeerensclaven, die ihn mit einem Steinhagel heimschicken." — „Und mögst du zusammt der weissen Schindmähre in die nächste Dreckpfütze fallen und deinen Luder-Hals brechen; du verdammte Kröte! schrie Sancho grimmig. Was will denn die alte Wettervettel von mir! Und was hab' ich denn dem Staubbesenluder gethan, daß sie mir da so einen Haufen Unglück auf den Hals wünscht?"

Ohne ein Wort darauf zu antworten, lenkte die Dame ihren Gaul herum und jagte so flüchtig mit ihm davon, daß Ritter und Schildknapp sie bald aus dem Gesichte verloren.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Ritter Don Quixote in schwere Gemüthsunruhe verfiel und nicht wußte wozu er sich entschliessen sollte.

Unser Ritter gerieth über die Bothschaft der Dame in gewaltige Unruhe, und wußte nicht was er machen sollte. Bald wollte er ihr nachfolgen, bald hielt ihn wieder seine neue Liebe zurück. „Nu lustig, lustig! Gestr. Herre, sprach Sancho da er ihn so niedergeschlagen sahe. Wer wird sich denn gleich von dem Schändieren einer solchen alten Vettel niederschlagen lassen?“ — „Ach siehst du denn nicht wie unglücklich ich bin, mein Sohn! versetzte der Ritter. Sagte nicht die Dame, daß die Prinzessinn Dulcinea mich nicht verachtet, nicht gehaßt habe? und ich Elender mußte so rasch seyn ihre Kette zu zerbrechen und ihre Liebe mit Füßen zu treten! Durch meine Ungeduld verlier' ich das Herz einer so anbethenswürdigen Prinzessinn. O feiger, schwacher Ritter, der du sonst keinen Muth hast als zu kämpfen! Sollte die Strenge dieser unvergleichlichen Infantinn deine Beständigkeit ermüdet haben? Fort, trage deine vorigen Ketten wieder! Eile, fliehe und schwöre dieser liebenswürdigen Feindinn, daß du fortan für niemanden als für

sie allein leben willst! Aber ach! hat sie mir nicht verbothen jemahls wieder vor ihren Augen zu erscheinen, und soll ich durch meinen Ungehorsam ihren gerechten Zorn noch mehr reitzen? Nein, es sey genug, daß ich ihr die Herrschaft meiner Seele wieder übergebe. Sie solls lange Zeit nicht wissen, daß ich wieder zu meiner Pflicht zurück gekehrt bin, und bloß der Ruf soll es ihr sagen. Aber ach! was sag' ich, ich Unsinniger! Kann ich, darf ich die Tochter des grossen Archipanpans von Indien verlassen, nach dem was sie für mich gethan hat? Würde eben sie da nicht mehr Gründe haben, mich wegen meiner Undankbarkeit zu verabscheuen, als Dulcinea? Gerechter Himmel! wie soll ich aus diesem schrecklichen Labyrinthe herauskommen ohne meine Ehre zu Grunde zu richten? Ich kann nicht Dulcineen treu bleiben, ohne zum Verräther an Burlerina zu werden. Himmel was ist doch die Ehre für eine schwere Bürde! Von allen Seiten, wohin ich mich wende, sehe ich meinen Ruhm verloren und meinen Nahmen ewig mit Schande gebrandmarkt. Was soll ich thun? Himmel, stehe mir bey und gib mir ein wozu ich mich entschliessen soll!"

Hier verfiel unser Ritter einige Zeit in tiefes Nachdenken. Endlich erhob er den Kopf wieder und sprach: „dem Himmel sey Dank! Sancho, ich bin nicht mehr ungewiß was ich thun soll. Ich besinne mich was der Sonnen-Ritter in gleichem Falle that, und ich will seinem Beyspiele folgen." — „Nu was that denn der, Gestr. Herre? fragte Sancho." — „Er war im Begriffe die Prinzessinn Lindabrides zu heirathen, als die Claridiana, seine erste Geliebte, ihre

Jungfrau Arkania an ihn abschickte und ihm seine Untreue vorwerfen ließ. Er ward davon so gerührt, daß er auf der Stelle den Hof des Kaisers Alicandor verließ und in eine Wüste ging, um da für Schmerz zu sterben." — „Ey bewahre der liebe Gott! das werdet Ihr doch nicht thun, Gestr. Herre? sprach Sancho." — „Warum nicht? versetzte Don Quixote; kann ich besser thun als mich nach dem Beyspiele eines so berühmten Ritters richten? Ja, ich will von Stund an Burlerinens Andenken aus meiner Seele verbannen, mich von diesem Hofe entfernen und in einer wilden Einöde den traurigen Lauf meines elenden Lebens beschliessen."

Sancho that alles, seinen Herrn von einer so schädlichen Thorheit abzubringen; aber alle seine Mühe war umsonst. „Höre auf, Sancho, sprach der Ritter; diesen für meine Ehre so wichtigen Entschluß zu kämpfen, und folge mir nach, oder ich verbiethe dir auf der Stelle mich weiter zu begleiten." Hiermit hing er seinem Rozinante den Zügel auf den Hals, der von ungefähr den Weg nach Toledo nahm. So bitter es nun auch dem armen Schildknappen einging, sich von einem Schlosse zu entfernen, wo er so gute Tage hatte, so gehorchte er doch seiner Pflicht und folgte seinem Herrn, dessen Flucht freylich die Erwartung der ganzen Gesellschaft betrog, da sie ihn nur durch dieses neue Abenteuer hatten in Verlegenheit setzen wollen.

Unsere Abenteuer waren nun schon nahe bey Illescas, als sie die Heerstrasse verliessen und sich nach einem Gehölze zu schlugen, welches sie im Felde erblickten. Als sie dahin kamen, stiegen sie ab und setzten sich ins Gras. Unser Rit-

ter fand diesen Ort zu seinem Vorhaben ganz bequem. „Wohlan, mein Freund, sprach er zu Sancho; hier will ich den Lauf meiner Tage beschliessen, und mich Dulcineens Zorne aufopfern. Wir können nur wenige Augenblicke noch beysammen seyn, und dann müssen wir uns auf ewig trennen.“ Als Sancho dieß hörte, fing er bitterlich zu weinen an. „Ach du lieber Gott, herzlieber Gestr. Herre, sprach er; was ficht Euch denn nur an, daß Ihr nun hier über Eure vertauschte Liebschaft sterben wollt? Darüber stirbt man ja heut zu Tage nicht mehr. Ich möchte in meinem Elende vergehen!“ — „Mässige deinen Schmerz, sprach der Ritter, und kämpfe mit deiner ganzen Vernunft wider unser Unglück. Unsere Trennung betrübt mich eben so sehr als dich. Ich hoffe freylich ein längeres Leben; aber da es mein Ruhm will, und ich doch bey meinem Scheiden noch den Trost habe, dich als Statthalter einer guten Insel zu hinterlassen, so sterb' ich gern. Du rechnetest vielleicht auf mich, daß ich dich mit meinem guten Rathe bey deiner Regierungsbürde unterstützen sollte; allein es kann nicht seyn. Höre noch folgende wenige Klugheitsregel an, wie du dich bey deinem Regimente von allen deinen Unterthanen geliebt machen kannst. Sey streng ohne hart zu seyn; und gut, ohne schwach. Sey freygebig, wachsam und immer bereit jedermann zu unterstützen, der deine Hülfe nöthig hat. Verschaffe den Reichen nicht besser und geschwinder Recht als den Armen. Laß dich weder Geschenke noch Bitten beugen und von der geraden Strasse der Gerechtigkeit ableiten; kurz, sorge dafür, daß dein Volk in Ruhe und Sicherheit sein Eigenthum,

genießen könne. Mehr sag' ich dir nicht, damit ich dein Gedächtniß nicht mit unnützen Vorschriften überlade und zu weitläuftig werde." — „Ach! Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich mag nichts davon wissen, wie ich meine Insel regieren soll; denn ich mag keine Statthalterschaft mehr. Ich will hier mit Euch sterben, und das wird bald gethan seyn; denn ich habe nur noch auf einen Tag Lebensmittel bey mir." — „Nein, das sollst du nicht, mein Freund, versetzte Don Quixote. Das Beste deines Hauses und deiner Statthalterschaft erfordert dein Leben. Gnug wenn ich sterbe; denn Dulcineens Zorn fordert nur Ein Opfer." — „Ach du lieber Gott! sprach Sancho, und heulte noch ärger; wenn Ihr nun sterbt, Gestr. Herre, was wird denn aus den armen Waisen werden? Wer wird denn nun die Riesen gegen Witwen vertheidigen? Ach das verwünschte Mensch von Dulcineen! Sie hätt' es wohl können bleiben lassen, daß sie uns die verfluchte Bothschaft zuschickte." — „Halt ein, Verwegener! schrie Don Quixote; und hüthe dich solche Lästerungen gegen diese himmlische Prinzessinn auszuspeyen. Ich wollte lieber die ganze Natur untergehen sehen, als ein einziges beleidigendes Wort gegen diese hohe Dame leiden. Statt ihr zu fluchen, sollst du vielmehr hinziehen zu ihr und ihr von meinetwegen melden, daß ich ihren Zorn nicht länger habe ertragen können und für Kummer in dieser Wüste gestorben sey. Du mußt ihr dann zu Füssen fallen und sie beschwören daß sie mein Andenken nicht hassen wolle, und nicht eher wieder aufstehen, als bis ihr königlicher Mund dir dieß zugesagt hat. Siehe dieß fordere ich noch von dir, und nun kannst

zu dich entfernen. Ziehe hin, mein Sohn, sprach er noch und reichte ihm die Hand; ziehe hin und gedenke zuweilen an deinen unglücklichen Herrn. Lebe wohl, ich schenke dir gern Alles, was in dem Mantelsacke ist." So ansehnlich auch dieß Geschenk war, konnte es doch den guten Sancho, der seinen Herrn wirklich liebte, nicht trösten. Er küßte ihm die Hand, badete sie in Thränen und war so äußerst betrübt, daß Don Quixote sich von ihm losreißen mußte, um sich nicht von seinem Vorhaben abbringen zu lassen.

Da nun sein Schildknapp fort war, ging er hin zu seinem Rozinante, der unbeweglich auf seinen vier Beinen da stund, den Kopf hängen ließ, die Augen zugedruckt hatte, und sehr gelassen erwartete was nun mit ihm werden würde. „Treuer Gefährte aller meiner Mühseligkeiten, redete ihn der Ritter mit Thränen an; der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mich eben so traurig von dir trenne als der Sonnen-Ritter von seinem Cornelin. Ich will dir hier zum Abschiede noch eben die Anrede halten, die er ihm hielt; denn du verdienest es eben so gut. Wohlan, edles Roß! um dir für alle die Dienste zu danken die ich von dir empfing, muß ich deine Bande zerbrechen. Ja, ich schenke dir die Freyheit. Gehe hin, du bist fortan nicht mehr in eines Menschen Gewalt. Folge ganz deinen Trieben, und genieße völlig die Freyheit, deren sich die andern Thiere in dieser Wildniß freuen; und deiner eignen Wahl sey es überlassen, welchem Ritter du nun nach mir dienen willst." Hiermit nahm er ihm Sattel und Zaum ab, und schlug ihn ein paarmahl sanft mit der Hand aufs Kreutz.

„Nu, so gehe hin, schönes Roß, fuhr er fort, und entferne dich von diesem traurigen Orte, den ich zu meiner Grabstätte wähle.“ Aber der neue Freygelassene war so sclavischer Art, daß er sich gar nichts aus seiner Freyheit machte, sondern sich, sobald er Sattel und Zaum los war, auf die Erde legte und ausruhete. „Ach liebster Rozinante, schrie Don Quixote, als er dieß sahe; du kannst dich also nicht entschließen mich zu verlassen? Willst lieber den Tod deiner Freyheit vorziehen, mein Unglück nicht zu überleben? Wohlan, so wollen wir hier Beyde vereint sterben, damit die Nachwelt, wenn sie einmahl erfährt, daß ich mich hier aus Reue, meine Dame beleidigt zu haben, zu todte grämte, auch zugleich mit Wunder höre, daß du, für Schmerz mich zu verlieren, mit mir zugleich starbst.“ — Hiermit warf sich unser armer Ritter neben ihm hin auf die Erde, flehete ängstlich den Tod um Hülfe an und war ernstlich entschlossen hier für Kummer zu sterben.

Dreyßigstes Kapitel.

Wie dem edlen Ritter Don Quixote in seiner Noth unverhoffter Trost erschien.

Sancho war indessen auf die Straße nach Toledo betrübt und langsam zurückgeritten, seufzte und sahe sich immer jämmerlich nach dem Orte um, wo er seinen armen Herrn verlassen hatte. Bald darauf kam ihm ein Reiter auf einem schlechten Pferde entgegen, der ihn bedenklich ansahe, und auf einmahl ausrufte: „Ey um's Himmelswillen! das ist ja mein guter Freund Sancho Pansa, wie ich sehe.“ — „Ey Blitz! Mstr. Niklas, schrie Sancho, der seinen Dorfbarbier sogleich erkannte; seyd Ihrs denn? I wie treff ich denn Euch hier in der Fremde an?“ — „Das sollt Ihr gleich hören, versetzte der Barbier. Aber sagt mir nur erst, wo ist denn Herr Don Quixote?“ — „Ach! Mstr. Niklas, versetzte Sancho traurig; von meinem armen Herrn muß man jetzt weiter nichts mehr sagen, als Gott hab' ihn selig!“ — „Was? versetzte Mstr. Niklas ganz erschrocken; er ist also todt?“ — „Noch nicht ganz, antwortete Sancho; aber er liegt in den letzten Zügen. Ich komme eben von ihm her, und er liegt dort allernächst im dem Holze, wo er sich zu todte grämen will, daß er die Dulcinea beleidiget hat.“ — „O Gott sey Dank! das Unglück ist also doch noch nicht geschehen? versetzte der Barbier. Seyd nur gutes Muths, Sancho; Herr Don Quixote soll nicht sterben, ich suche ihn eben auf, und will ihm eine Nachricht bringen, die ihm gewiß die To=

desgedanken vertreiben soll.“ — „Das wäre! versetzte Sancho. Und was ist's denn?“ — „Ach was gar Wunderseltsames und Fröhliches zu gleicher Zeit, sprach Mstr. Niklas. Aber kommt nur, daß ers bald erfährt; denn sonst möcht's zu spät seyn.“ Sancho führte voller Freuden den Barbier hin, wo er seinen Herrn verlassen hatte. Sie fanden ihn noch auf demselben Flecke auf der Erde liegen, den Kopf in der Hand und in die tiefste Schwermuth versunken. „He da! Heysa Gestr. Herre! schrie ihm Sancho schon von ferne zu; mit Verlaub, daß ich Euch in Eurer Buße und Todesgedanken störe; aber seht Ihr's, da ist Mstr. Niklas, der Euch mächtig gute Zeitung bringt.“ — „Ach was kann er mir bringen, das mich noch in meiner jetzigen Lage rühren könnte? versetzte der Ritter traurig.“ — „Nu, das weiß ich nicht, Gestr. Herre; aber hört ihn nur an; ich freue mich schon mächtig drauf, was er uns verkündigen wird.“ — „Ihr habt's auch Ursache, Freund Sancho, versetzte Mstr. Niklas, und der Herr Ritter wird sich nicht minder freuen, wenn ich ihm vermelde, daß ich von der Prinzessinn Dulcinea von Toboso geschickt bin, ihm anzukündigen, daß sie ihn glücklich machen wolle.“ — „Was höre ich? schrie Don Quixote. Ist's ein Zauberer der meinen Ohren schmeichelt? Ach Mstr. Niklas, liebster Freund, Ihr sagt mir dieß vielleicht nur meinen Schmerz zu lindern und mich dem Tode zu entreißen?“ — „Nein nein, versetzte der Barbier; ich sage nichts als die Wahrheit; und zum Beweise dessen, hab' ich Euch einen Brief von dieser edlen Prinzessinn zu überbringen.“ — „Großer Gott! einen Brief! schrie Don Quixote ganz entzückt.

Ach liebster Barbier, was bin ich Euch für Dank schuldig!" — „Ich bin kein Barbier mehr, Herr Ritter, versetzte Mstr. Niklas. Ich habe meine Scheermesser, Becken, Seifenkugeln und Alles verkauft, bin jetzt Stallmeister bey der Prinzessinn Dulcinea, und heiße Tobosin." — „Tausend Sackerlot! schrie Sancho; das ist was mächtig neues. Wie? Ihr habt keine Barbierstube mehr, Mstr. Niklas? I Blitz! wer putzt denn nun den Leuten in unserm Dorfe die Bärte?" — „Ah, da wird kein Bart mehr geputzt, wie Ihr gleich hören sollt; versetzte Mstr. Niklas, zog einen Brief heraus, gab ihn unserm Ritter, und dieser lautete, weil ihn Don Quixote laut las, folgendermaßen:

Die Prinzessinn Dulcinea, die Sclavinn der himmlischen Fackeln, saget dem Ritter von der traurigen Gestalt, dem Urheber ihrer Leiden, ihren Gruß.

Billig sollte ich bey deinem bloßen Nahmen für Zorn glühen, und zur Strafe deiner Unachtsamkeit gegen mich, alle deine Thaten aus meinem Gedächtnisse löschen. Aber zum Unglück sind sie mir so fest eingeprägt als in Erz, und leider thun die Damen nicht immer was sie thun sollen! Anstatt dich also so hart zu behandeln als du verdientest, schreib' ich dir vielmehr und gebiethe dir, vermöge der Gewalt, die mir die Liebe über dich gibt, sogleich nach Empfang dieses Briefes nach Mancha zurück zu kommen. Mein Stallmeister, den du wohl kennst, wird dir sagen, wie nöthig mir dein Arm und deine Tapferkeit ist. Der Himmel be-

hüthe dich, und erhalte mir das Leben (woran ich doch zweifle) so lange bis ich dich, Unwürdiger und dennoch Geliebter, wiedergesehen habe.

„O Himmel! welch eine Veränderung! schrie Don Quixote. Kaum kann ich dieß Wunder glauben. Wie wenig stimmt dieß Alles mit der Bothschaft der Jungfrau überein, die mir diesen Morgen aufstieß.“ — „Was für eine Jungfrau stieß Euch denn auf? fragte der Barbier. — „Eine von der Infantinn Dulcinea ihren, versetzte der Ritter. Und diese brachte mir die Bothschaft, daß ich nie wieder vor den Augen ihrer Gebietherinn erscheinen, noch nach Mancha zurückkommen sollte. Verzweifelnd über diesen schrecklichen Befehl, wollte ich also in dieser Einödde mein Leben endigen.“ — „Bewahre der Himmel! sprach Mstr. Niklas, der gleich merkte, daß man unsern Ritter irgendwo gehetzt hatte; es ist zwar wahr, daß die Prinzessinn Dulcinea schrecklich im Zorne gegen Euch war, als sie die Jungfrau an Euch abfertigte; aber die Sachen haben sich seitdem sehr geändert, und es ist ein Umstand darzu kommen, der sie Euch wieder sehr gewogen macht; denn in ihrer jetzigen Lage würde es ihr schlecht anstehen, Euch streng zu behandeln. Sie muß vielmehr gute Worte geben; denn, im Vertrauen, sie hat Eures Schwertes gar sehr nöthig.“ — „Wie Herr Tobosin? fuhr der Ritter hastig auf. Geschwind, sagt mir an, in welcher Gefahr schwebt meine Prinzessinn?“ — „In der größten von der Welt, versetzte Mstr. Niklas. Vor ein Paar Monathen ungefähr schlug sie den Kaiser von Trapezunt,

der um sie anhielt, aus. Aus Rache will der sie nun entführen, und ist mit einer Armee von sechsmahlhunderttausend Mann vor Toboso angerückt.“ — „Gerechter Himmel! schrie Don Quixote; kannst du so eine Schandthat zulassen? Ach liebster Freund, was fing denn meine Prinzessinn in dieser Noth an?“ — „I nu, sie ließ gleich die Trommel rühren und Sturm läuten, und da hat sich denn nicht allein der ganze Adel, sondern auch Alles, was die Waffen führen konnte, von Toboso und Argamesilla in ihrem Pallaste versammlet. Sie sind Alle entschlossen bis auf ihren letzten Blutstropfen zu fechten, und haben hoch und theuer geschworen, sich nicht eher den Bart putzen zu lassen, bis der Feind völlig geschlagen ist. Dieß war auch die Ursache, warum ich meine Barbierstube aufgeben mußte. Nun sind freylich schon verschiedne Schlachten und Scharmützel vorgefallen, und die Unsrigen haben Wunder gethan, aber die Heiden siegten doch immer. Unserm Herrn Pfarrer Pedro Perez haben sie einen nagelneuen Priesterrock ganz zerfetzt, und einem paar Rathsherrn die Zungen aus dem Halse geschnitten, weil sie falsche Urthel gesprochen hätten. Kurz, Herr Ritter, so tapfer auch unsere Tobosiner fechten, so müssen sie am Ende doch unterliegen, und der Kaiser von Trapezunt wird endlich doch die Prinzessinn Dulcinea zusammt ihrem Pallaste erobern, wenn Ihr nicht aufs schleunigste zu Hülfe eilet.“ — „Fort, fort, wir wollen eilen, wir wollen hinfliegen, schrie Don Quixote. Ich bin eben so gut als Roland im Stande eine ganze zahlreiche Armee in die Flucht zu schlagen. Sancho, sattle geschwind den Rozinante, daß wir forteilen.“ — „Nu,

das freut mich, Herr Ritter, sprach Mstr. Niklas, daß ich Euch so in Feuer sehe. Die Prinzessinn Dulcinea hatte wohl Recht all ihre Hoffnung auf Euch zu gründen." — „Ists möglich, Herr Tobosin, sprach Don Quixote; daß meine schöne Königinn noch in Etwas meine Tapferkeit schätzt?" — „Wie? in etwas, sagt Ihr? versetzte Mstr. Niklas. Sie schätzt Euch höher als alle die zwölf Pairs von Frankreich zusammen."

Unser Ritter umarmte den Barbier für Entzücken, so ausser sich war er. Indessen hatte Rozinante Mstr. Niklasens Stutte, mit der er ehedem auf dem Dorfanger geschäckert hatte, gewittert, hob sich kraftlos auf und fing an zu wiehern daß der ganze Wald wiederschallte. Dieß nahm unser Ritter für ein gutes Zeichen. Ha! gutes Muths, meine Freunde! sprach er. Rozinante fühlt den Sieg schon, den ich über den Kaiser von Trapezunt erfechten werde, und verkündigt ihn uns voraus." — „Ja wohl, sprach Mstr. Niklas; aber wenn er nur schon gesattelt und aufgezäumt wäre; denn die Augenblicke sind kostbar und bedenkt einmahl was sechsmahlhunderttausend Mann in Feindes Lande für eine Verheerung anrichten können." — „Ach das Gott erbarm! ja wohl, sprach Sancho. Was wird aus meinem paar Ochsen, meinen sechs Schäfchen, meinen Ziegen, meinen acht Hühnern und meinem Hahne worden seyn? Die verfluchten Juden werden sie gewiß bald Capores gemacht haben?" — „Ach ja wohl, versetzte der Barbier. Sie fingen noch dazu damit an, und gleich den ersten Abend, da sie angekommen waren, war von euren Ochsen, Ziegen und Schaafen kein Häärchen mehr übrig; und euren Hahn hat der Kaiser, der

die Leckerbißgen liebt! in einem Fricassee gegessen.“ — „Nu, nu, und meine acht Hühner? fragte Sancho.“ — „O daraus haben sie Brühe für die Kranken gekocht.“ — „Das Gott erbarm! Ich armer Mann! Ich geschlagener Mann! schrie Sancho, heulend, und fuhr sich mit der ganzen Faust in die Haare. Ey du lieber Gott! ist denn das auch erlaubt, das man einem andern sein Bischen Haab' und Gut so auffrißt? Wenn doch die heilige Hermandad alle die Racker bey'n Köpfen nähm, und sie auf die Galeeren schlagen ließ.“ — „Ja, das ist so leicht nicht, versetzte der Barbier. Aber tröstet euch nur, guter Freund; es wird besser werden; und wenns gut gehet, so versprech' ich euch, daß euch die Prinzessinn Dulcinea euren Schaden ersetzen soll.“ Mit diesem Troste war Sancho zufrieden, sattelte Rozinanten auf und hiermit zogen sie fort nach Toboso zu.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote gegen die Heereskraft des Kaisers von Trapezunt auszog; ihm aber das unglücklichste Abenteuer in seinem ganzen Leben aufstieß.

Was Mstr. Niklasen, den Dorfbarbier, veranlaßt habe unsern Ritter aufzusuchen, gibt der Ara-

Arabische Geschichtschreiber folgendermassen an. Herr Valentin hatte durch die Domherren, denen Sancho das Mährchen von den Gänsen erzählte, erfahren, daß Don Quixote nach Madrid gegangen sey, es dem Pfarrer Pedro Perez gemeldet, und ihm eine Gewissenssache daraus gemacht, daß er diesen armen Junker doch nicht länger im Irrthume herumlaufen und ganz Spanien zum Spotte dienen lassen sollte. Der Pfarrer überlegte diese Sache mit dem Barbier, und sie beschlossen den armen Wahnsinnigen in Zukunft ordentlich einzusperren, damit er ihnen nicht wieder entwischen könne. Um ihn aber erst wieder nach Hause zu bringen, war kein ander Mittel übrig, als in Dulcineens Nahmen ihm einen Brief zu schreiben, worinn sie ihn um schleunige Hülfe bitten solle. Diesen Brief schrieb der Pfarrer, und Meistr. Niklas übernahm es, selbst nach Madrid zu gehen, und ihm als Dulcineens Stallmeister den Brief zu bringen und ihn heimzuführen. Dieß war das Wahre von der Sache.

„Herr Tobosin, fing Don Quixote an, als sie ausser dem Walde waren; ich besinne mich von Don Belianis gelesen zu haben, daß er, da er erfuhr, daß eine mächtige Armee Babylon belagere die Florisbella zu entführen, zum Zeichen seines Schmerzes vier ganzer Tage mit niemanden habe reden wollen. Sollt' ich dieß nicht auch thun?" — „Ey warum das nicht? versetzte Mstr. Niklas. Was helfen denn sonst alle die großen Thaten berühmter Leute, wenn man sie nicht nachahmen wollte? Ja, thut dieß nur, und ich will meiner Prinzessinn dieß Zeichen Eurer Liebe recht sehr rühmen." — „Wohlan, versetzte Don Quixote; so bitt' ich Euch Beyde, kehrt Euch an mein

Schweigen nicht, und redet als wenn ich nicht darbey wär. „Hiermit schwieg er steif und fest.

„Nun wohlan, Freund Sancho, sprach Mstr. Niklas, dürfen wir doch noch reden! Laßt uns ein Bischen mit einander kosen, damit die Zeit vergeht." — „Ey Blitz! das will ich wohl; an mir habt Ihr Euren Mann gefunden; versetzte Sancho. Meine Zunge hat mir, Gott sey Dank! ihre Dienste noch nicht versagt; und Euch, weiß ich, ist sie auch noch nicht eingefroren." — „Nun wohlan, sprach Mstr. Niklas; so erzählt mir doch einmahl alle eure Abenteuer von der letzten Fahrt." Dieß that unser Schildknapp mit aller seiner wirrköpfigen Beredsamkeit. „Aber sagt mir nur einmahl, Mstr. Niklas Tobosin, fing er endlich an; ist denn wirklich ein Schloß in Toboso? Und ist denn des Balthser und Bertrand Nogalez seine Schwester eine Prinzessinn? Da ich ihr den letzten Liebesbrief von meinem Gestr. Herrn brachte; seht Ihrs, da sahe sie Euch aus, wie die dreckigste Viehmagd; und doch sahe die Jungfer die sie heute früh an uns schickte, wie was Rechtes aus. Ich muß damahls irgends bezaubert gewesen seyn, und jetzt nicht mehr." — „Ganz gewiß, versetzte Mstr. Niklas; vermuthlich habt ihr euch bey Entzauberung jener Infantinn Brenerina durch euer Fasten selber mit entzaubert." — „Mein Fasten? Nu ja, meiner Six! schrie Sancho, und lachte aus vollem Halse." — „Was lacht ihr denn so? fragte der Barbier." — „Oho sprach Sancho; ich habe in meinem Leben nicht mehr Ursache zu lachen gehabt; und jetzt, da sich mein Gestr. Herre um die Infantinn Brenerine nichts mehr schiert! kann ich Euchs wohl sagen. Alle Leute und auch mein Herre selbst ha=

ben geglaubt ich hätte gefastet? aber guten Morgen! ich habe mich den Abend so dicke satt gegessen als sonst, und sie ist drum doch entzaubert worden. Da könnt Ihr sehen, daß man oft durch eine Lüge eben so berühmt wird, als durch die größte That." — „Wie, Elender? schrie Don Quixote, der es nicht länger aushalten konnte; hast du dich also nicht nüchtern ins Bette gelegt?" — „Das wohl, Gestr. Herre, aber ich stieg hernach wieder auf und zehrte das Restgen, das Ihr auf dem Tische übrig gelassen hattet, rein auf." — „O schweig, versetzte Don Quixote; du erzählst da wirklich mehr einen Traum als was Wahres." — „Das glaub' ich selbst, versetzte der Barbier. Es hat ihn gewiß diese Nacht geträumt, er stieg auf und hohlte sich den Kapaun und das Brot, wornach ihn wachend so sehr lüsterte, und nun glaubt er, er hab' es wirklich gethan." Der Barbier sagte dieß so ernsthaft, daß Sancho endlich selbst nicht mehr wußte, was er von der Sache denken sollte. „Heilige Mutter Gottes! schrie er; so hätt' ich dann den Kapaun nur im Traume gefressen? Nu, wenns nicht anders ist, so mag's seyn. Aber da weiß ja Einer, mein Seel! auf die lezte nicht mehr ob er wacht oder träumt? Nu der liebe Gott weiß es am besten, das ist mein Trost!" — „Da die Prinzessinn entzaubert worden ist, so habt ihr gewiß gefastet, darauf könnt ihr euch verlassen; denn die Zauberer lassen sich nicht betrügen, sprach Mstr. Niklas."

Unser Ritter hatte indessen wieder sein hohes Schweigen begonnen, hörte nicht mehr auf dieß Geschwätz und dachte bloß an die gewaltigen Thaten, welche er vor den Augen seiner Dulcinea thun

wolle. Die vier Tage des Schweigens waren endlich vorüber und sie kamen nun Argamesilla und Toboso so nahe, daß sie Beydes bald sehen konnten. „Nun wohlan, Hert Ritter, hier sind wir endlich bald auf dem Platze, wo Eure Gegenwart so nöthig ist; sprach Mstr. Niklas." — „Ach liebster Tobosin, versetzte Don Quixote; wir können nicht zu balde da ankommen. Welche schreckliche Bilder zeigen sich meinem Geiste, wenn ich unser Vaterland verheert, unsere Felder mit Feinden bedeckt, unsere Ernden in fremden Händen, unsere Mitbürger erwürgt, und meine Prinzessinn verzweiflungsvoll nach meiner Ankunft seufzend mir denke!" — „Ja, 's ist wahr, versetzte Tobosin; 's ist traurig, wenn man es so bedenkt. Indessen wollen wir nur alle Drey Muth fassen und an nichts denken, als rechts und links um uns zu hauen." — „Warum denn alle Drey? fragte Sancho. Müssen wir denn auch mit scharmützeln, Mstr. Niklas? Wir sind ja aber noch nicht Ritter?" — „Ey freylich, versetzte der Barbier. Mit Rittern können wir zwar nicht fechten; aber es gibt ja gemeines Volk und Troß genug bey der Armee, mit denen wir uns rumhauen können." — „O Ihr habt nicht nöthig mir beyzustehen, meine Freunde, sprach der Ritter; denn wäre die Armee auch noch einmahl so zahlreich, so will ich sie doch gewiß ganz allein bald in die Flucht schlagen; denn ich werde gerade auf das Zelt des Kaisers losgehen, und wenn ich diesen Prinzen an der dreyfachen Krone, die er auf dem Haupte trägt, entdecke, sogleich durch die Soldaten und Ritter, die ihn umgeben, hindurch dringen und ihn angreiffen. Er wird unter der Stärke meines Arms erliegen, und ich werde ihm das Haupt

abschlagen, so wie es einem seiner Vorfahren durch den Contumelian von Phönicien abgeschlagen ward. Die Nachricht von seinem Tode wird sich sogleich unter seinen Truppen verbreiten, und sie werden erschrecken und die Flucht ergreifen.“ — „Ja, das ist wahr, versetzte Meister Niklas. Auf diese Art wären wir auf einmahl aus der Patsche, dem Himmel sey Dank! Mein Seel! es leben die Ritterbücher! man lernt doch trefliche Kriegslisten daraus.“

Unter diesem Gespräche waren sie endlich Argamesilla so nahe kommen, daß sie es vor sich liegen sahen. Nun wär Meister Niklas gern ein wenig zuvor drin gewesen, um dem Pfarrer des Ritters Ankunft zu melden und den Käfig bereit halten zu lassen. „Haltet ein wenig mit Sancho hier, Herr Ritter, fing er daher an. Ich will erst hin, den Feind recognosciren und gleich wieder kommen und Euch Nachricht bringen. Aber seyd indessen ja auf Eurer Huth, daß Ihr nicht überfallen werdet.“ Dieß war Don Quixote sehr zufrieden, hielt an, und Meister Niklas ritt ins Dorf. „Wohlan, Sohn Sancho! fing unser Ritter an, als sie da hielten; laß uns wachsam seyn, und uns allenhalben umschauen, daß uns nichts durchgehe.“ — „Ach wollte Gott! Gestr. Herre, die sechsmahlhunderttausend Heiden gingen alle durch! versetzte Sancho; ich hielt gewiß keinen einzigen auf.“

Indem sie sich nun so umsahen, wurden sie zehen bis zwölf Reiter im Felde gewahr, die auf Toboso zugingen, und eine Truppe Ausreiter von der heiligen Hermandad waren. „Zun Waffen! zun Waffen! schrie Don Quixote sogleich. Siehe, da kommt eine große Rotte der feindlichen Armee

auf uns zu. Es ist der Kern der Trapezuntischen Ritterschaft, den mir der Kaiser, der schon meine Ankunft erfahren hat, entgegenschickt. Aber ich will auf sie zu, sie Alle in den Sand strecken und durch ihre Niederlage das feindliche Lager in Schrecken setzen.“ Hiermit gab er dem Rozinante die Sporn, und jagte auf die Trapezuntischen Ritter los.

O Held von Mancha, wo reißt dich deine Tapferkeit hin! Welch Schauspiel wirst du der ganzen Welt geben! Ihr Tartarn und Chineser; ihr Völker, bey denen die allbelebende Sonne aufgehet, und ihr, bey denen sie untergehet; Nationen, die ihr am Süd- und Nordpol wohnet, merket auf der große Don Quixote will kämpfen! —

Da die Ausreiter unsern Ritter auf sich zu kommen sahen, hielten sie still, erstaunten über seine Figur, und noch mehr, da er ihnen zuschrie: „O Ihr feigen Memmen, die Ihr gar nicht den Nahmen Ritter verdient, da Ihr Euch nicht schämt das schändliche Vorhaben des ehrlosen Prinzen, dem Ihr dient, zu unterstützen, stehet und vertheidiget Euch!“ Der Officier, der voranritt, glaubte nicht anders diese Beleidigung gelte dem Könige seinem Herrn. „Verfluchter Kerl! versetzte er daher; du mußt entweder ein Narr, oder der verruchteste Bube unter der Sonne seyn, daß du von Sr. Majestät, dem verehrungswürdigsten Monarchen, so sprichst.“ Unser Ritter, da er sich als Narren und verruchten Buben behandeln hörte, faßte seine Bügel und rennte den Officier, der ihm unglücklicherweise nicht geschickt genug auswich, mit gesenkter Lanze durch und durch, daß er todt vom Pferde

stürzte. Da die Ausreiter dieß sahen, zogen sie vom Leder, und wollten Don Quixoten gefangen nehmen; aber er hatte geschwind seinen Degen auch bey der Hand und hieb so tapfer um sich, daß er zween oder drey von ihnen verwundete. Dieß sahe Einer von ihnen und wurde toll, daß ein einziger Mensch ihnen so viel zu schaffen machen sollte, legte seinen Karabiner an, zielte unserm Ritter nach dem Gesichte, und jagte ihm zwo Kugeln durch den Kopf. Der arme Ritter fing an zu schwanken, der Degen entfiel seiner Hand, er sunk und stürzte endlich todt auf den Leichnam des Officiers herab. Sancho, der dem Kampfe von fern zugesehen hatte, kam, als er seinen Herrn fallen sah, geschwind herbey ihn wieder aufzuheben, wie er sonst gewöhnlich that. Da er ihn aber ohne alles Gefühl und das ganze Gesicht mit Blute bedeckt daliegen sahe, gab er alle Hoffnung auf, heulte und schrie, riß sich Bart und Haare aus und geberdete sich ganz trostlos.

Indessen er nun fast verzweifeln wollte, kamen Pfarrer und Barbier aus dem Dorfe zurück auf den Wahlplatz und erschracken entsetzlich als sie Don Quixoten ohne das geringste Lebenszeichen in seinem Blute daliegen sahen. Die Ausreiter wollten sich seines Leichnams bemächtigen, und ihm noch im Tode als einem Stöhrer der öffentlichen Ruhe den Proceß machen; aber da sie von dem Pfarrer die Geschichte seiner seltsamen Narrheit erfuhren, ließen sie davon ab, und zogen bloß mit der Leiche ihres Officiers fort. Nachdem sie weg waren, beweinte der Pfarrer und Meister Niklas herzlich unseres armen Ritters Tod, und sie konnten sich fast nicht zufrieden geben, daß sie gewissermaassen, obgleich

ganz unschuldig, Ursach davon war. Sancho begonn auch seine Klagen aufs neue: „ach mein armer herzliebster Herre, da liegst du nun! schrie er mit heißen Thränen. Dießmahl mußten wir also uns doch trennen, und werden einander nicht eher wieder sehen, als dort! Ach ihr armen Waisen, euer Vater ist todt! Die guten Prinzessinnen mögen nun immer schreyen und lamentiren, es wird ihnen kein Mensch mehr beystehen, und die arme Ritterschaft geht gewiß nun zu Grunde, weil sie ihr Haupt verloren hat! Ach du lieber Gott, herzallerliebster Herre! was soll ich nun in der Welt anfangen? Ich habe weder Ochsen noch Schaafe mehr; denn die haben die Heiden geschlachtet, und der Kaiser von Trapezunt hat meinen Hahn noch dazu gefressen. Unser Mantelsack, den du mir neulich geschenkt hast, ist nun mein ganzes Hin und mein Her, und wer weiß ob ihn mir der Herr Pfarrer nicht noch dazu wiedernimmt, und dich davon begraben lassen will?" — „Nein, Sancho, versetzte der Pfarrer, dazu verlang' ich nichts davon; und hat euch euer Herr den Mantelsack geschenkt, so sollt ihr ihn auch behalten."

Hiermit nahmen sie Don Quixotens Leichnam und trugen ihn alle Drey in das Dorf, wo sie ihn vermuthlich mit allen seinem Stande gemäßen Ehrenbezeigungen zur Erde bestatteten. Ich sage mit Fleiße vermuthlich; denn der weise Alisolan läßt hier für Schmerz seine Feder fallen, und ist von dem unglücklichen Schicksale seines Helden so gerührt, daß er die Augen von einem so traurigen Schauspiel abwendet, sein Werk verläßt und hier diese Geschichte schließt.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

des sechsten Theils.

Kap. 1. Wie der edle Ritter Don Quixote ein großes Abenteuer gar unglücklich bestund.

Kap. 2. Wie's dem Ritter Don Quixote weiter erging, und wie die schöne Amazonen-Königinn Sancho's Keuschheit versuchte.

Kap. 3. Thut kund, wie sehr die fahrende Ritterschaft der Welt zu Nutz und Frommen gereiche.

Kap. 4. Erstaunliche Folgen, die des edlen Ritters Don Quixote Sieg hatte.

Kap. 5. Geschichte der schönen Engrazia.

Kap. 6. Thut Meldung wer Don Cesar war.

Kap. 7. Wie der edle Ritter Don Quixote zu Madrid anlangte und im Prado einen schweren Kampf bestund.

Kap. 8. Wie Don Alvaro und Don Carlos den edlen Ritter mit der Königinn empfingen.

Kap. 9. Wie dem Ritter Don Quixote kummervolle Gedanken seines Entschlusses wegen den Schlaf rauben, und wie er darob mit seinem Schildknappen Sancho Pansa Raths pflegt.

Kap. 10. Sagt von nicht minder trefflichen Sachen, als die vorigen.

Kap. 11. Wie Schildknapp Sancho ob dem Conterfey der Königinn Zenobia gewaltig zu lachen begonnte.

Kap. 12. Thut Meldung von der Ankunft des schwarzen Schildknappens, und wie Sancho die Semmelwürstchensinsel eroberte.

Kap. 13. Wie's mit der unvergleichlichen Königinn Zenobia erging, und wie der Ritter Don Quixote von Mancha das Abenteuer mit der Serenade bestund.

Kap. 14. Wie die Königinn Zenobia von dannen schied, und Don Fernando de Peralta gen Madrid kam.

Kap. 15. Geschichte des Don Fernando de Peralta.

Kap. 16. Wie Schildknapp Sancho Don Fernando's Erzählung unterbrach, und unsern Ritter ein tödtliches Trauren befiel, als er vernahm, daß die Königinn Zenobia verschwunden sey.

Kap. 17. Wie Don Fernando seine Geschichte fortsetzte und beschloß.

Kap. 18. Thut Meldung, wie der grosse Archipanpan von Indien zu Madrid ankam, und was für übertreffliche Standreden ihm Don Quixote und Sancho hielten.

Kap. 19. Thut Meldung von dem erschrecklichen Abenteuer, darob der Archipanpan so betrübt war.

Kap. 20. Meldet von dem schrecklichen Kampfe, den der edle Ritter Don Quixote mit dem Riesen Bramarbas von Cypern begonn, und was sich dabey für ein Wunder begab.

Kap. 21. Wunder über Wunder, welche die Infantinn Burlerina erzählt.

Kap. 22. Wie's endlich mit der Entzauberung der Infantinn Burlerina erging.

Kap. 23. Wie Schildknapp Sancho die Entzauberung der Infantinn Burlerina vollbrachte.

Kap. 24. Wie die Infantinn Burlerina gänzlich entzaubert ward, und dem edlen Ritter Don Quixote grosse Ehr und Reverenz wiederfuhr.

Kap. 25. Wie der Ritter Don Quixote mit der Infantinn Burlerina in Liebe befangen ward.

Kap. 26. Thut Meldung wie's weiter erging.

Kap. 27. Wie der tapfere Ritter Don Quixote ein grosses Abenteuer auf einem Mayerhofe bestund.

Kap. 28. Fortsetzung der Liebschaft des edlen Ritters Don Quixote und der Infantinn Burlerina.

Kap. 29. Wie der Ritter Don Quixote in schwere Gemüthsunruhe verfiel und nicht wußte wozu er sich entschliessen sollte.

Kap. 30. Wie dem edlen Ritter Don Quixote in seiner Noth unverhoffter Trost erschien.

Kap. 31. Wie der edle Ritter Don Quixote gegen die Heereskraft des Kaisers von Trapezunt auszog; ihm aber das unglücklichste Abenteuer in seinem ganzen Leben aufstieß.

XXX (1-6) XII. 94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

Bd.: 6

Wien ; Prag (1798)

P.o.hisp. 1021 m-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608669-3
VD18 80304915-001